

BEDÜRFNIS - ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLICHE
REFLEXION, IMPLIKATION UND KONSEQUENZ

Franz Knoll

1977

BEDÜRFNIS - ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLICHE
REFLEXION, IMPLIKATION UND KONSEQUENZ

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von
Franz Knoll
aus München



W. & J.M. Salzer
München
1977

Referent: Prof. Dr. E. Wasem

Korreferent: Prof. Dr. H. Schiefele

Tag der mündlichen Prüfung: 29. Juli 1977



Inhalt

0.	Einleitung: Pädagogik und Bedürfnis.....	1
1.	Wissenschaft und Pädagogik	7
1.1.	Kritisches Verhalten als Voraussetzung von Wissenschaft	17
1.1.1.	Fragen der Problemwahl	22
1.1.2.	Möglichkeiten und Konsequenzen der Methode	29
1.1.2.1.	Phänomenologisch-hermeneutische Betrachtung	34
1.1.2.2.	Bedürfnis als hypothetisches Konstrukt	40
1.1.2.3.	Analytisch-funktionalistisches Vorgehen	45
1.1.3.	Problem der Begründung von Erkenntnissen	52
1.2.	Das Prinzip der Beratung	62
2.	Analyse und Definition des Bedürfnisbegriffs	71
2.1.	Der Bedürfnisbegriff - eine vergleichende Betrachtung	72
2.2.	Unterschiedliche Versuche der Bedürfnisbestimmung	84
2.2.1.	Bedürfnis und Bedarf	91
2.3.	Verschiedene Konzeptionen	95
2.3.1.	Das homöostatische Prinzip	97
2.3.2.	Das Hedonische Prinzip	103
2.3.3.	Das kognitive Prinzip der Orientierung	109
2.3.4.	Das humanistische Prinzip	118
2.4.	Definition des Bedürfnisbegriffs	126
2.4.1.	Zum Begriff der Identität	130
2.4.2.	Bedürfnisse als Beziehungsdiagnostik	138
2.4.3.	Bedürfnisse als Situationen	148
2.4.4.	Artikulation der Bedürfnisse	152
3.	Die Fragwürdigkeit gängiger Unterscheidungen ...	162
3.1.	Unterscheidungen zwischen "wahren und falschen" Bedürfnissen	165
3.2.	Unterscheidungen zwischen primären und sekundären Bedürfnissen	174
4.	Kritische Auseinandersetzung mit gängigen Begriffen	182
4.1.	Bedürfnis und Trieb	183

4.2.	Bedürfnis und Motiv	191
4.3.	Bedürfnis und Wille	196
4.4.	Bedürfnis und Wunsch	201
4.5.	Bedürfnis und Interesse	203
4.6.	Bedürfnis und Emotionen	208
5.	Zeit und Bedürfnis	214
5.1.	Bedürfnis und Hoffnung	222
6.	Literaturangabe	231

O. Einleitung: Pädagogik und Bedürfnis

Der Zusammenhang von Pädagogik oder Erziehungswissenschaft und Bedürfnissen, so könnte man vordergründig schließen, ist der, daß man von einem Bedürfnis nach Erziehung sprechen kann. Damit läßt sich Erziehung legitimieren als die unausweichliche Notwendigkeit der Befriedigung eines wesentlichen Bedürfnisses des zu Erziehenden. Allgemein ausgedrückt: Bedürfnisse des Menschen werden genannt, um eigene und Handlungen anderer zu begründen und für rechtmäßig zu erklären. Wer wollte es schon verantworten, Bedürfnisbefriedigung zu untersagen. Vielfach werden deshalb verschiedene, als Bedürfnisse artikulierte Situationen gar nicht als Bedürfnisse anerkannt und wenn doch, dann als falsche (vgl. 3.1.) oder sekundäre (vgl. 3.2.). Und doch spricht jeder von den und seinen Bedürfnissen, von Bedürfnissen des Staates, ... usw.

Geht man davon aus, daß der Bedürfnisbegriff eine grundlegende Kategorie ist, mit der Lebenspraxis legitimiert aber auch kritisiert wird, dann müssen die Implikationen eines solchen Begriffes deutlich gemacht werden. Deutlich meint hier die rationale Aufklärung über die Verwendung des Bedürfnisbegriffs und des dahinter stehenden Interesses, ihn in diesem oder jenem Zusammenhang zu verwenden. Als ein Befund vom Menschen in der Lebenspraxis sind die Bedürfnisse notwendigerweise "Gegenstand" interdisziplinärer Reflexionen und Untersuchungen. Eine davon und sicher nicht die unwichtigste ist die pädagogische oder erziehungswissenschaftliche. Warum?

Im Gegensatz zur Soziologie, die vorwiegend Aussagen über regelmäßige, sich wiederholende soziale und gesellschaftliche Beziehungen macht, betrachtet Pädagogik innerhalb des Erziehungsgeschehens nicht nur Beziehungen, sondern zeigt verantwortungsbewußtes Engagement gegenüber den Partnern an Erziehungsprozessen. Pädagogik zeichnet sich neben ihrer Reflexionsfähigkeit durch ihre praktische Verbindlichkeit aus. Das heißt, daß Pädagogik nicht nur kognitiv Aussagen zustimmen kann, sondern Erziehungsgeschehen praktisch zu verantworten hat. Dort hat Pädagogik ihre politische Dimension. Gerade im Verhältnis von Erzieher und

Educand zeigt sich pädagogisch und politisch verantwortete Verbindlichkeit: Ein demokratisches Verständnis wird das Erziehungshandeln als Verständigung über den richtigen und vernünftigen, vom erkennenden Verstand geleiteten und der verbindlichen Sorge um die anvertrauten Educanden praktizierten Umgang mit der pädagogischen Macht definieren. Dann meint demokratisches Verständnis nicht allein Mehrheitsentscheidungen, sondern auch Schutz der Rechte des "Schwächeren". Pädagogik hat demnach von ihrem Selbstverständnis her den Educand vor unbegründeten und unvernünftigen Interessen, die den Eigeninteressen und Bedürfnissen des Kindes zuwiderlaufen, zu schützen. So hat Pädagogik in verantworteter Verbindlichkeit ihre Macht zu reflektieren. Pädagogik gibt es nicht an sich, sie muß sich stets durch entscheidendes und verantwortendes Handeln hervorbringen. Sie wird allemal, wie die Politik selbst, "von Personen verantwortet. Auf diese kommt es - ohne isolierende Privilegien für alt und jung - zuerst und zuletzt an."¹

Der Pädagoge ist am Kind, Jugendlichen und Erwachsenen als einem Handelnden interessiert, macht ihn zum Bezugspunkt erzieherischen Handelns. Er ist bestrebt deren Interessen und Bedürfnissen gerecht zu werden, diese in seine Intentionen miteinzubeziehen, von diesen auszugehen. Aber was sind deren Bedürfnisse eigentlich, was bezeichnen sie? Sind sie eine feste Größe, die unwandelbar zu berücksichtigen sind? Sind Bedürfnisse gleich Triebe (vgl. 4.1), sind sie Motive (vgl. 4.2), entstehen sie aus Eigen-Wille (vgl. 4.3), aus Interessen (vgl. 4.5) oder sind sie gar nur Emotionen (vgl. 4.6)?

Nachdem der Bedürfnisbegriff ein Ausdruck ist, der im Vollzug des allgemeinen Sprachgebrauchs erlernt wird, wobei

¹ Wasem, 1969, S. 137

Sinnvermischungen unweigerlich in die Umgangssprache eingesickert sind, ist eine umfassende Analyse des Bedürfnisbegriffs (vgl. 2) unumgänglich. Wer sich nämlich eines unscharfen Begriffs bedient, wird "dann sich zuweilen ungefähr verständlich machen, so aber, daß Verstehen und Mißverstehen stets ineinander verschlungen sind, beim Hörenden und beim Redenden selbst ...".¹ Pädagogik, die praktisches Erziehungshandeln reflektiert, bedarf einer eindeutigen und klaren Sprache, zumal "Sprache Basis aller Unterscheidungssysteme ist, sei es als Gebrauchssprache oder als Wissenschaftssprache. Dabei sind mit Unterscheidungssystemen nicht schlechthin alle Orientierungszusammenhänge gemeint, sondern nur solche, die zu einer gemeinsamen, kommunikativ verfaßten Praxis gehören."² Geht man davon aus, daß, wie es in der pädagogischen Diskussion um die "Sprachbarrierentheorie" und um "Schichtspezifisches Sprachverhalten" dargestellt wurde, soziales Handeln das Sprachvermögen beeinflusse, dann scheint es nur logisch, anzunehmen, daß Sprache soziales und auch pädagogisches Handeln beeinflusst. Insofern könnten Erkenntnisse über einen vielgebrauchten Begriff, wie dem des Bedürfnisses, sprachliche und vor allem pädagogische Konsequenzen haben (vgl. 4).

Der Pädagoge steht unter dem Anspruch, verantwortlich und vernünftig zu handeln. Dann muß natürlich das Verhältnis von 'Erkenntnis und Interesse' auch so verstanden werden, daß sich die "Erkenntnis des Richtigen mit dem Willen zur Änderung"³ verbindet. "Aus der fragenden Zuwendung zum sachgerechten Verhalten und zum mitmenschlichem Bezug schlechthin leiten sich Entscheidungen ab, die von der freien Wahl des Menschen getragen sind und für sie zeugen. Jede Entscheidung legt sich als Verbindlichkeit fest und ist damit existentiell relational und zugleich Anstoß für neue politische oder pädagogische Initiativen."⁴ In diesem Sinne

¹ Kamlah, 1973, S. 13

² Janich, u.a., 1974, S. 47

³ Wasem, 1969, S. 136

⁴ Wasem, 1969, S. 136

versteht sich auch die vorliegende Arbeit: Durch Reflexion über einen von der Pädagogik viel gebrauchten Begriff sollte bei Aussagen z.B. über die Bedürfnisse der Kinder und die daraus folgenden Konsequenzen eine größere Verbindlichkeit im Handeln erlangt werden.

Wenn Pädagogik selbst ihre Voraussetzungen und Bedingungen umfassend reflektiert, so kann das durch die Analyse eines von ihr gebrauchten Begriffs geschehen, der einen anthropologischen Befund erklärt. Dabei hat sie sich auf die Ebene der Meta-Theorie zu begeben, wo wissenschaftliche Sätze über pädagogische Theorien aufgestellt und diskutiert werden. Nur dort können Normen und Ziele, bezogen auf pädagogische Theorien reflektiert und kritisiert werden. Jede Reflexion über eine Theorie führt auf die (Diskussions-)Ebene der Meta-Theorie. In diesem Fall sind es die zentralen, wissenschaftlichen Fragen (vgl. 1):

der Problemwahl (vgl. 1.1.1),

der Methode (vgl. 1.1.2),

der Begründung von Erkenntnissen (vgl. 1.1.3)

und des Prinzips der Beratung (vgl. 1.2).

Mit dem Prinzip der Beratung, gleichlautend dem Prinzip der Intersubjektivität, ist die Möglichkeit gegeben, wissenschaftliche Konflikte, erzeugt durch einen wissenschaftlichen Methodenpluralismus, mittels vernünftiger Rede beizulegen. Auch auf der Ebene der Theorie pädagogischer Praxis kommt das Prinzip der Intersubjektivität zur Geltung, dergestalt, daß die freie Artikulation der Bedürfnisse (vgl. 2.4.4) Intersubjektivität zur Voraussetzung hat. Die Möglichkeit der Artikulation eigener und der Bedürfnisse anderer, also die Möglichkeit der Intersubjektivität ist die Basis für gemeinsam geplantes, verbindliches und rationales pädagogisches Handeln. Auf dieser Ebene der Theorie sind der Bedürfnisbegriff und seine Implikationen Bedingung zur Darstellung der Ziele und Legitimation für gemeinsam verbindliches und rationales pädagogische Handeln. So läßt sich der Bedürfnisbegriff erst verstehen aus der Diskussion über das Phänomen versuchter Identitätsfindung (vgl. 2.4.1), woraus sich die Bedürfnisse als Beziehungsdiagnostik (vgl. 2.4.2) definieren lassen, zumal das Individuum nicht allein

als isoliert psychisches Wesen, sondern als gesellschaftliches, in Bezogenheit zu seiner Um- und Mitwelt (vgl. 2.4) existiert. Weiterhin ergibt sich aus dem Prozeß der Identitätsfindung, daß Bedürfnisse nur prozeßhaft, also situativ entstehen und als solche zur Diskussion stehen. Folglich werden Bedürfnisse als Situation zu verstehen sein (vgl. 2.4.3) und damit der Tatsache gerecht, daß Lebenspraxis uns selbst immer nur in Situationen bewußt wird. Demgemäß stellt sich logischerweise auch die Frage nach der Zeitlichkeit der Bedürfnisse (vgl. 5) und nach der Zeitperspektive, hier besonders der Blick nach Vorne, der unter dem Zusammenhang von Hoffnung und Bedürfnis (vgl. 5.1) diskutiert wird und einen abschließenden Ausblick ermöglicht.

Erfahrungswissenschaftlich wird auch die Ebene der Lebenspraxis stets in die Diskussion insofern miteinbezogen, als anhand von Beispielen, wo notwendig, die einzelnen Punkte untermauert werden.

Vom Ansatz und Anspruch der Arbeit her ergibt sich also ein methodisch deduktiver Weg der Darstellung und Diskussion. Eine induktive und kategoriale Vorgehensweise war hier deshalb nicht möglich, da zu allererst für jede Verwendung eines Begriffs oder für jede Definition eines Phänomens mit einem Begriff, die Begriffe und ihre Implikationen selbst geklärt sein müssen. Auf der Grundlage dieser Arbeit kann und muß sich natürlich eine weitere Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen anschließen, vor allem dann die Darstellung historischer und faktischer Genese, - was in dieser Arbeit nicht geleistet werden konnte, wie viele andere Aspekte in diesem Rahmen nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

Wichtig im Zusammenhang mit dieser Arbeit ist jedoch, daß jeder Pädagoge, der mit den Bedürfnissen z.B. der Kinder argumentiert, weiß, welche Denkmodelle in Begriffen enthalten sein können. Deshalb ist es notwendig, fraglos gewordene Selbstverständlichkeiten kritischer Diskussion auszusetzen. Die praktischen Folgen dieser Reflexion werden nur dann gezogen, wenn die Einsicht in die Notwendigkeit vermittelt werden kann, den Bedürfnisbegriff und seine Implikationen kritisch, und das heißt offen und öffentlich, zu diskutieren. Jeder Pädagoge aber sollte aus der

Verpflichtung gegenüber seinen praktisch verbindlichen Handlungen und Aussagen diese Notwendigkeit einsehen, gerade auch deshalb, damit bestimmte Interaktionen und Kommunikationen nicht automatisch auf Kosten Beteiligter ablaufen. Ferner muß jeder Pädagoge, wie jeder Politiker, im Sinne der Verantwortung um andere, entgegen einer selbstgefälligen Sicherheit im Umgang mit dem Bedürfnisbegriff, bereit sein, sein Begriffsrepertoire stets neu zu überdenken. Damit werden spezifische Privilegien aufgrund der Legitimierung über artikulierte und anerkannte Bedürfnisse einerseits, wie andererseits das Festhalten an erstarrten Verhältnissen radikal fragwürdig. Die Pädagogik kann, wie oben bereits erklärt, im Sinne der Reflexion ihrer Voraussetzung und Ziele auf diese Radikalität nicht verzichten. Pädagogik entsteht eben keineswegs aus unverbindlicher Spekulation und entbindet deshalb auch nicht von begrifflicher Strenge. So verstanden entbindet sie gerade nicht von Wissenschaftlichkeit, sondern fordert diese durch ihre Verpflichtung und Verantwortung anderen gegenüber und durch den Anspruch von Vernunft.

1. Wissenschaft und Pädagogik

Zuvorderst jeglicher wissenschaftlicher Auseinandersetzung wird die Frage nach dem wissenschaftstheoretischen Standort aufgeworfen. Damit meint man, den Schlüssel zu schlüssiger Argumentation gefunden oder den Nachweis fehlerhaften, ja unwissenschaftlichen Denkens erbracht zu haben. Oft genug wird Methodisches mit Inhaltlichem gleichgesetzt: Beides ist schwer zu trennen und doch, ein Versuch soll uns weiterbringen. Es sind die Konstitutionsmerkmale jeder Wissenschaft, die hier von Interesse sind und folgende drei Bereiche kennzeichnen:

- "a) der Art der Fragerichtungen und Fragestellung
(Problemwahl)
- b) der Art der Erklärung und Erklärungsüberprüfung
(Methode)
- c) der Begründung der Problem- und Methodenwahl aus individuellen oder gesellschaftlichen Interessen an der Behandlung und der Verwertung der Ergebnisse (erkenntnisleitendes Interesse)."¹

Neben diesen konstitutiven Merkmalen, die im weitesten Sinne methodologischen und damit wissenschaftstheoretischen Charakters sind, steht die nicht weniger interessante Frage nach den möglichen Gegenständen oder Inhalten von Wissenschaft überhaupt. Hier bietet sich folgende, sehr einleuchtende und allgemeine Definition² an: "Wissenschaft ist die gemeinsame Anstrengung von Menschen, das Verhältnis aller Menschen zur natürlichen und sozialen Welt zum Zweck der vernünftigen Einrichtung der Menschheit unter die Form universaler Rationalität zu bringen." Dem logisch folgend

¹ Ulich, 1972, S. 68

² "Diese Begriffsbestimmung ist in der Grundsatzerklärung der Bundes-Assistenten-Konferenz aus dem Jahre 1968 über die Aufgabe der Hochschule in Staat und Gesellschaft zu finden (Kreuznacher Hochschulkonzept)." (Krüger, 1974, S. 200)

hat der Wissenschaftler das Verhältnis der Menschen untereinander, zu Institutionen, zur Natur, usw. zum "Gegenstand" seines forschenden Interesses. Um Überforderungen zu entgegen, ist bis heute, durch vielseitige Entwicklungen, der "Gegenstand" der Wissenschaft in schwerpunktmäßige Disziplinen diversifiziert.

Pädagogik oder Erziehungswissenschaft ist eine wissenschaftliche Disziplin, die sich besonders mit dem Verhältnis von Kindern und Jugendlichen untereinander, zu Erwachsenen, zu Institutionen, zur Gesellschaft im allgemeinen beschäftigt. Sie ist die gemeinsame Anstrengung von Menschen, zum Zwecke der vernünftigen Hilfe für Kinder und Jugendliche, in der Auseinandersetzung mit und dem Zurechtfinden in ihrer "Welt". Da Pädagogik verantwortetes Handeln reflektiert und zum Ziele hat, im Gegensatz zu anderen Disziplinen, hat sie es in besonderem Maße mit Bedürfnissen zu tun.

Der Wissenschaftler kann und darf sich, um seinem Anspruch gerecht zu werden, vom Menschen und seinen Problemen, Interessen und Bedürfnissen nicht trennen. Wie der Wissenschaftler selbst ständig von seiner Umwelt umgeben ist, so kann auch der Mensch nur im Zusammenhang mit seiner Welt gesehen und erforscht werden. Das Schlagwort Objektivität, das bereits zum schieren Ordnungsprinzip von Wissenschaft erhoben wurde, muß also etwas anderes bedeuten, als radikaler Ausschluß von Subjektivität. Darauf wird an anderer Stelle noch näher einzugehen sein.

Es ist offensichtlich, daß die Entscheidung, ob wissenschaftliche Entwürfe und Theorien richtig oder falsch, objektiv oder unobjektiv sind, nur schwer zu treffen ist. Allein die Feststellung der Inkonsistenz wissenschaftlicher Theorien "sagt für sich allein überhaupt nichts über den Wert- oder Unwert dieser Theorie aus".¹ Dazu sind Kriterien der Begründung erforderlich, die "grundsätzlich nur auf der Basis einer normativen Metatheorie möglich, d. h. auf der Basis der

¹ König, Bd. 1, 1975, S. 30

vorgängigen Anerkennung bestimmter metatheoretischer Normen¹ bestimmt werden. Schwierigkeiten können aber auch auf dieser Meta-Ebene auftreten, wenn sich genau dort wieder nur verschiedene Entwürfe gegenüberstehen², was meist der Realität entspricht. Trotzdem, auf Begründung und deren Legitimität kann nicht verzichtet werden: Auch Legitimitätsansprüche bedürfen der Begründung. Das könnte zu einer Situation führen, die Albert³ das Münchhausen-Trilemma nannte, wo nur die Wahl besteht zwischen:

- "1. einem infiniten Regreß (⁴Anm. d. Verf.), der durch die Notwendigkeit gegeben erscheint, in der Suche nach Gründen immer weiter zurückzugehen, der aber praktisch nicht durchzuführen ist und daher keine sichere Grundlage liefert;
2. einem logischen Zirkel in der Deduktion, der dadurch entsteht, daß man im Begründungsverfahren auf Aussagen zurückgreift, die vorher schon als begründungsbedürftig aufgetreten waren und der, weil logisch fehlerhaft, ebenfalls zu keiner sicheren Grundlage führt; und schließlich:
3. einem Abbruch des Verfahrens an einem bestimmten Punkt, der zwar prinzipiell durchführbar erscheint, aber eine willkürliche Suspendierung des Prinzips der zureichenden Begründung involvieren würde."

Um diesen drei Situationen zu entgehen sei hier nochmals auf Wissenschaft im allgemeinen reflektiert.

Für die Wissenschaften ist festzustellen, daß sie sich niemals ohne Rede vollziehen und Behauptungscharakter besitzen; nicht jede Behauptung ist zwar eine wissenschaftliche, aber wissenschaftliche Rede besteht wesentlich aus Behauptungen.⁵ Diesen gegenüber besteht eine generelle Erläuterungspflicht, die einzulösen und als hermeneutisch zu kennzeichnen ist, da

¹ König, Bd. 1, 1975, S. 30

² vgl. König, Bd. 1, 1975, S. 32

³ Albert, 1968, S. 13

⁴ Unterstreichungen bedeuten diskursive Schreibweise oder andere Hervorhebung im Original. Dies gilt fortlaufend für die ganze Arbeit!

⁵ vgl. Kambartel, 1976, S. 12

sie das Verstehen der Rede betrifft.¹ Jedoch darf die Einlösung genereller Erläuterungs- und Verteidigungspflicht für Behauptungen nicht mit nur empirischem Methodenvorgehen verwechselt werden. Die empirischen Verfahren sollten zwar stets Mittel zur Verteidigung von Behauptungen sein, aber nicht jede Behauptung ist auf empirische Weise zu verteidigen.²

Wenn man sich aber zur Stützung eigener Behauptungen anderer Behauptungen bedient, so sollte die Bezugsquelle zumindest verlässlich sein.³ Das Zitieren von sogenannten Autoritäten⁴ ersetzt teilweise die vollständige Erfüllung von Verteidigungspflichten - wenngleich "Autoren nur dann gerechtfertigt Autoritäten heißen, wenn sie nach bisheriger Überprüfung im wesentlichen begründete Behauptungen aufgestellt haben. Aber darum ist selbstverständlich eine Behauptung nicht schon deswegen begründet, weil sie von einer Autorität ausgesprochen wurde So bleibt dieser Begründungsersatz notwendig Behelf."⁵

¹ vgl. Kambartel, 1976, S. 17; Was die Einlösung der Verpflichtung nach Begründung wissenschaftlicher Behauptungen betrifft, so sieht Kambartel (1976, S. 24) hier die Aufgabe der Philosophen, die sich mit vorletzten Scheinerklärungen nicht zufrieden geben, wenn dies in den Wissenschaften selbst nicht geleistet wird.

² vgl. Kambartel, 1976, S. 18. Hier ist der entscheidende Unterschied zum Kritischen Rationalismus oder Popperschen Kritizismus zu sehen: Widersprüche sind nicht generell an der Wirklichkeit durch geeignete Methoden aufzulösen. Fraglich bleibt auch, ob eine "Technologie des Verstehens ... eine Erklärung der menschlichen Deutungsaktivitäten möglich macht." (Albert, 1968, S. 153) Auch schlägt "das" gerechtfertigte Ungenügen an den Überkommenen, zumeist von der Philosophie gelieferten Grundbegriffen und Basistheorien ... leicht in die ungenügende Rechtfertigung eines allzu simplen Hypothesenempirismus um." (Kambartel, 1976, S. 19)

³ vgl. Kambartel, 1976, S. 20

⁴ Autorität versteht sich hier leider, wie auch durchgängig in dieser Arbeit sichtbar, als fest fixierte (sprich schriftliche) Behauptung, da nur diese für alle nachprüfbar - als Beleg - anzuführen sind.

⁵ Kambartel, 1976, S. 20 f

Autoritäten oder pragmatisch Bewährtes können also nur teilweise und zeitweilig helfen, denn der Wissenschaftler kann sich, wie der Mensch überhaupt, als gerechtfertigtes Vernunftwesen dem durchschau- und begründbaren Handeln (sprich Denken) nicht entziehen.¹ Auch im Versuch des Selbst-Behauptens und Selbst-Begründens wissenschaftlicher Sätze, kommt der Wissenschaftler ohne vorherige Behauptungen nicht aus. Was als das Phänomen des hermeneutischen Zirkels bekannt ist, tritt auch hier auf: Bei allem Denken und Verstehen wird schon immer auf ein bestimmtes Vorverständnis rekurriert, das eingebettet ist in gemeinsame Lebenserfahrung. So ist "unhintergehbare Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Praxis ... die alltägliche Lebenspraxis, aus der wir immer schon z.B. erste sprachliche Unterscheidungen übernehmen ... "², die bereits anerkannt sind. Damit ist in gewisser Weise die "Nichthintergebarkeit der Sprache" anerkannt.³

Über Umgangssprache, deren Begriffe und Wörter größtenteils in Wissenschaftssprache eingehen und auf gemeinsame Lebenspraxis verweisen, sind wissenschaftliche Entwürfe und Aussagen auf praktische Bedürfnisse und deren Befriedigung bezogen.

¹ vgl. Kambartel, 1976, S. 26

² König, Bd. 1, S. 12; Habermas (1972, S. 156) faßt diesen Zusammenhang so auf:
Wissenschaft hat es mit "gesellschaftlichem Lebenszusammenhang" zu tun. Dieser Zusammenhang ist als Totalität, als Ganzheit zu verstehen, nicht summativ, sondern dialektisch, dergestalt, "daß der von Subjekten veranstaltete Forschungsprozeß dem objektiven Zusammenhang, der erkannt werden soll, durch die Akte des Erkennens selber zugehört. Diese Einsicht setzt ... Gesellschaft als Totalität voraus und Soziologen, die sich aus deren Zusammenhang reflektieren."

³ vgl. Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 24. Vgl. dazu auch Apels "Leibapriori" der Erkenntnis: "Die Zeichen der Sprache nämlich gehören in erkenntnisanthropologischer Sicht ebenso wenig wie die Sinnesorgane oder die technischen Instrumente, über die vermittelt die Sinnesorgane in die äußere Natur eingreifen, zu den Objekten der Erkenntnis; denn auch die Zeichen sind, als Bedingung der Möglichkeit jeder Sinnintention, schon vorausgesetzt, damit Objekte der Erkenntnis sich konstituieren können. Andererseits kann jedoch die Sprache, als Zeichen-Medium, auch nicht auf die logischen Bewußtseinsbedingungen der Erkenntnis reduziert werden. Die Sprache weist vielmehr, ebenso wie der materiell-technische Eingriff ... auf ein eigenartiges, subjektives Apriori zurück, ... das Leibapriori der Erkenntnis" (Apel, 1971, S. 10 f)

Wissenschaft und speziell Pädagogik müssen deshalb auch die Begrifflichkeit in der Reflexion auf Bedürfnisse und die Intentionen im Gebrauch des Bedürfnisbegriffs diskutieren. Pädagogik, die über praktisches Erziehungshandeln "theoretisiert", wird die lebenspraktischen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zu berücksichtigen und sich im Sinne kommunikativen Handelns eines eindeutigen Bedürfnisbegriffs zu bedienen haben. Pädagogik und Wissenschaft haben das Ziel der besseren Befriedigung der Bedürfnisse, und Pädagogik speziell das der verantworteten Sicherung des Rechts aller Kinder, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Das Recht auf Bedürfnisbefriedigung steht allen Menschen gleichermaßen zu, ist sozusagen Menschenrecht. Allgemein könnten sich daraus bestimmte Unterscheidungen bezüglich der Zweckmäßigkeit spezifischer Wissenschaft ergeben.¹ Wissenschaft verfolgte nicht "immer das Ziel einer besseren Befriedigung der zur Lebenssicherung erforderlichen Bedürfnisse sämtlicher Menschen", sondern häufig lediglich nur "die Bedürfnisse bestimmter Gruppen" auf Kosten anderer.²

Durch die Trennung von Handeln in kommunikatives und strategisch/instrumentelles konnte Habermas³ aufzeigen, was passiert, wenn Wissenschaft versucht Selbstzweck zu sein: "Indem das Ziel der Lebenssicherung aus dem Blick verloren wurde, konnte in der Tat der Eindruck entstehen, Wissenschaft strebe ausschließlich nach Erkenntnis" ⁴

An dieser Stelle sei auf das Vernunft-Prinzip der Erlanger Schule⁵ verwiesen, das Intersubjektivität und Gleichberechtigung im Auge hat. Sie definiert vernünftige Rede und damit auch wissenschaftliche Rede als die, die

1. nur Wörter benutzt, die der Anredende und Angeredete in gleicher Weise gebrauchen,

¹ vgl. König, Bd. 2, 1975, S. 155

² König, Bd. 2, 1975, S. 162

³ vgl. Habermas, 1972, S. 352

⁴ König, Bd. 2, 1975, S. 163

⁵ Lorenzen, P., Schwemmer, O. u. a.

2. aus Sätzen besteht, die, weil der Angeredete sie annehmen soll, auch vom Anredenden angenommen werden, und
3. die Gemeinsamkeit der Wörter und Sätze nicht nur auf die jeweils faktische Kommunikation von Anredenden und Angeredeten beschränkt, sondern derart verallgemeinert, daß "die Wörter für jeden beliebigen lehrbar und die Sätze für jeden beliebigen annehmbar gemacht werden"¹.

Damit ist das wesentliche Kriterium für die vernünftige Rede nicht die technische Rationalität einer Vernunft, sondern das Vernunft-Prinzip, das sich stets selbst hervorzubringen hat. Entscheidend ist, und für die Pädagogik existentiell, daß vernünftige Rede ihre Kriterien nicht von außen, sondern in der Gemeinsamkeit der Beteiligten erhält: durch a) gemeinsame Sprache, b) gemeinsam verbindliche Forderungen und c) die gemeinsame Gültigkeit mit dem Prinzip der Lehr- und Lernbarkeit über die unmittelbar Beteiligten hinaus. Vernünftige Rede fordert geradezu die Pädagogik auf, die Rechte der Kinder zu schützen und ihnen zu helfen, diese zu artikulieren. Pädagogisch verantwortetes Handeln ist dann vernünftig, wenn es im Sinne vernünftiger Rede vollzogen wird. Folglich ist für sie die Kenntnis von den Bedürfnissen der Kinder, wie die Kenntnis der Implikationen des Bedürfnisbegriffs, notwendig zu vernünftigem und begründetem Handeln.

Begründetes argumentierendes Handeln versteht sich zusammengefaßt mit folgenden drei Thesen²:

- "Jede begründete Argumentation ist immer nur möglich auf der Basis der vorgängigen Anerkennung metatheoretischer Normen."
- "Die metatheoretischen Normen begründeten Argumentierens sind zu verstehen im Hinblick auf letztlich zwei Primärziele:"

¹ Lorenzen/Schwemmer, 1975, S. 161 ff

² König, Bd. 2, 1975, S. 164 f

- a) das "der intersubjektiven Kommunikation"
 - b) das "der Lebenssicherung: die zur Lebenssicherung erforderlichen Bedürfnisse sollen befriedigt werden!"
- "Damit ist jede begründete Argumentation immer nur möglich auf der vorgängigen Anerkennung jener beiden Primärziele, intersubjektive Kommunikation und Lebenssicherung."

Wer also begründetes Argumentieren und vernünftige Rede wissenschaftlicher Praxis voraussetzt, setzt jene Primärziele voraus. Indem man sie anerkennt, hat man damit den Anfang methodischen Vorgehens für die Rechtfertigung normativer Sätze, wie wissenschaftlicher Sätze generell gemacht¹. Trotzdem sind die Primärziele Intersubjektivität und Lebenssicherung nicht zu beweisen, da sie nicht auf übergeordnetere Normen rückführbar sind.² Aber, jeder, der argumentiert, muß diese Primärziele implizit anerkannt haben und für transsubjektiv halten, außer er stellte sich selbst in Frage. Widerlegbar sind diese Ziele nicht, besonders deshalb, da sie ja Voraussetzung sind für jedes begründete Argumentieren.³ Wer sich auf das Begründen von Sätzen einläßt, hat damit für sich selbst bereits beide Primärziele anerkannt: "Die mehrstufige Rückführung von Normen auf Ziele bzw. von Zielen auf übergeordnete Ziele kann sinnvollerweise bei den Primärzielen beendet werden. Dieser Abbruch ist kein willkürlicher und dogmatischer, sondern er ist willkürfrei, insofern mit den Primärzielen keine anderen Normen angesetzt werden als diejenigen, deren Anerkennung ohnehin Voraussetzung jedes wissenschaftlichen Diskurses ist."⁴ Damit ist Wissenschaft kritisches Befragen und Suchen methodisch kontrollierter, institutionalisierter (auch im Sinne einer Definition) und kommunikativer Erfahrung. Deren Ziel ist es, Erkenntnisse zu sichern, um u. a. letztlich eine ständige Emanzipation ge-

¹ vgl. König, Bd. 2, 1975, S. 165

² vgl. König, Bd. 2, 1975, S. 165

³ vgl. König, Bd. 2, 1975, S. 167

⁴ König, Bd. 2, 1975, S. 166

sellschaftlich Handelnder zu ermöglichen.¹ Wissenschaft bietet hier die Möglichkeit, die Fähigkeit der Orientierung zu steigern, die eine Voraussetzung für Mündigkeit ist.² So kann Wissenschaft im Sinne einer kritisch zu betrachtenden Verbesserung gemeinsamer Lebenspraxis weder exakte empirische Hypothesenprüfung ausschließen, noch Aussagen zur Lösung praktischer Probleme unberücksichtigt lassen. Wissenschaftliche Reflexion kann sich angesichts des Methodenpluralismus nicht allein nur auf eine bestimmte Methode eingrenzen, möchte sie nicht dogmatisieren und eine Vielfalt der möglichen Blickrichtungen auf einige oder nur eine im Voraus einengen. Da es eine Unmenge an behaupteter Rede gibt und sicherlich mehrere Möglichkeiten, der Erläuterungsverpflichtung nachzukommen, setzte sich das Zulassen nur einer Beweismöglichkeit, Legitimitätsschwierigkeiten und des Dogmatismus- oder Ideologievorwurfs aus.

Auch kann sich eine Begründung von Behauptungen nicht auf den Rekurs auf Wahrheit beschränken, denn was bezeichnet Wahrheit. Aber eine solche Tendenz, auch in wissenschaftlichem Bereich, zeigt sich in dem Streben nach gesichertem und einheitlichem Wissen. Gerade aber dort wird der Verzicht auf gesichertes und einheitliches Wissen unvermeidlich, wo Einflußnahme auf Mit- und Umwelt intendiert und Auskunft über jene künftigen Ergebnisse verlangt wird.³ Ein aufkommendes Gefühl bezüglich der Unberechenbarkeit von Welt provozierte verständlicherweise geradezu den Ruf nach Objektivität und Wahrheit, da eben "der Mensch ... nicht leben kann, wenn er

¹ vgl. Ulich, 1972, S. 72. Emanzipation meint hier die Verselbständigung gegenüber einem Zustand der Abhängigkeit. Emanzipation bedarf daher folgender Möglichkeiten, die zu verstehen sind

- a) als "umfassende Aufklärung über die Bedingungen bestehender Strukturen und Prozesse ... sowie über die Voraussetzung zu deren Veränderung"; und
- b) als "die Herstellung und Sicherung einer rationalen Erörterung von Entscheidungs- und Handlungsalternativen" (Ulich, 1972, S. 72)

² vgl. Ulich, 1972, S. 73

³ vgl. Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 147

nicht weiß, wie er leben und sterben kann und wie er leben soll."¹ Man kann sich höchstens auf den "gegenwärtigen Stand der Diskussion"² berufen, nicht aber auf absolute Wahrheit. Letztere würde Wissenschaft, wäre sie bekannt, zum schieren Bestätigungsapparat reduzieren und den Fortschritt in den Erkenntnissen unmöglich machen. Pädagogik ist meist versucht, da sie mehr als andere Wissenschaften ihr Handeln unmittelbar zu verantworten hat, sich auf scheinbar absolute Wahrheiten zu stützen. Dabei bedient sie sich interdisziplinärer Erkenntnisse aus Philosophie, Psychologie, Soziologie, Biologie, etc. Nur kann ihr keines dieser Fächer die Verantwortung gegenüber den Kindern und Jugendlichen abnehmen. Deshalb wird in ihr das Suchen nach vernünftigem, für alle Beteiligten gemeinsam gerechtfertigtes Handeln zum Prinzip. Dazu hat sie aber die Voraussetzungen und Bedingungen ihres Handelns stets zu reflektieren. Eine dieser Voraussetzungen und Bedingungen sind die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen. Bekanntlich aber gibt es gerade in der Diskussion, was z.B. menschliche Bedürfnisse sind, große Meinungsverschiedenheiten. Deshalb ist der Versuch der Pädagogik notwendig, Klarheit über den Bedürfnisbegriff und seine Implikationen auch im Umfeld mit anderen Begriffen zu schaffen.

¹ Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 147

² vgl. Magee, 1975, S. 66; Popper antwortet an dieser Stelle auf die Frage, ob dieser Begriff nicht ein Element des Relativismus einführe mit:
"Nein, er führt ein historisches Moment ein, aber kein Element des Relativismus. Jede eindeutig formulierte Behauptung oder Theorie ist entweder wahr oder falsch: da gibt es keine dritte Möglichkeit. Aber die eine Theorie mag der Wahrheit näher sein als die andere. Auch kann die eine wahre Theorie mehr Wahrheit enthalten als die andere, ihr "Wahrheitsgehalt", wie ich es nenne, mag größer sein."
(Magee, 1975, S. 66)

1.1. Kritisches Verhalten als Voraussetzung von Wissenschaft.

Wenn man begründetes Argumentieren und vernünftige Rede, wie oben genannt, wissenschaftlicher Praxis voraussetzt, so bedeutet das Aktivität. Zum einen meint Aktivität ein Verhalten des Behauptens und zum anderen die Verpflichtung zur Erläuterung der Behauptungen im Sinne einer Beweispflicht. Durch Rede und Gegenrede, etwa gestützt mit Gedankenexperimenten und Realexperimenten, wird Intersubjektivität beansprucht und kritisch prüfendes Verhalten praktiziert. Kritisches Verhalten meint hier die Fähigkeit und das Engagement zur Kritik. Das Ringen um Erkenntnis, das Benützen von Daten und Fakten, das Problematisieren der Einheit von "Erkenntnis und Interesse", sowie vernünftige Rede verlangen kritische Reflexion. Gerade "durch den Mangel an kritischer Reflexion auf das eigene Reden" und das Reden anderer, geriet Wissenschaft in der Gestalt ihrer speziellen Richtungen, immer wieder auf "Irrwege".¹

Pädagogik hat alle Interessen, die an sie herangetragen werden, kritisch zu prüfen. Damit wird sie gleichzeitig auch ihre Interessen stets neu überdenken. Auch was im Sinne von Bedürfnissen in der Pädagogik zur Diskussion steht, wird begründeter und vernünftiger Argumentation zuzuführen sein. Verantwortetes Handeln hat die kritische Prüfung der Bedingungen zur Voraussetzung. Eine dieser Bedingungen sind die Bedürfnisse der Kinder. Diese gilt es zu thematisieren um verbindliches Handeln über Entscheidungen rechtfertigen zu können.

Man kann über Bedürfnisse nicht reflektieren, ohne zugleich das Problem der Wissenschaftlichkeit selbst kritisch zu klären. Kritik, also das radikale in Frage stellen, hat generell die Fähigkeit des Menschen zur Frage zur Voraussetzung. Diese Kompetenz ist dem Menschen als eine ihn bestimmende

¹ vgl. Kamlah, 1973, S. 12

Möglichkeit zu eigen, mit der er über die Fähigkeit zur Einsicht, sogar sich selbst zu reflektieren vermag. Wer aber trotz dieser Möglichkeit zum Infragestellen und zu kritischem Denken und Handeln die Reflexion ausschließt, redet dem Positivismus im wahrsten Sinne das Wort.¹ Gerade in der Diskussion um die Einheit von "Erkenntnis und Interesse" bleibt die Frage nach der Zuverlässigkeit der Erkenntnis überhaupt. In diesem Zusammenhang wäre es geradezu fatal, Erkenntnis grundsätzlich mit Wissenschaft zu identifizieren, wie es der "Szientismus"² vornimmt. Wissenschaft kann also nur Prinzip, in einer bestimmten Verhaltensweise, aber eben dann auch diese Verhaltensweise selbst sein, die entstehende Fragen und Probleme rationalen und argumentativen Entscheidungskriterien unterwirft.³ Das Reflektieren eines Gedankenvollzugs, eines Zusammenhangs von Fakten und Daten, muß, gilt Wissenschaftlichkeit als generelles, allgemeingültiges Prinzip, sich selbst zur Bedingung haben. Gerade Wissenschaft "stellt sich als eine Möglichkeitsbedingung ihrer selbst schon unter Beweis im Kritisieren oder im Leugnen ... (eines, Anm. d. Verf.) Gedankenvollzugs: denn das, was man leugnet, wird dabei zugleich beansprucht und antizipiert, nämlich Sinn, Geltung, mithin Vernunft."⁴ Wissenschaftliche Erkenntnis "bewegt sich also zwischen Konstruktion und Kritik; sie ist ein Teil der menschlichen Praxis, in der laufend Entscheidungen getroffen werden müssen."⁵ Die Beurteilung dieser Entscheidungen verlangt methodische und damit gleichzeitig kritische Gesichtspunkte im Sinne rationaler Argumentation und vernünftiger Rede. Das Prinzip der Transsubjektivität, also die Forderung der Möglichkeit zur Verallgemeinerung von Wörtern und Sätzen, dergestalt, daß die Sätze und Wörter "für jeden beliebigen lehrbar und die Sätze für jeden beliebigen annehmbar gemacht werden"⁶, verlangt geradezu die ständige kritische Prüfung und Revision der Theorien. Kritisch ihrerseits hat die Fähigkeit des Menschen zu kritischer Vernunft zur Bedingung und setzt kritisches Engagement und die Möglichkeit zur Selbst-

1 vgl. Habermas, 1973, S. 9

2 vgl. Habermas, 1963, S. 13

3 vgl. Ulich, 1972, S. 68

4 Löwisch, 1974, S. 26

5 Albert, 1968, S. 54

6 Lorenzen/Schwemmer, 1975, S. 161

bestimmung voraus. Erst dann, wenn Lösungen von Problemen und Antworten auf Fragen vorgeschlagen werden, beginnt der Prozeß des Kritisierens und Widerlegens. Wer sich diesem Prozeß nicht zu unterwerfen bereit ist, macht sich selbst unglaublich, indem er seine Vorschläge vernünftiger und rationaler Auseinandersetzung entzieht. Wenn dann die Vorschläge der Kritik standhalten, und Kritik meint hier Widerlegungsversuche, dann werden diese Vorschläge vorläufig akzeptiert¹ und einem vorläufigen Beschluß zugeführt. Vorläufig deshalb, da sich die Bedingungen für eine Entscheidung und das Wissen um sie ständig ändern können, also situationsvariant sind und deshalb prinzipiell die Möglichkeit des Irrtums² miteinschließen. Diese Form der Rechtfertigung unseres Wissens selbst ist wiederum nur vorläufig, denn sie "besteht in der Kritik, oder genauer darin, daß unsere Lösungsversuche bisher auch unserer scharfsinnigsten Kritik standzuhalten scheinen."³ So kann das, was die Objektivität in der Wissenschaft genannt wird, nur die "Objektivität der kritischen Methode" bedeuten.⁴ Aber die "Objektivität der Wissenschaft ist nicht eine individuelle Angelegenheit der verschiedenen Wissenschaftler, sondern eine soziale Angelegenheit ihrer gegenseitigen Kritik."⁵ Objektivität hängt damit "von einer ganzen Reihe von gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen ab, die diese Kritik ermöglichen"⁶, oder den "herrschaftsfreien Diskurs"⁷ unmöglich machen. Wissenschaft, dynamisch definiert,

¹ vgl. Popper, 1972, S. 106

² Hier wird ausdrücklich Poppers Modell des "Versuchs und Irrtums" nicht angenommen. Im Gegenteil man muß diesem Modell entgegenhalten, daß "Poppers Methodologie qua Theorie hinter ihrem eigenen Verfahren zurückbleibt. Wird nämlich die Maxime ' "Versuch und Irrtum" ' als die Aufforderung zum Experimentieren verstanden, dann sieht man sogleich, daß für Popper die Frage nach der Wahrheit und das heißt nach der Kritisierbarkeit gemachter Experimente unbeantwortbar bleibt." (Anacker, 1974, S. 188)

³ Popper, 1972, S. 106

⁴ vgl. Popper, 1972, S. 106

⁵ Popper, 1972, S. 112

⁶ Popper, 1972, S. 112

⁷ vgl. Habermas, 1971, S. 101-142

ist eine ständige Aktivität des Suchens, Akzeptierens, Entscheidens, Kritisierens und Behauptens. Schlägt sie um in ein der Befragung und Kritik unzugängliches, selbstgewisses und selbstgefälliges Wissen, so hebt sie sich selbst auf; alles dogmatische Wissen ist das Ende der Wissenschaft und endet mit Vorurteilen, die den weiteren Erkenntnisweg versperren.¹ Und doch kann vernünftige Kritik nicht nur auf ihre formale Komponenten beschränkt bleiben, sondern bedarf inhaltlicher Prinzipien.² Solche sind die beiden Primärziele - wie oben genannt - innerhalb rationaler und begründeter Argumentation. Über inhaltliche Prinzipien der Kritik kann man sich dann auf ein vorläufiges Wissen, wenn auch nicht auf ein unfehlbares und immer alle Bedingungen mitreflektierendes, berufen.

Rationale Kritik fordert zugleich immer Selbstkritik, sonst führt sie sich selbst ad absurdum. Zustimmung zur Kritik bedeutet nämlich nicht prinzipiell ein Ja zu dem, wie sie momentan ist, sondern zu dem wie sie sein soll und sein kann. Die Reduktion auf rein formale Kritik machte diesselbe immun gegen sich selbst und damit zum Dogma. Aber gerade das soll verhindert werden. So muß Kritik als Prinzip in der Wissenschaft auch den Kriterien unterliegen, denen Wissenschaft selbst unterliegt³:

- Wörter und Sätze, mit Hilfe derer man sich verständigt, müssen von allen verstanden und akzeptiert werden können;
- Sammlung alternativer Vorschläge muß mittels bestimmter Kategorien kontrolliert werden, wobei grundsätzlich kein Vorschlag willkürlich ausgeschlossen werden darf;
- der dynamische Charakter von Wissenschaft und Kritik hat ihre Vorläufigkeit und ständige Korrigierbarkeit zur Bedingung;

¹ vgl. Mitscherlich, 1973, S. 25

² vgl. Krüger, 1974, S. 206

³ vgl. Ulichs Unterscheidung zwischen Alltagserfahrung und einem wissenschaftlichen Erfahrungsbegriff; , 1972, S. 68 f

- Wissenschaft und Kritik sind getragen von erkenntnisleitenden Interessen, die problemorientiert oder allgemein sind.

Wissenschaft und Kritik bedingen sich gegenseitig, dadurch, daß jede wissenschaftliche Tätigkeit - das Formulieren von Problemen und die Entwicklung von Lösungsvorstellungen¹ - einer Erkenntniskritik und Interessenkritik unterworfen werden muß², wie oben bereits dargestellt. Damit ist Kritik die wesentliche Funktion von Wissenschaft³, wobei sie sich selbst zur Voraussetzung hat. Wenn Wissenschaft kritisches, methodisches und soziales Handeln ist, dann kann sie sich nur dort konstituieren, wo ihre Bedingungen und Voraussetzungen erfüllt sind.

Pädagogik, als Wissenschaft und als praktische Entscheidungen zu verantwortende, braucht Kritik, um Entscheidungshandlungen immer neu überdenken zu müssen. Dort, wo Verantwortung für andere wichtiges Kriterium für das Reflektieren von Entscheidungen und Handlungen ist, wirkt sich wissenschaftliche und unwissenschaftliche Selbstgefälligkeit negativ aus. Pädagogisches Handeln ist stets dem Scheitern ausgesetzt und deshalb hat es seine Bedingungen, wie die Bedürfnisse der Kinder, immer wieder neu zu bedenken und zu beachten. Erst in der kritischen Auseinandersetzung über die Bedürfnisse und ihr Funktionsgefüge können Fragen über Ziele, Normen und Sinn gemeinsam verantwortbaren Handelns, begründend und vernünftig argumentierend gelöst werden. Um die Tragweite und Angemessenheit der Kriterien zu beurteilen, wie die Bedürfnisse in die Diskussion um die Erforschung und legitime Beeinflussung der Kinder und Jugendlichen eingehen, bedarf es einer ausgeprägten methodischen Hinterfragung des Bedürfnisbegriffs und seiner Interessen-geleiteten Verwendung.

¹ vgl. Ulich, 1972, S. 69

² vgl. Ulich, 1972, S. 69

³ vgl. Ulich, 1972, S. 70

1.1.1. Fragen der Problemwahl

Wissenschaft, die Erkenntnisse im Sinne von Lösungen und Antworten auf Fragen und Probleme anbietet, kann nicht mit Wahrnehmungen oder Beobachtungen oder der Sammlung von Fakten und Daten beginnen, sondern beginnt mit Problemen.¹ Wahrnehmen oder Beobachtungen allein müssen noch keine Probleme ergeben. Die Probleme selbst ergeben sich aus Spannungen oder scheinbaren Widersprüchen zwischen vermeintlichem Wissen und vermeintlicher Realität.² So müssen erst Fragen existieren, um antworten zu können. Fragen aber drücken Problembewußtsein aus, indem sie mit angebotenen Lösungsvorschlägen nicht einverstanden sind. Zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Arbeit wird also nicht die Beobachtung und Erfahrung als solche, sondern fragende und damit problem erzeugende Beobachtung und Erfahrung.³

Ausgangspunkt für Wissenschaft ist immer ein Problem. Probleme aber setzen kritisches Verhalten in jeder Form und nicht Anpassung voraus. Sie entstehen realiter mit der Relevanz an Auseinandersetzung mit der "Welt". Wissenschaft versucht nun ihrerseits, diese Probleme aufzunehmen und innerhalb rationaler und begründender Argumentation, Lösungsvorschläge anzubieten. Da man um die Einheit von "Erkenntnis und Interesse" weiß und in einer demokratischen Gesellschaft die Pluralität der Interessen zum Konstituens der Demokratie überhaupt erhebt, werden die angebotenen Lösungsvorschläge wiederum auf Widersprüche treffen müssen. Auch bringt der Faktor Zeit situative Veränderungen, so daß, wie oben schon erwähnt, gesichertes Wissen nur als vorläufiges zustande kommen kann.

Situationsbedingt verändert sich die Relation von Mensch und Umwelt. So treten immer wieder Bedürfnisse auf. Ohne Bedürfnisse des Menschen kann es keine Probleme geben.⁴

¹ vgl. Popper, 1972, S. 104

² vgl. Popper, 1972, S. 104

³ vgl. Popper, 1972, S. 105

⁴ vgl. Hondrich, 1975, S. 18

Der individuell unterschiedliche Versuch der Befriedigung, die akzeptierende oder ablehnende Interpretation, die Legitimierung oder das Verbot der Befriedigung, dies alles sind Probleme für den Menschen. Von diesen ausgehend, interpretiert und engagiert er sich in seiner "Welt".

Die Pädagogik hätte keine Probleme und Schwierigkeiten im Erziehungshandeln, hätten die Kinder und Jugendlichen keine unterschiedlichen, den erzieherischen Intentionen entgegengesetzten Bedürfnisse. Diese zu berücksichtigen, pädagogisches Handeln neu zu überdenken, selbst Handeln aufgrund von Bedürfnissen scheitern zu sehen, das alles wird der Pädagogik zum Problem. Folglich hat sie sehr viel mit Bedürfnissen und ihren Problemen zu tun. Es ist also nur verständlich, daß Pädagogik die Bedürfnisse und den Bedürfnisbegriff selbst thematisiert, als essentielles Problem versteht und immer neu zur Diskussion auswählt.

Probleme treten auf, einerseits als Bedürfnisse selbst und , andererseits als Inbegriff der Möglichkeit zur Befriedigung oder Versagung derselben. Ob allerdings "die Möglichkeit, etwas zu tun oder zu lassen, zu genießen oder zu zerstören, zu besitzen oder zurückzuweisen als ein Bedürfnis erfaßt wird oder nicht, hängt davon ab, ob sie für die gesamtgesellschaftlichen Institutionen und Interessen als wünschenswert und notwendig angesehen werden kann oder nicht."¹ Sicher gibt es einen breiten Bereich der Übereinstimmung über grundlegende Bedürfnisse; aber es gibt auch große Meinungsverschiedenheiten z. B. "über das vergebliche menschliche Bedürfnis nach Selbstverwirklichung oder nach autonomer Entwicklung."² Rückbezüglich vermag uns dann die Auseinandersetzung um das Akzeptieren oder Verweigern von Prämissen über menschliche Bedürfnisse, die Prozeße vermitteln, die stattfanden "zwischen dem Akzeptieren eines erklärenden Bezugsrahmens und dem Akzeptieren

¹ Marcuse, 1967, S. 24

² Taylor, 1975, S. 38

einer bestimmten Auffassung vom politisch Guten."¹ Denn es besteht eine Relation zwischen dem gegebenen erklärenden Bezugsrahmen und der bestimmten Auffassung von den Bedürfnissen.² Jene Relation hat bedeutsame Folgen für die Art und Weise, wie Menschen handeln³ und ist damit Grundlage jeglicher Wissenschaft vom Menschen, besonders aber der der Pädagogik.

Inhalt einer Wissenschaft vom Menschen oder im Speziellen der Pädagogik ist die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt - dort entstehen Bedürfnisse und werden auch verarbeitet. Dazu zählt der Komplex der Möglichkeiten zur Entfaltung des Menschen - hier realisieren sich die Möglichkeiten zur Befriedigung der Bedürfnisse oder der Zwang zum Verzicht. Als Inhalt der Pädagogik stehen diese Auseinandersetzungen ihrerseits in Beziehung mit eben der Pädagogik: Beziehung bedeutet hier konkret einerseits Aufnahme von Informationen über den vermeintlich real vorfindlichen Zusammenhang von Bedürfnis und Befriedigung und andererseits eine verändernde Einwirkung auf diesen im Sinne einer Verbesserung.⁴

Diese stellt sich dann ein, wenn die Pädagogik ihre Intentionen und gesellschaftlichen Bedingungen - ihre politische und soziologische Dimension - zu reflektieren bereit ist, wobei die Erkenntnisse in verantwortetes Handeln überzuführen sind. Pädagogisches Handeln, das die Kinder mit ihren konkreten Bedürfnissen nicht thematisiert, ruft seinerseits Pädagogik als kritische Instanz hervor. So stehen die Bedürfnisse als Problem pädagogischen Handelns stets neu in Beziehungen zur Pädagogik. Diese Beziehung kann allerdings durch Macht und herrschende Interessen gestört, ja sogar pervertiert werden. Wissenschaft muß, um sich selbst gerecht zu werden, jene Beziehung im Sinne einer problem erzeugenden Kraft aufrechterhalten. Dies umso mehr, als der Fortschritt auf dem Spiele steht und zwar nicht der Fortschritt, der zum Selbstzweck erhoben, sinn-

¹ Taylor, 1975, S. 38

² Taylor, 1975, S. 38

³ Taylor, 1975, S. 39

⁴ vgl. Groskurth, 1975, S. 200

los und gefährlich wird, sondern der, der den Rückbezug auf Intendiertes zur Verbesserung des Verhältnisses von Mensch und Welt nicht außer Acht läßt. Macht muß also dort seinen Sinn befragen lassen, wo die Möglichkeit gegeben ist, herrschendes über die situative Bezogenheit hinaus als sinnvoll und legitimiert aufrechtzuerhalten.¹

Macht kann nur dort akzeptiert werden, wo die "Fähigkeit, andere Individuen oder Gruppen daran zu hindern ihre Interessen wahrzunehmen"², die beiden Primärziele Intersubjektivität und Lebenssicherung im Auge hat. Verneint werden muß das Aufzwingen spezieller Interessen, auch wenn diese institutionalisiert sind. Hier versucht oft die Interessengruppe, die aus historischen oder anderen Gründen im Besitz von Macht ist, diese dadurch zu behalten und über die Zeit zu retten, indem sie sie als Zuständigkeit und Kompetenz tarnt.³ Die Deklamation des Interesses aller kann dann eine Größe erhalten, innerhalb derer bestimmte Bedürfnisse als Bedürfnisse

¹ vgl. Wellendorfs (1973, S. 67 ff) Aspekt des Rituals als Hinderungsgrund für flexibles, situationsbezogenes Handeln zur Findung von Identität:

Merkmale nach denen Rituale dann gekennzeichnet sind:

- a) in Ritualen wird der Zusammenhang sichtbar
 - zwischen den Partnern (Teilnehmern) der Handlung und
 - den 'Regel-System' in dem die Handlung vollzogen wird.
- b) Im Ritualen bekommen die Aktivitäten eine über die Situation hinausweichende Bedeutung, indem sie auf 'Macht' jenseits der Situation bezogen werden; diese Macht zeigt sich als situationsunabhängige Instanz.
- c) Ritualen liegen starre, charakteristische Handlungsmuster zugrunde, die auch dann noch beibehalten werden, wenn sie sich bereits historisch überlebt haben.
- d) Mit Ritualen wird Macht erhalten, indem sie nicht problematisiert werden und über die Köpfe der Beteiligten ihre Funktion erfüllen.

vgl. auch Bourdieus (1973, S. 12) zentrale These über Macht, die sich über Situationen hinaus aufrechterhält: "Jede Macht zu symbolischer Gewalt, d.h. jede Macht, der es gelingt, Bedeutungen durchzusetzen und sie als legitim durchzusetzen, indem sie die Kräfteverhältnisse verschleiern, die ihrer Kraft zugrunde liegen, fügt diesen Kräfteverhältnissen ihr eigene, d.h. eigentlich symbolische Kraft hinzu." (Im Original ist das ganze Zitat kursiv gedruckt!)

² Habermas, 1971, S. 254

³ vgl. Hentig, 1975, S. 35

aller akzeptiert werden und damit Aussicht auf Befriedigung haben. Oftmals aber wird der Verzicht im Interesse aller durch "konzertierte Aktionen" und der "Symmetrie der Belastungen" dafür beansprucht, "daß jeder gerade noch rechtzeitig das Gefühl bekommt, die Sache und sein Interesse seien identisch; sie machen, indem sie die Schuld und die Schulden gleichmäßig verteilen, die Unvernunft aushaltbar".¹ Wissenschaft muß aber versuchen, Fragen zu stellen, Probleme wählen, vernünftige Rede zu ermöglichen. Wer diese daran hindern will, auch im Sinne von Wissenschaft, wird sich des Ideologievorwurfs nicht erwehren können. Denn wer Wissenschaft an ihrer Sache hindert, fördert die "Verabsolutierung von Teilwahrheiten"² und das ist Ideologisierung.³ Gerade Pädagogik steht in der Gefahr, bestimmte Fragen nicht zu stellen: Im Sinne einer reibungslosen Funktionalität werden meist die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen, die speziellen Verbote der Befriedigung und die Interpretation von Bedürfnissen nicht nach ihrer Berechtigung hinterfragt, sondern zugunsten irgendwelcher gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Interessen gelehrt, verdrängt, bekämpft oder funktionabel gemacht. Damit werden soziale Gegebenheiten als nicht zu befragende legitimiert und aufgewertet, das Bestehende wird konserviert, Künftiges wird mit dem Jetzigen identifiziert.⁴ Desgleichen wird erreicht, wenn Sachkompetenz zu dem nicht mehr zu hinterfragenden Objektbereich wird, der seiner Eigengesetzlichkeit unterliegt. Wird Sachkompetenz zur funktionablen Kontrolle für die Legitimität Fragen stellen zu dürfen und Probleme aufzuwerfen, so ist diese Kontrolle zur Macht erhoben, die unkontrollierbar und außerhalb jeglicher ständiger Beweisspflicht dasteht.⁵ Es zeigt sich oft genug, "wie die zum Ordnungsprinzip

¹ Hentig, 1975, S. 35

² vgl. Wasem, 1973, S. 43

³ Ideologien sind durch folgende Merkmale gekennzeichnet (Klafki, 1976, S. 50):

- Sie "sichern und legitimieren bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse".
- "Sie entsprechen bestimmten Interessen gesellschaftlich mächtiger Gruppen".
- "Sie können auch von denen als vermeintlich wahr angesehen werden, die durch die betreffenden gesellschaftlichen Verhältnisse benachteiligt ... werden".

⁴ vgl. Hofmann, 1972, S. 94

⁵ vgl. Hentig, 1975, S. 21

erhobene Sachzuständigkeit nicht nur gelegentlich zu Unsachlichkeit führen kann, sondern dann notwendig dazu führen muß, wenn die Sache ihrerseits vieldeutig und vielschichtig ist."¹ Sicherlich, Sachkompetenz ist notwendig, aber nicht als starrer und institutionalisierbarer Apparat, sondern als ein Prinzip, das sich immer wieder selbst hervorzubringen hat. Dem steht natürlich die, wenn auch ehrliche Überzeugung entgegen, daß im Sinne einer Ordnung, Kompetenzen institutionalisiert werden müssen. Es mag als vorläufig utopisch gelten, "die Notwendigkeit von sozialen Entscheidungen, die dafür sorgen, daß die Bedürfnisse mit den Befriedigungsmöglichkeiten in Einklang gebracht werden"², nur einer sich selbst hervorzubringenden Sachkompetenz zu überlassen. Wie aber sollte sich auch institutionalisierte Sachkompetenz als kompetent beweisen, wenn nicht in den Entscheidungen selbst.

Dem kann auch nicht die Tatsache widersprechen, daß ein "absolut herrschaftsfreies Denken, das Anspruch auf Geltung und Anerkennung erhebt"³ nicht denkbar ist, auch wenn es prinzipiell als kontrafaktische Gegenüberstellung zur Wirklichkeit zu fordern ist. Sich vernünftig legitimierende Herrschaft wird einen von unnötigen Herrschaftsstrukturen befreiten zwischenmenschlichen Umgang herstellen. "Vernunft bedeutet eben immer selbst den Willen zur Vernunft und der Wille der Realisierung der Vernunft ist zugleich ... der Wille zur Realisierung einer "Offenen Gesellschaft."⁴ Der Wille zur Realisierung einer offenen Gesellschaft aber ist - wohlverstanden - der Wille zur Veränderung derjenigen politischen und sozialen Verhältnisse, welche einer Realisierung der "Offenen Gesellschaft" entgegenstehen ... "⁵. Aber gerade daraus ergeben sich viele Fragen und Probleme, die wissenschaftlich aufzuarbeiten sind. Oft hört aber dort die Suche nach Problemen und das Fragen über-

¹ Hentig, 1975, S. 35

² Albert, 1968, S. 172

³ Löwisch, 1974, S. 14

⁴ Löwisch, 1974, S. 13

⁵ Böhler, 1974, S. 338 f

haupt auf, wo invariante Strukturen gefunden werden, mit denen man sich als "naturgegebene" abzufinden hat.

Für die Pädagogik wichtig ist die Frage, ob Bedürfnisse "naturgegebene" oder situative sind, ob sie zu berücksichtigen sind oder nicht, was der Bedürfnisbegriff selbst impliziert. Dies allerdings ist wesentlich das Resultat der "Entscheidung darüber, welche Fragen gestellt werden, welche 'Aspekte' mit in die theoretischen Überlegungen einbezogen werden und welche Mittel eingesetzt werden, um Erkenntnisse zu gewinnen."¹

¹ Hentig, 1975, S. 35

1.1.2. Möglichkeiten und Konsequenzen der Methode

Die Frage nach den Mitteln, mit denen man Erkenntnisse gewinnen will, ist die Frage nach der Methode. Mit Methode ist - allgemein und formal definiert - die Art und Weise gemeint, "in einem bestimmten Problembereich, nach einer bestimmten Fragerichtung, den Erkenntnisweg und die Forschungstätigkeit so zu ordnen und zu kontrollieren, daß Annahmen überprüft und Fragestellungen beantwortet werden können."¹ Das bedeutet, daß wir die Probleme und deren Antworten und Lösungen stets in ihrer Vermitteltheit zu sehen haben. Auch wenn sich der Wissenschaftler unmittelbar vor einem Problem sähe, gingen doch bereits bis dorthin bestimmte Klärungs-, Überzeugungs-, und Entscheidungsprozesse voraus, wie etwa die Gliederung oder Herstellung von Rangfolgen. Die Probleme erscheinen also stets in einer bestimmten Sichtweise, die ihrerseits die Probleme erst als solche konstituieren.² Charakteristisch jeder Sichtweise, ist das sie tragende Erkenntnisinteresse, das sie bestimmende wertende Bezugssystem, und nicht zuletzt der sie strukturierende methodische Zugriff.³ Es bestimmt also nicht die Immanenz des "Gegenstandes" das Vorgehen der Wissenschaft, wie etwa "Sachzwang oder das innere Wesen" des Objektes, "sondern schon weit vorher die Sichtweise des Forschers bzw. die Reflexionen dieser Sichtweisen" ergeben das Vorgehen.⁴ So resultieren verschiedene Wissenschaften aus eben den verschiedenen Sichtweisen, mit denen "anschauliche oder vorgestellte Wirklichkeit - d.h. deren Probleme -" betrachtet wird.⁵

Entscheidend für die Implikationen im Gebrauch des Bedürfnisbegriffs ist die je spezielle Sichtweise. Die Pädagogik selbst ist in ihrer Aussagekraft und Intention bei der Ver-

¹ Ulich, 1971, S. 14

² vgl. Ulich, 1971, S. 13

³ vgl. Ulich, 1971, S. 13

⁴ Ulich, 1971, S. 14

⁵ vgl. Ulich, 1971, S. 14

wendung des Bedürfnisbegriffs und der Beachtung der Bedürfnisse von den verschiedenen Sichtweisen strukturiert und abhängig.

Sichtweisen gibt es viele, aber alle lassen sich in etwa der groben Zweiteilung¹ in hermeneutische (aristotelische) oder empirische, positivistische² (gallileische) zuordnen. Die Besonderheit der beiden Richtungen liegt darin, daß sich erstere "auf entwickelte systematische Einsichten beruft", die allgemein das 'hermeneutische Verstehen' genannt werden und "hierin den theoretischen Anspruch der Sozialwissenschaften verkörpern möchte", während letztere sich "auf ausgebildete wissenschaftliche Techniken stützen kann", die bekannt sind als 'empiristische Methoden' und "häufig auch das gute methodische Gewissen der Sozialwissenschaften darzustellen sucht".³ Diese methodische Trennung erfolgte erst durch wissenschaftliche Reflexion, denn es gibt kein Modell oder keine Theorie "ohne empirischen Bezug im weitesten Sinne des Wortes", wie es umgekehrt keine Erfahrung gibt ohne "theoretische Vor-erörterung und Abklärung."⁴ Trotzdem ergaben und ergeben sich in der metatheoretischen Reflexion wissenschaftlicher Praxis Voreingenommenheiten und Verdächtigungen, dergestalt, daß

- "a) die ... eingesetzten empirischen Techniken selbst schon als Repräsentation von methodischem Denken überhaupt gelten und
- b) der Versuch, systematische Einsichten gesellschaftstheoretischer Art an ein methodisch kontrollierbares Vorgehen zu binden, als technokratisches Mißverständnis praktischer Vernunft verdächtigt wird."⁵

Die Methodologie der Wissenschaft hat, um ihrer Begründungs- und Beweispflicht nachzukommen, "kritische Gesichtspunkte für die Beurteilung der wissenschaftlichen Praxis zu liefern."⁶

¹ vgl. dazu, v. Wright, 1974, S. 16 ff

² vgl. dazu Köhn, 1972, S. 33 f

³ Blasche/Schwemmer, 1975, S. 8

⁴ vgl. Xochellis, 1974, S. 77 f

⁵ Blasche/Schwemmer, 1975, S. 8

⁶ Albert, 1968, S. 41

Wissenschaftliches Denken kann sich nicht auf letzte und sichere Gründe berufen, also wird es versuchen, Widersprüchliches zu entdecken und aufzulösen. Aber auch die Ausarbeitung einer Methodologie der kritischen Prüfung ist nichts anderes als eine fundamentale Technologie für ein Problemlösungsverhalten und wird auf metatheoretischer Ebene einer Beurteilung zu unterwerfen sein. Wenngleich die Entscheidung, eine bestimmte Methode anzunehmen, auf metatheoretischer Ebene erfolgt, so bedeutet sie letztlich doch die "Übernahme einer für das soziale Leben sehr folgenreichen methodischen Praxis"¹ und wird damit zur moralischen Entscheidung über die die Erkenntnis leitenden Interessen.

So wie man wissenschaftliche Erkenntnis gelten läßt, hat man bereits einen "Vorgriff auf die möglicherweise sich in solcher Erkenntnis zeigende Wirklichkeit vollzogen; und man hat zugleich einen ganz bestimmten Begriff von den Strukturen der Erkenntnis selber vorausgesetzt."² Damit entsteht eigentlich ein schlichter Zirkel, wenn beabsichtigt wird, mit einer bestimmten Sichtweise ein Problem zu untersuchen, die Sichtweise aber selber schon entscheidet, was das Problem ist.³ Um diesem Zirkel nur annähernd zu entgehen, befand Popper, daß die Verifikation einer Theorie nicht möglich sei, wohl aber die Falsifikation, indem Widersprüche nachgewiesen werden.

Widersprüche nachzuweisen ist aber nur bei Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung des Methodenpluralismus möglich. Falsifiziert sind dann solche Lösungen und Antworten, die bei unterschiedlicher Sichtweise auf ein Problem. unterschiedliche Ergebnisse erbringen. Hier muß nach neuen Wegen geforscht und bis dorthin der Widerspruch ertragen werden. Das Problem der Methodenentscheidung bedingt und fordert ihre selbstkritische Entwicklung, mit dem Bewußtsein, "daß die ermittelten Fakten nicht getreu die darunterliegenden gesellschaftlichen Verhält-

¹ Albert, 1968, S. 40

² Scherer, 1975, S. 79

³ vgl. Adorno, 1972², S. 86

nisse spiegeln, sondern zugleich den Schleier ausmachen, durch den jene, und zwar notwendig, sich verhüllen."¹ Gerade gesellschaftliches Leben erhält ihre Komplexität aus dem Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem, das aufzulösen die Wissenschaft mit einstimmigen Systemen der Sichtweisen sich anschickt.² Auch für Pädagogik ist diese Komplexität entscheidend: In einer zu verantwortenden Praxis pädagogischen Handelns steht das Besondere der einzelnen Bedürfnisse dem Allgemeinen des Interesses an Bedürfnissen entgegen. Pädagogik hat sich im Bewußtsein dieses Verhältnisses immer wieder neu und verbindlich zu verantworten und Entscheidungen zu treffen. Sie kann dem nicht durch Verallgemeinerungen entfliehen.

Verallgemeinerungen sind, wie oben schon angeführt, nicht unbedingt der Welt, sondern stets der Methode zuzuschreiben. Dies auch, wenn Teile aus Zusammenhängengerissen und als solche für sich stehend behandelt werden.

Der handelnde, d.h. agierende, reagierende, fühlende und denkende Mensch wird oftmals aus methodischen Gründen seinem gesellschaftlichen Bedingungsgefüge entrissen. Dabei können die speziellen Sichtweisen einmal nur Teilbereiche entdecken und das Wertungs- und Sinngefüge übersehen oder aber über die Angst, das Ganze in seiner Totalität nicht zu erfassen, über oberflächliche Phänomene tiefere Bereiche vergessen. Durch das Bewußtsein von der "Begrenztheit der Forschungsmethoden"³ muß Theorie selbst "unabdingbar kritisch"⁴ bleiben und als solche stets auch kritisch betrachtet werden. Theorie ist "bereits eine Interpretation beobachteter und erschlossener Abhängigkeitsverhältnisse",⁵ sie

¹ Adorno, 1972², S. 100

² vgl. Adorno, 1972², S. 90

³ vgl. Scczesny, 1974, S. 61 ff

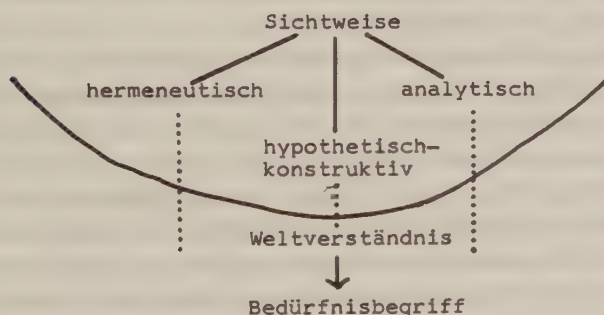
⁴ vgl. Adorno, 1972², S. 82

⁵ Ulich, 1971, S. 22

"muß die Starrheit des hier und heute fixierten Gegenstandes auflösen in ein Spannungsfeld des Möglichen und des Wirklichen ... "1. Dort entsteht Sinn, den wir nur als das erfahren, was an ihm gemessen wird und was auf ihn hin entworfen wird, womit wir die Differenz von Faktizität und Entwürfen des Sinnvollen erfahren.² "Ein Denken, das dies nicht beachtet ... vollzieht eine Konstruktion, die an der Situation, in der der Mensch sich wirklich befindet, vorbeigeht ... "3.

Das Spannungsfeld Möglichen oder Wirklichen methodisch erfaßt zu haben, läßt sich nie ganz auflösen, wenn überhaupt. Sinn entsteht allein für die entsprechende Sichtweise. Das bedeutet unterschiedliche inhaltliche Ergebnisse, wie bereits aufgezeigt, die für die Praxis auch des Bedürfnisbegriffs entscheidend sind. Damit verbindet sich ein je spezielles Weltverständnis. Aus diesem Grunde sollen drei wesentliche Sichtweisen in ihren Konsequenzen für den Bedürfnisbegriff aufgezeigt werden:

Abb.: 1



¹ Adorno, 1972 ², S. 82

² vgl. Scherer, 1975, S. 205

³ Scherer, 1975, S. 205

1.1.2.1. Phänomenologisch-hermeneutische Betrachtung

Für die Wissenschaft, die allgemein als Geisteswissenschaft benannt ist, stellt sich methodisch folgender Unterschied dar: Im Gegensatz zur Naturwissenschaft, die exakt Mathematisches und Erfahrbares analysiert, steht die Geisteswissenschaft, die sich vorwiegend der spekulativen und normativen Idee bedient. Letzterer steht der Vorwurf der nicht exakten Beweisführung und -möglichkeit entgegen. Sicherlich sieht sich die Geisteswissenschaft vor dem Problem, wie das, was andere sagen oder überliefern und was uns sinnhaft entgegensteht, in eigenes theoretisches Denken einbezogen werden kann.¹

Naturwissenschaftlich orientierte Wissenschaft vom Menschen versucht aus Gründen der Objektivität, aber auch aus Gründen des Zugangs zum Problem, Kriterien und Mittel zu finden, Erfahrbares zu quantifizieren und zu qualifizieren. Damit steht sie dem Problem allerdings distanziert gegenüber, und es besteht die Gefahr, dieses oder den Gegenstand dadurch, weil der Relevanz für den Menschen dann ebenfalls distanziert gegenüberstehend, gleichsam zu verkürzen.²

Geisteswissenschaft versucht Probleme als Ganzes zu erfassen, wobei es höchst schwierig ist, alle Bedingungen mitzureflek-
tieren. Das bedeutet aber nicht, daß es sich deshalb um eine streng unwissenschaftliche und spekulative Disziplin handle.³
Die Einbeziehung all der Randbedingungen in Reflexion, kritische Aneignung tradierter Sinndiskussionen, sinnhaftes Verstehen ist die spezielle Aufgabe der Hermeneutik.⁴ Hermeneutische Methode versucht Probleme und "geistige" Gegenstän-

¹ vgl. Lorenzen, 1974, S. 18

² vgl. Kamlah, 1973, S. 17

³ vgl. Kamlah, 1973, S. 17

⁴ vgl. Lorenzen, 1974, S. 18

de aus ihrem eigenen Sinnzusammenhang zu verstehen.¹ Sie ist dadurch bestimmt, daß sie ihren Gegenstand als Ganzheit erfaßt. Dabei ist zunächst von Bedeutung, daß das Sinnhafte komplexer Gegenstände und Probleme vorläufig unbekannt ist und erst interpretiert und verstanden werden muß. So will Hermeneutik menschliches Verhalten und Bedürfnisse aus sich und ihrem Zusammenhang verstehen. Verstehen bedeutet "im weitesten Sinn des Wortes ... die allgemeine menschliche Welt- und Lebenseinstellung überhaupt ... , aus der sich erst die anderen menschlichen Haltungen, Erlebnisweisen und Akte ausdifferenzieren."² Beim Verstehen handelt es sich also "um ein allgemeines strukturell bedingtes Phänomen der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit."³ Der "Objektbereich" dieses Phänomens - wissenschaftstheoretisch spricht man dann von Phänomenologie - ist der Mensch in seinen vielfältigen Beziehungen zur Umwelt, zu anderen Menschen und zu sich selbst. Die Lebenswelt des Menschen soll "ganzheitlich" alltägliche Situationen interpretieren und reflektieren.

Phänomenologisch-hermeneutische Wissenschaft versucht erfahrbare Lebenssituationen zu beschreiben, allerdings, im Unterschied zu empirischer Wissenschaft, mit dem Bewußtsein, daß sich diese Situationen in raum-zeitlichem Rahmen abspielen. Die Situationen können nicht immer und überall gleich sein, sondern unterliegen wechselnden, historischen Bedingungen. Also wird eine phänomenologisch-hermeneutische Betrachtungsweise Veränderungen der wesentlich erscheinenden Merkmale, Strukturen und Probleme im Zeitablauf berücksichtigen.

Auch empirische Wissenschaft muß bedenken, daß die "Beziehungen zwischen invarianten Strukturen und den durch sie bedingten Regelmäßigkeiten oder Interdependenzen ... nicht mehr realer, sondern bloß logischer Art (sind, Anm. d. Verf.): Es

¹ vgl. Neuhäusler, 1967, S. 90

² Diemer, 1964, S. 20

³ Albert, 1968, S. 154

werden Zusammenhangsbehauptungen aufgestellt, die a) als Erklärung auf der Wiederholtheit realer Interdependenzen von Verhaltensweisen und Ereignissen und b) als Prognose auf der Wiederholbarkeit derselben beruhen."¹ Die Existenzphilosophie geht sogar in ihrer Behauptung so weit, daß es auf der existentiellen Ebene "grundsätzlich keine Stetigkeit der Lebensvorgänge und darum auch kein Bewahren des einmal Erreichten über den Augenblick hinaus und noch weniger darum einen stetigen Fortschritt (gibt, Anm. d. Verf.), sondern immer nur den einzelnen Aufschwung, der sich aus der gesammelten Kraft im Augenblick vollzieht, und danach wieder den Absturz in einen Zustand uneigentlichen Dahinlebens, aus dem sich im späteren Augenblick gegebenenfalls ein neuer Aufschwung erheben kann."² In diesem Sinne gibt es natürlich keine "stetigen Formen", die nachprüfbar sind, sondern nur "unstetige Formen" des menschlichen Lebens. Mit empirischer Methode läßt sich hier natürlich nichts ausrichten, da experimentelle Bedingungen gänzlich fehlen. Allein der Rekurs auf gemeinsame Lebenspraxis ermöglichthier Verstehens- und Erkenntnisprozesse. "Unstetige Formen", also nicht wiederholbare und prognostizierbare Prozesse werden als Phänomene mit innerer Konsistenz und Eigenbedeutung gesehen. Diese, die Eigenbedeutung erstellenden zentralen Wesenseigentümlichkeiten können nur "durch einführendes Verstehen innerhalb von Interaktionsprozessen und durch 'dokumentatorische Interpretation' zu erfassen" versucht werden.³ Der zu untersuchende Sachverhalt muß in seiner natürlichen Umgebung belassen werden, womit geradezu notwendiger- und konsequenterweise die Untersuchung der gesellschaftlichen und vor allem interpersonalen Prozesse provo-

¹ Ulich, 1976, S. 29

² Bollnow, 1959, S. 15

³ Ulich, 1976, S. 58

ziert wird.¹ Der Wissenschaftler muß natürlich hier ebenfalls in eine der natürlichen Umgebung entsprechenden natürliche Beziehung zum Phänomen treten², die er aber mit empirischen Methoden zerstört und damit sich selbst zum Gegenstand distanzisiert. Wenn "nur von jedermann in unbedrängter Distanz nachvollziehbare Beobachtungen, Messungen und Berechnungen zur Begründung von Sätzen zugelassen werden", dann wird eine strenge methodische Reduktion eines Sachverhaltes bewirkt, auf der nicht nur mancher Erfolg der neuzeitlichen Wissenschaft, sondern auch ihr Mißerfolg beruht.³

Gerade mit den hochentwickelten Wissenschaften vom Menschen kommt man meist an den Menschen selbst gar nicht mehr heran, der "bedürftige und bedrängte Mensch, der jeder von uns ist, bleibt ausgeklammert".⁴ Hermeneutisches Verfahren versucht nun diesem Problem zu begegnen, indem es versucht, handelnde Subjekte im Zusammenhang zu betrachten und dort entstandenen Sinn und Bedeutung zu explizieren. Allerdings bleibt zu bedenken, daß einführendes und sinnhaftes Verstehen sich selbst mit jener blockierenden Kraft entgegenstehen kann, mit der in der freien und öffentlichen Kommunikation verdrängte Gehalte zur Diskussion stehen, da es sich nicht nur um einen Vorgang auf kognitiver Ebene, sondern zugleich auf affektiver Ebene handelt.⁵ Sinnhaftes Verstehen vollzieht dort dogmatische Beschränkungen, wo spezielles Bewußtsein verallgemeinert wird, Informationen fehlen, selbst Informationen spezifisch unzulänglich sind, und eingewöhnte Standards vorherrschend werden, die auf der Grundlage affektiver Einstellungen fixiert sind.⁶ Aus diesem Grunde ist die Selbstreflexion wesentlicher Bestandteil hermeneutischen Verfahrens, eben auch aus dem Wissen um die Möglichkeit des Mißverstehens heraus. Dazu gehört natürlich sinngemäß das wissenschaftliche Prinzip der Inter-subjektivität, d.h. praktizierter und reflektierter Kommunikation, das später noch zu diskutieren sein wird (vgl. Kap. 1.2).

¹ vgl. Ulich, S. 58 f

² vgl. Ulich, S. 57

³ Kamlah, 1973, S. 15

⁴ Kamlah, 1973, S. 14

⁵ vgl. Habermas, 1973, S. 281

⁶ vgl. Habermas, 1973, S. 281

Für eine wissenschaftliche Diskussion der Bedürfnisse und deren pädagogischer Implikationen ist hermeneutisches Verfahren unerlässlich, sollen die Bedürfnisse nicht als starre und fest fixierte angenommen, die Befriedigung nicht im erfahrungswissenschaftlichen - technologischen Sinn als instrumentelles Handeln verstanden werden.¹ Will man den Bedürfnissen des Menschen gerecht werden, darf man nicht das, was man schließlich auch verstehen will, wie die Verschiedenheit und den Wandel der Bedürfnisse, auch illegitime Befriedigung und deren Gründe, eben ausblenden und für unwichtig erklären "zugunsten von Verfügung, Verbindung, Vergleich in einem System von sei es theoretischen, sei es praktischen Operationen."² Jeder Mensch ist eine Individualität und hat deshalb eigene, fast einmalige, unaustauschbare Bedürfnisse.³ Technologisches Interesse wird versuchen diese Einmaligkeit durch Bestrebungen nach Gleichförmigkeit in den Griff zu bekommen.

Werden die Bedürfnisse normiert, wenn auch aus abstrakt sprachlicher Ebene, und Normen angepaßt, verlieren sie das Situative und Besondere, wird Eigentümlichkeit auf Genormtes reduziert. Durch die Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse aber erst herrscht Leben, Abwechslung, Überraschung und Abenteuer. Der Mensch ist kein Automat, keine Maschine; er erfährt sich selbst als Kern seines Erlebens und als zentralen Ausgangspunkt des eigenen Verhaltens.¹

Wenn der Mensch seine Bedürfnisse selbst steuern, ihre Befriedigung verzögern oder willentlich aussetzen kann, dann sind das keine Reaktionen auf äußere Reize, sondern diese Impulse zum Handeln kommen aus dem personalen Selbst.⁴ Hermeneutisches Verfahren versucht dieser Tatsache gerecht zu werden, insofern es Sinn und Bedeutung aus situativen Phänomenen zu erschließen sucht. Bedürfnisse sind sinnhafte Erscheinungen, nichts Vorgege-

¹ vgl. Moser, 1975, S. 15

² Hentig, 1974, S. 74

³ vgl. Affemann, 1975, S. 105

⁴ vgl. Schiefele, 1974, S. 78

benes und nicht durch spezielles Mittel generell kausalistisch zu befriedigen. Wenn durch Werbung im wirtschaftlichen Bereich auch vorgegeben oder verschleiert wird, Bedürfnisse so zu fixieren und zu reduzieren, daß sie durch einfache Mittel zu befriedigen sind, so kann sich Individualität nur dort realisieren, wo in situativen Momenten Freiheit erscheint "als eine der menschlichen Natur nur mühselig abzurufende ... mögliche Frucht individueller und gesellschaftlicher Anstrengungen."¹

¹ Roth, 1971³, Vorwort

1.1.2.2. Bedürfnis als hypothetisches Konstrukt

Der Bedürfnisbegriff wird sehr vielseitig verwendet. Meist denkt man dabei an Grundgegebenheiten, die sich aus einer Handlung oder einem bestimmten Handlungsniveau ablesen lassen. Da man aber bis heute über keine einwandfreie Methode zur Feststellung von natürlichen, vorgegebenen Bedürfnissen vor aller sozialen Beeinflussung und auch danach nicht verfügt, wird in den Bedürfnissen eine wesensmäßig vorgegebene Grunddisposition¹ gesehen, die es erst ermöglicht, Handlungen als konstant und gleichförmig, also wesensmäßig zu verstehen. Damit werden die Bedürfnisse aus Handlungen rückerschlossen: wo bestimmte Handlungen vorliegen, werden Bedürfnisse vermutet. In diesem Sinne wird der Begriff des Bedürfnisses zu einem theoretischen Begriff, da "er sich auf nichts unmittelbar Beobachtbares, sondern auf eine spezifische soziale Relation bezieht, die aus der Beziehung zwischen bestimmten "unabhängigen" und "abhängigen" Variablen zu erschließen ist."² Bedürfnis als theoretischer Begriff hat erklärende Funktion, ist also ein hypothetisches Konstrukt.³ Hypothetisch deshalb, weil zwar als Realität vermutet, aber empirisch nicht nachweisbar und beobachtbar.

Mit einem hypothetischen Konstrukt wird versucht, einen vermuteten Sachverhalt in theoretische Begriffe zu fassen. Umgekehrt soll eine operationale Definition das Konstrukt in Be-

¹ Die dispositionale Auffassung "unterstellt das Überdauernde, wenngleich meist latente Vorhandensein von personenspezifischen Bedürfnissen Verschiedene Personen unterscheiden sich in dem Ausmaß, in dem ihre Lebensführung durch diese Bedürfnisse gestaltet wird. ... Im Unterschied zur zyklischen Auffassung wird ein dispositionales ... (Bedürfnis, Anm. d. Verf.) durch Befriedigung nicht zum Abklingen gebracht, sondern im Gegenteil verstärkt" (Neuberger, 1974, S. 60)

² Ulich, 1976, S. 142

³ vgl. Neuberger, 1974, S. 14; vgl. Ulich, 1971, S. 28

obachtungsbegriffe übersetzen, d.h. es wird das Verfahren (die Operation) angegeben, mit der Begriffe als Verhalten beobachtet werden. Zwischen einem hypothetischen Konstrukt und seiner operationalen Definition besteht folgende Beziehung:

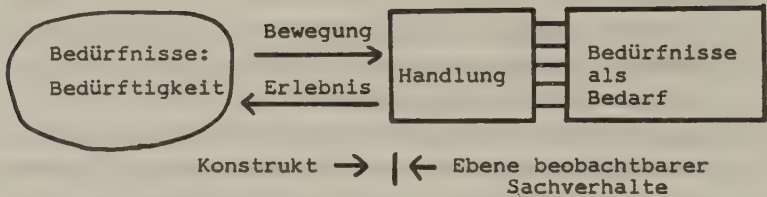
- Vermutete, aber nicht unmittelbar beobachtbare Sachverhalte werden mit Hilfe hypothetischer Konstrukte in theoretische Begriffe gefaßt.
- Hypothetische Konstrukte müssen operational definiert werden, damit das, was man nicht unmittelbar beobachten kann, so erklärt wird, daß es erfassbar und auch Meßgeräten zugänglich ist.

In diesem Zusammenhang werden die Bedürfnisse zu einer Hilfskonstruktion, die erklären helfen sollen, "wieso in verschiedenen Situationen die gleiche Reaktion ... oder in der gleichen Situation verschiedene Reaktionen ... zu beobachten sind."¹ Bestimmte Handlungen werden zum Indiz für jeweils zugrundeliegende Bedürfnisse herangezogen. Vermutlich besteht ja auch in Wirklichkeit zwischen den Bedürfnissen des Menschen und seinen Handlungen eine enge Wechselwirkung. Bedürfnisse, d.h. die Bedürftigkeit im allgemeinen wird meist gesehen als eine Handlungsbereitschaft, die in der Hinordnung auf ein bestimmtes Befriedigungsfeld und deren Mittelproduktion selbst erst strukturiert worden ist und ihrerseits wieder durch Ausformung und Spezifizierung die Bedürftigkeit verändern. Somit sind Bedürfnisse eine allgemeine und umfassende Bezeichnung für die Bereitschaft, eine Handlung bestimmten Grades und bestimmter Richtung zu zeigen, wobei das Handlungsniveau entweder auf Lernen und Übung oder auf eben Bedürftigkeit zurückgeführt wird.

¹ Neuberger, 1974, S. 15

Der Zusammenhang läßt sich wie folgt darstellen:

Abb.: 2



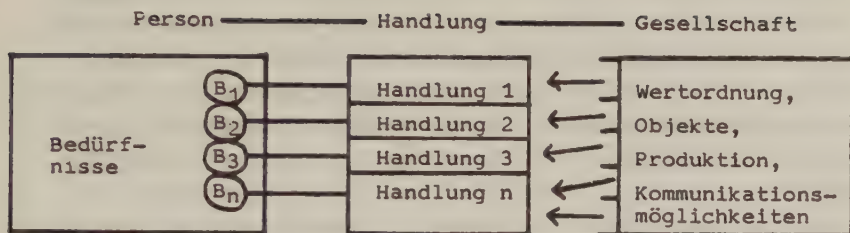
Bedürfnisse sind also Konstrukte, "die wir mittels Interpretation, Zuordnung und Vergleiche, abstrahierend aus unseren Empfindungen und den Situationen herausdestillieren."¹ Sie sind folglich situationale Konstrukte, die konstruiert sind aus den gegebenen Wertvorstellungen und Mangelercheinungen. Für die Bedürfnisse gibt es dann sinngemäß keine eindeutigen objektiven Bezugspunkte in der Wirklichkeit und deshalb können sie nicht kontrolliert und sicher befriedigt werden. Wenn wir von Bedürfnissen sprechen, "so sind das vage Vorstellungen, die von einer sehr großen Zahl von Situationen affiziert, aber von keiner bestimmten eindeutig befriedigt werden."² Wenn sich eine Person mit ihrer Umwelt innerhalb ihrer Gesellschaft auseinandersetzt, so geschieht das über Handlungen, denen dann als Beweggrund und Impuls entsprechende Bedürfnisse zugeschrieben werden. Als hypothetische Konstrukte sind Bedürfnisse "definitionsgemäß nicht zu beobachten Der Wert einer solchen Konstruktion bemißt sich danach, in welchem Ausmaß sie dazu beiträgt, überprüfbar richtige Vorhersagen zu machen"³

¹ Tenbruck, 1972, S. 83

² Tenbruck, 1972, S. 83

³ Neuberger, 1974, S. 15

Abb.: 3



Nach diesem (obigen) Schema würde man keine Bedürfnisse erkennen, hätten wir nicht so etwas wie Handlungen auf einem oder verschiedenen Gebieten. Von diesen Handlungen schließt man auf bestimmte Bedürfnisse, die allerdings unterschiedlich zustandekommen können. In diesem Sinne ist das Bedürfnis ein hypothetisches Konstrukt. Handlungen müssen dann als die Operationalisierung dieses hypothetischen Konstrukts angesehen werden. Anders ausgedrückt, operationalisierte Bedürfnisse sind Handlungen. Aus der Vielfalt von Handlungen schließen wir dann auf eine Vielfalt von Bedürfnissen.

In vielen Fällen jedoch ist der Sachverhalt, der mit einem hypothetischen Konstrukt beschrieben ist, "nicht mit einer einzigen und auch nicht mit mehreren Operationen eindeutig und völlig zu beschreiben."¹ Daher gilt grundsätzlich das Bestreben, die Beziehungen des hypothetischen Konstrukts möglichst präzise zu Daten der Beobachtungsebene festzulegen: "im Vorgang der Konstruktvalidierung wird dann untersucht, ob die behaupteten Beziehungen zwischen Konstrukt und Beobachtungsdaten tatsächlich bestehen."² Es darf eben nicht

¹ Neuberger, 1974, S. 35

² Neuberger, 1974, S. 36

übersehen werden, "daß die verwendeten hypothetischen Konstrukte nicht Realität sind ... , sondern begriffliche Setzungen, die nur im jeweiligen Erklärungszusammenhang (Theorie) Bedeutung und Aussagekraft haben" ¹ Auch bleibt kritisch zu reflektieren, ob sich das Konstrukt auf "Dispositionsbegriffe" - "sie beziehen sich auf dauerhafte Eigenschaften oder Anlagen des Organismus" - bezieht, oder auf "Prozeßbegriffe" - sie charakterisieren "kurzfristige, vorübergehende Zustände". ²

Fraglich ist also, welche Beziehung gemeint ist, wenn aus Beobachtungsdaten wie Handlungen, hypothetische Konstrukte wie das Bedürfnis rückerschlossen werden: "Handelt es sich bei den so erschlossenen Bedürfnissen ... um permanente Persönlichkeitscharakteristika, die latent immer vorhanden sind und unter bestimmten Bedingungen verhaltenswirksam werden oder sind es Hilfsbegriffe zur Erklärung des zyklischen Ablaufs von Prozessen, in denen ein Mangelzustand ein Bedürfnis erzeugt ... " ³ Es kann sein, daß das hypothetische Konstrukt Bedürfnis in unterschiedlichen theoretischen Zusammenhängen unterschiedliches bedeuten kann. Nachwievor bleibt aber zu bedenken, daß es nicht möglich ist, "sozusagen objektiv, neutral und vorurteilsfrei Zusammenhänge zwischen empirischen Daten zu verallgemeinern, um auf diese Weise zu generellen Verhaltenstheorien zu kommen. Vielmehr werden Wenn-Dann-Beziehungen (Theorien) immer unter dem Aspekt genereller Leitvorstellungen entworfen ... " ⁴ Fragwürdig wird das Unterfangen dann, wenn aufgrund einer jeden beobachtbaren Handlung auf ein entsprechendes Bedürfnis geschlossen wird und die unterschiedlichen Bedürfnisse in Bedürfnislisten zusammengefaßt werden. Wer also dann "stiehlt, hat einen Stehltrieb ... ; wer lacht hat einen Lachtrieb; wer spricht, hat einen Rededrang; wer daumenlutscht, hat einen Daumenlutschiebtrieb usw. Auf diese Weise konnte Bernard schon 1924 bei der Analyse von etwa 400 Veröffentlichungen eine Liste von über 500 Bedürfnissen aufstellen." ⁵

¹ Neuburger, 1974, S. 32

⁴ Neuburger, 1974, S. 17

² Neuburger, 1974, S. 32

⁵ Neuburger, 1974, S. 17

³ Neuburger, 1974, S. 59

1.1.2.3. Analytisch-funktionalistisches Vorgehen

Neben der ganzheitlichen Betrachtung der Bedürfnisse unter Reflexion auf ihre Zeitlichkeit und situative Bezogenheit gibt es als empiristisches Gegenstück die analytisch-funktionalistische Betrachtungsweise, die, die naturwissenschaftliche Methodologie zum Vorbild, Sachverhalte in differenzierte Schrittfolgen zu unterteilen versucht. Ein Unterschied zum hypothetischen Konstrukt Bedürfnis, das ebenfalls im weitesten Sinne empirisch analytisch funktioniert, besteht darin, daß hier nicht ein hypothetischer Begriff nicht Beobachtbares, sondern einen beobachtbaren Sachverhalt erklärt.

Wer empirischen Aussagen über Personen, Dinge und Ereignisse, wie es Bedürfnisse sind, machen will, "der muß sich in jedem Fall und in der jeweils geeigneten Weise Zugang zu diesen Gegenständen verschaffen, sei es durch Beobachtung, durch Experimente, durch Befragung von Zeugen, Interpretation von Texten und so fort".¹ Die "methodisch empirischen Wissenschaften vom Menschen ... setzen sich die 'Erkenntnis des Menschen' zum Ziel und drücken ihre Erkenntnisse in kognitiven Sätzen aus".² Dabei erhält der von den Naturwissenschaften übernommene Gesetzesbegriff³ eine stützende Funktion. Gesetze sind allgemeine Sätze, die für Theorien Bedingung sind und zu interpretativen Aussagen taugen. Die Entscheidung, Gesetzesbegriffe auch in den Wissenschaften vom Menschen zu gebrauchen, zeigt die Absicht, "Invarianzen zu erforschen, die man in der Über-Situativität, Über-Zeitlichkeit und Unveränderbarkeit von Merkmalen, Ereignissen und Beziehungen zu entdecken hofft(en) (Anm. d. Verf.)".⁴ Empirisch-analytisches Schlußfolgern hat folgende Implikationen:

- "a) Wenn sich bestimmte erfahrene bzw. beobachtete Ereignisse, Handlungen, Interaktionen usw. wiederholen, dann kann man ihnen das Attribut der Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit zuschreiben.

1 Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 125

2 Kamlah, 1973, S. 93

3 vgl. Ulich, 1976, S. 29

4 Ulich, 1976, S. 29

- b) Als "Ursache" oder G_r und der Aufeinanderfolge oder des Zusammenvorkommens von bestimmten Verhaltensweisen, ... kann man die Stabilität von Merkmalen ... und Beziehungen zwischen bestimmten Phänomenen sowie die Konstanz bestimmter Entwicklungen ... annehmen.
- c) Regelmäßigkeiten, Stabilität und Konstanz werden schließlich als Ausdruck gesetzmäßiger Zusammenhänge interpretiert, was durch die Annahme von der Existenz und Erkennbarkeit invarianter Beziehungen und Strukturen in der Wirklichkeit selbst ermöglicht wird."¹

Daraus wird für die Wirklichkeit angenommen, daß es auch im psychischen Geschehen Ursache-Wirkungs-Bezüge und auch Zweck-Mittel-Bezüge, Teilbeziehungen und Zusammenhänge zum Ganzen gibt, die eben besonders anschauliche und verständliche Zusammenhänge aufzeigen können.²

Die Naturwissenschaften verbleiben in dem Versuch, den Menschen in seiner biologischen Determiniertheit zu erforschen. Horkheimer gibt dabei zu bedenken: Falls triebmäßige Ursachen für ein Verhalten noch nicht erkennbar sind, sei mit keiner Wahrscheinlichkeit deshalb begründet, daß die betreffende Reaktion überhaupt nicht in einen ursächlich Zusammenhang zu bringen sei. Zudem hätten wir aber auch nicht das Recht, dogmatische Kausalketten zu konstruieren, wo die Mechanismen menschlicher Handlungen noch nicht erkannt sind; "aber wir dürfen die weitere Fragestellung auch nicht durch einen Begriff von Freiheit verbauen, der die Wissenschaft voreilig begrenzt."³

Kausalitätsattribution aber, wie dies Ursache-Wirkungs-Bezüge sind, setzen einen funktionalen Zusammenhang, kein Bedingungsgefüge: "Kausalität ist der Grundbegriff, nach dem wir die Gegenstände unter die Idee einer gesetzmäßigen Verknüpfung brin-

¹ Ulich, 1976, S. 29

² vgl. Roth, 1971³, S. 56

³ Horkheimer, 1971, S. 37

gen: jedes Ereignis, jede Äußerung, jeder Zustand muß sich als Wirkung einer Ursache auffassen lassen."¹ Erhalten Bedürfnisse kausale Funktion, dann ist die Befriedigungshandlung Wirkung. Aber auch andere Bedürfnisse können einem Bedürfnis im Dienste stehen, d.h. sie sind Mittel und Zweck zugleich auf dem langen Wege der Befriedigungsmöglichkeiten. Was immer als Kausalität oder Funktion attribuiert wird, alle sind nur verschiedene "Aufnahme-, Verarbeitungs- und Aktionsformen eines einheitlichen Lebenszusammenhangs."² So kann man in bezug auf Bedürfnisse Funktion definieren als die Befriedigung eines organischen oder sozialen Impulses durch einen geeigneten Akt.³ Wird die Form, etwa das Bedürfnis geändert, dann ändert sich zwar nicht die formale Funktion der Befriedigung, aber der inhaltliche Aspekt kann sich ändern.⁴ Das Verhältnis von Bedürfnis und Befriedigung hat in diesem Verständnis rein instrumentellen Charakter. Die gesetzmäßige Verknüpfung von Dingen und Ereignissen in einen Kausalitätsmechanismus hat überhaupt nur Sinn im Funktionskreis instrumentellen Handelns⁵, wobei, würde man diese direkt auf die Praxis beziehen und übertragen, diese einer "Hypostasierung rein methodischer Prinzipien"⁶ gleichkäme. Allerdings, und das mag der Grund für eine gewisse Faszination bezüglich kausaler Generalisierungen sein, ist es damit möglich, "für die singulären Erklärungen diskursive Begründungen, also theoretische Erklärungen zu finden".⁷ Nur ist der

¹ Habermas, 1971, S. 208 f

² Roth, 1971³, S. 433

³ vgl. Malinowski, 1975, S. 117

⁴ vgl. Malinowski, 1975, S. 117

⁵ vgl. Habermas, 1971, S. 209

⁶ vgl. Ulich, 1971, S. 23

⁷ Habermas, 1971, S. 209

Preis dafür, daß vom Menschen reduktiv gesprochen wird, daß davon abstrahiert wird, "daß wir selbst auch als empirische Erforscher des Menschen und der übrigen Welt, Menschen sind, daß wir auch wissen müßten, warum wir denn Wissenschaften betreiben ...".¹ Naturgesetzliche Abläufe lebendigen sozialen Beziehungen zuzuschreiben mag voll sozialtechnologischen Interessen genügen, aber damit wird der frei handelnde Mensch ausgeblendet, da er sich stets in Situationen befindet.

Der Versuch, Beziehungen unabhängig von Situationserlebnissen zu erklären, indem man sie auf Daten reduziert, vermag eine gewisse Sicherheit des Wissens und damit eine Selbstsicherheit des Menschen vermitteln, da er über Mittel zu verfügen meint, mit denen er sein Leben planmäßiger gestalten könne.² Aber diese "Sicherheit, die vom technischen Verhalten her die menschliche Existenz durchherrscht, hat die durchgängige Profanität der modernen Welt bewirkt, in der der einzelne Mensch sich selbst und seine Lage nicht mehr verstehen kann, weil er seine Möglichkeiten entweder selbstsicher überschätzt oder, in der faktischen Erfahrung seiner Ohnmacht und Einsamkeit, süchtig einem sicheren, gekonnten Leben nachhängt, das nur gerade ihm entzogen wird".³

Nur mit einem Prozeß der Verdinglichung⁴ und folglich der Technisierung, kann ein funktioneller Zusammenhang im Bereich der Bedürfnisse hergestellt werden, wie dies oben schon erklärt wurde. Über Situationen hinaus werden Bedürfnisse "aus dem Kommunikationszusammenhang exkommuniziert" und zu Ursachen, die, unterliegen sie Naturgesetzen, "durch bewußte Entscheidungen

1 Kamlah, 1973, S. 93

2 vgl. Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 149

3 Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 149; vgl. Fromm, 1974², S. 39

4 vgl. Wellendorf, 1973, S. 55

des Individuums nicht beeinflußt werden können".¹ Somit werden die Bedürfnisse zu objektiven Elementen, die als Ursache oder Wirkung funktionieren und sich in eine Theorie deduktiver Erklärung einordnen lassen, wobei auf dieser Basis sich die Variablen, wie Bedürfnis und Befriedigung, eindeutig und verläßlich operational definieren lassen.² Eben dann ist menschliches Verhalten eine kausale Interaktion: "Ein Mann sieht ein wünschenswertes Objekt, etwa eine Süßigkeit. Deren Anblick veranlaßt (verursacht) eine seelische Unruhe oder eine innere Spannung; diese Unruhe wiederum veranlaßt Bewegungen wie Handausstrecken, Nehmen, Zum-Munde-Führen und Essen; das Essen beendet dann die Spannung."³ In diesem Fall sind Ursache und Wirkung an drei ursächliche Bindeglieder gebunden, "nämlich jenem Bindeglied, welches das Bonbon mit der ursprünglichen Unruhe verbindet, jenem, welches die Unruhe mit dem Handeln verbindet und schließlich jenem, welches den Konsumtionsakt und die Beruhigung der Unruhe verbindet."⁴ Bindeglieder stellen hier die Funktionalität dar, mit der Sachverhalten in ein Kausalitätsverhältnis differenziert werden, deren Teilaspekte aber zusammen ein System bilden.

Die funktionale Methode ordnet soziale Sachverhalte, die aufgrund analytischer Betrachtung in Teile differenziert wurden. Das Zuschreiben von Funktionalität stellt Bezüge her, indem soziale Totalität im "Hinblick auf bestimmte funktionale Bezugspunkte klassifiziert"⁵ wird. "Es geht hier offensichtlich

¹ Wellendorf, 1973, S. 56

² vgl. Wellendorf, 1973, S. 55 f

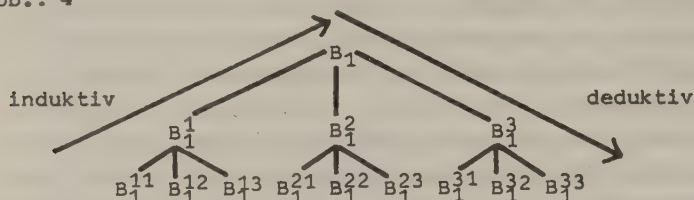
³ Taylor, 1975, S. 67

⁴ Taylor, 1975, S. 67

⁵ vgl. Hondrich, 1973, S. 94

um die Erfassung von Ursachen, die in der Regel bestimmte Wirkungen nach sich ziehen."¹ Gerade Bedürfnisse können z.B. die Bezugspunkte abgeben, mittels derer Gesellschaft erfaßt und in Systeme untergliedert werden kann.² Das folgende Schema kann dies verdeutlichen³:

Abb.: 4



Für das Bedürfnis B_1 sind die Bedürfnisse B_1^1 , B_1^2 , B_1^3 Bezugspunkte (Deduktion), die generalisiert B_1 ergeben (Induktion); für B_1^1 sind B_1^{11} , B_1^{12} , B_1^{13} Bezugspunkte, die generalisiert wiederum B_1^1 ergeben; das gleiche gilt für B_1^2 und B_1^3 . Man könnte auch sagen, daß B_1^1 , B_1^2 und B_1^3 Substitute für B_1 sind, B_1^{11} , B_1^{12} und B_1^{13} Substitute für B_1^1 ; das gleiche gilt für B_1^{21} , B_1^{22} , B_1^{23} und B_1^{31} , B_1^{32} , B_1^{33} . Damit können Bedürfnisse als fundamentaler bezeichnet werden als andere, "wenn eines eine allgemeinere Anwendung hat als das andere oder aus der Spezifizierung von ... (Bedürfnissen, Anm. d. Verf.) herrührt, die in ihrer Anwendung allgemeiner sind, so daß die Bedingungen der Geltung des weniger fundamentalen ... (Bedürfnisses, Anm. d. Verf.) in ... fundamentaleren ... (Bedürfnissen, Anm. d. Verf.) festgelegt werden können."⁴ Großen Platz nimmt die Geltung dieser Aussage in der Wirtschaftswerbung und der Praxis des Konsums ein. Geschickt wird dem Konsumenten vorgemacht, daß, wenn er dieses oder jenes Bedürfnis mittels Konsum befriedigt, er zugleich etwa die Bedürfnisse nach Freiheit, Mündigkeit etc. befriedigt.

¹ Giegel, 1975, S. 23

² vgl. Hondrich, 1973, S. 94

³ vgl. Bocheńskis logische Struktur der fertigen Theorie, 1973⁶, S. 109

⁴ Taylor, 1975, S. 128

Deutlicher wird das Schema noch dann, wenn möglichst viele Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen aufgezeigt werden, die unter sich hierarchisiert sind.

Funktionalität wird in diesem Zusammenhang als Anpassung und Ordnung innerhalb eines Systems zu bezeichnen sein, deren wesentliche Aspekte Stabilität, Kontinuität und Verhaltenssteuerung sind.¹ Befriedigung von Bedürfnissen wird somit zur moralisch indifferenten, rein technischen Regelung.² Man könnte sogar vermuten, daß, wenn die Befriedigung eines Bedürfnisses Funktion derselben ist, dieses Bedürfnis nur eingeführt sei, "um Bedürfnis der es befriedigenden Funktion zu befriedigen"³. D.h. war die Befriedigung bisher Mittel (Funktion), ist sie jetzt Zweck und das Bedürfnis Mittel. Die Kausalität hat sich also dahingehend verschoben, daß die Befriedigung eines Bedürfnisses Ursache und das Bedürfnis selbst Wirkung ist. Bei der Befriedigung eines Bedürfnisses können neue Bedürfnisse entstehen, wobei - wird nicht ein Bedingungs Zusammenhang angenommen, daß die Befriedigung selbst Bedingung für ein Bedürfnis sein kann - im Funktionskreis kausaler Gesetze, Kausalität zwar formal bestehen bleibt, deren Träger jedoch reziprok austauschbar sind: Ursache wird zur Wirkung, Wirkung zur Ursache. Die Frage ist aber dann, wie man eindeutig "von den Funktionen zum System kommt", und "in welcher Weise die verschiedenen Funktionen systematisch zusammenhängen".⁴

Funktionalität mag sicherlich Teile eines Sachverhaltes richtig beschreiben, aber nirgends ist das Auftreten von "funktioneller Rationalität und von Irrationalität" besser zu beobachten, als in der Beziehung von Bedürfnis und Befriedigung.⁵

¹ vgl. Ülich, 1972 b, S. 314 f

² vgl. Kamlah, 1973, S. 122

³ Malinowski, 1975, S. 38

⁴ Krewani, 1975, S. 145

⁵ vgl. Stierlin, 1976, S. 25

1.1.3. Problem der Begründung von Erkenntnissen.

Den Angeboten von Lösungsmöglichkeiten für unsere Probleme, in der Pädagogik für die Bedürfnisbefriedigung der Kinder und Jugendlichen - ja das Erkennen oder Verdrängen von Problemen selbst - gehen bereits die Sichtweisen und das Selbstverständnis der Forscher voraus. Problemwahl und Methodenwahl sind untrennbar miteinander verbunden. Eine je spezielle Sichtweise (Methode) differenziert die Probleme sinngemäß. Sichtweise bedeutet auch das Hinsehen auf Praxis. Wenn eine Wissenschaft wie z.B. die Pädagogik etwas mit Lebenssicherung durch Erkenntnisse im weitesten Sinne zu tun hat, dann ist die Reflexion auf Praxis unmittelbar mit ihr verbunden. Der Versuch also, Sätze (Behauptungen) und Lösungen als sinnvoll zu erweisen hat den Aspekt des Sinnvollen selbst zur Voraussetzung. "Die Bedeutung des Wortes Sinn, die in solchen Wendungen zur Sprache kommt, hat mit den Interessen und Bedürfnissen des Menschen zu tun Sie hat auch mit dem zu tun, was wir Erfüllung und Glück nennen. Sie ist beherrscht vom Willen des Menschen, seine Identität zu erlangen, sich zu verwirklichen, die gültigen Maßstäbe für solche Verwirklichung kennen zu lernen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen."¹ Damit ist ein Zusammenhang von "Theorie und Praxis"² hergestellt, der auf "Erkenntnis und Interesse"³ verweist. Wissenschaft im weitesten Sinne des Wortes und Pädagogik im speziellen hat mit gesellschaftlichem Lebenszusammenhang zu tun, in den sich der Wissenschaftler selbst verstrickt sieht. "Ein reines Gegenstands-Bewußtsein kann, für sich allein genommen, der Welt keinen Sinn abgewinnen."⁴ So steht auch er immer in einer sozialen Situation, von der er nur schwer, wenn überhaupt, abstrahieren kann, die aber die Art seines Betrachtens bestimmt. Umgekehrt treffen folglich die Behauptungen und Lösungsvorschläge der Wissenschaft, wie die Pädagogik, auf eine gesellschaftliche Praxis, die diesen Behauptungen und Lösungs-

1 Scherer, 1975, S. 185

2 vgl. Habermas, (b), 1971

3 vgl. Habermas, 1973

4 Apel, 1971, S. 10. Apel folgert weiter: "Um zu einer Sinnkonstitution zu gelangen, muß das - ... - Bewußtsein sich zentrisch d.h. leibhaft, im Hier und Jetzt engagieren: Jede Sinnkonstitution weist z.B. auf eine individuelle Perspektive zurück, die einem Standpunkt, u.d.h. wieder: einem Leibengagement des erkennenden Bewußtseins, entspricht." (Apel, 1971, S. 10)

vorschlägen gegenüber nicht gleichgültig sein kann, da sie selbst auf eine Interessenlage treffen.¹

Erkenntnisleitendes Interesse ist konstituiert aus gesellschaftlichen Interessenlagen und steht diesen gleichzeitig gegenüber. Erst die Kenntnis des Zusammenhangs von Theorie und Praxis, von Erkenntnis und Interesse als erkenntnisleitendes Prinzip, ermöglicht

- die "Aufforderung zur Reflexion des Zusammenhangs zwischen Theorie und Praxis, zwischen Lebensinteressen und wissenschaftlicher Rationalität, zwischen Bedingungen und Wirkungen im Erkenntnisprozeß"²
- den kritischen Nachweis wissenschaftsimmanenter Ideologie.

Also sind Wahrheit und Wirklichkeit nur annäherungsweise und relational durch den Aufweis eines die Erkenntnis leitenden Interessenzusammenhangs erfaßbar. Einer Verabsolutierung durch den Prozeß der Abkapselung gegenüber konkurrierenden Ideen wird durch Ideologie-Kritik gegenüberzutreten versucht.³ Auch eine "partielle Erkenntnis als allgemeingültige auszurufen und sie zugleich "abzusichern" gegenüber unpassenden, den eigenen Kreis störenden Interpretationen, bedeutet Dogmatisierung, die zur Intoleranz führt".⁴

Jede isolierte Darstellung eines Details, wie z.B. der Bedürfnisse, ohne Sicht auf Gesellschaft und mag sie noch so perfekt sein, bedeutet "eine Verfälschung der Realität; denn jedes Ding ist nur in seinem Zusammenhang ganz es selbst".⁵ Ist es auch nur Unvermögen, über partielle und isolierte Sichtweisen hinaus zu verweisen, so bleibt doch die gesellschaftliche Bedingtheit und

¹ vgl. Ulich, 1972, S. 57

² Ulich, 1972, S. 61. Vgl. dazu auch Apel (1971, S. 11 f): "Alle Erfahrung - ... - ist primär Erkenntnis durch Leibengagement, alle Theoriebildung ist primär Erkenntnis durch Reflexion. ... Der Art des leibhaften Engagements unserer Erkenntnis entspricht ein bestimmtes Erkenntnisinteresse."

³ vgl. Wasem, 1976, S. 19

⁴ Wasem, 1976, S. 19

⁵ Wasem, 1968, S. 47

Relevanz der die Sichtweisen konstituierenden Merkmale. Demzufolge besteht also guter Grund, gesellschaftstheoretische Voraussetzungen eines Wissenschaftsmodells und hier besonders das Modell der Bedürfnisse und die Verwendung des Bedürfnisbegriffs im Hinblick auf dessen Realisierungschancen zu reflektieren. Bereits hier zeigt sich schon, später wird das noch deutlicher, daß die Reflexion auf Realisierbarkeit im Sinne von "Sollen impliziert Können" zugleich auf die gesellschaftlichen Mittel möglicher Erkenntnis verweisen.

In der Diskussion um Bedürfnisse werden meist "Mittel" um etwas zu erreichen mit einem entsprechenden Bedürfnis in Verbindung gebracht: Wenn in der Pädagogik z.B. auf ein "Strafbedürfnis"¹ reflektiert wird, dann wird allen Ernstes ein Mittel der "Beeinflussung" z.B. der Strafe über die Reduktion und den Nachweis auf ein entsprechendes Bedürfnis nach diesem Mittel legitimiert. Damit wäre es also nur konsequent "barmherzig", Kinder zu bestrafen, denn ihnen wird ja ein Bedürfnis befriedigt!

Als Frage stellt sich hier, ob Theorie die Praxis bedingt oder zur Bedingung hat. In beiden Extremen wird "in Absicherung der eigenen "Wissenschaftlichkeit" kurzgeschlossen und damit Offenheit der Zuwendung verhindert, die Entfremdung in der Welt verstärkt".² Hängt also die Anwendung eines Wissenschaftsmodells u.a. davon ab, ob das "entsprechende Gesellschaftsbild tatsächliche Bedingungen der Realisierung einer bestimmten Wissenschaftspraxis beschreibt oder nur ersatzweise eine ideale Konstruktion ... ist"?³

Die Interpretation und Erforschung der Bedürfnisse, sowie deren methodologische Implikationen haben gesellschaftliches Verständnis zur Voraussetzung, dergestalt, daß in einer normativen Wissenschaft, die sich des hermeneutischen Verfahrens bedient, zugleich die ideale Gesellschaft als Konstruktion

¹ vgl. Sötte, 1965

² Wasem, 1976, S. 17

³ Ulich, (b), S. 296

antizipiert ist. "Im freien Spiel der ... Kräfte, wie es die Demokratie idealtypisch konzipiert, wenn auch nicht erreicht, muß jeder einzelne nach seinen Kräften, die eher unterschätzt als überschätzt werden, mitreden und mithandeln können. Wenn heute die methodischen Probleme in das Zentrum rücken, dann ist damit auf das Handeln verwiesen."¹ Die Überschätzung dieser Kräfte kann allerdings zu einem Pragmatismus führen, der sich wissenschaftstheoretisch als Systemtheorie manifestiert hat.

Durch die Möglichkeit der Veränderung erhält man im funktionalen Zusammenhang der Variablen unterschiedliche Ergebnisse. Letztlich ist Ziel die Systemerhaltung durch funktionalistische regelgeleitete Anpassung. Man interessiert sich also nur für die Handlungen der Befriedigung von Bedürfnissen, durch die Individuen an vorgegebene Ziele optimal angepaßt werden können; das leitende Interesse ist Zielverwirklichung durch Technologie, womit der Bereich möglicher Gegenstände bereits bestimmt ist.² Damit ist der "regelhaft-funktionierende Zusammenhang in der Wirklichkeit" durch die analytische Realwissenschaft bereits vorausgesetzt.³ Durch manipulative Auswahl mit relevanten Sanktionen sind die Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung auf spezielle Mittel eingeengt. Mit Wissenschaft als Theorie der Praxis wird hierfür dann wirtschaftliche Macht grundgelegt.⁴ Mit Hilfe "mechanistischer Grundvorstellung, auf Kosten der freien Entscheidung des Menschen", wird nur noch von den Mitteln zur Befriedigung von Bedürfnissen gesprochen.⁵ Also ist Zieldiskussion unabdingbar. Der Verzicht darauf setzt eine reibungslos funktionierende Gesellschaft voraus, "in der alle Teile gleichermaßen in ihrem sinnvollen Zusammenwirken 'apriori' oder 'automatisch' zur Verwirklichung von Zielen beitragen können. Die verbleibenden Probleme wären dann tatsächlich nur noch technologischer Art".⁶ Aller-

1 Wasem, 1968, S. 20

4 vgl. Wasem, 1968, S. 10

2 vgl. Ulich, (b), 1972, S. 312

5 Wasem, 1968, S. 24

3 Ulich, (b), 1972, S. 320

6 Ulich, 1972 b, S. 312

dings ist dieses Verständnis von den Bedürfnissen und deren Befriedigung unvereinbar mit der Möglichkeit zu Improvisation und Spontaneität in "unkalkulierbar fruchtbaren, sowie unvorherzusehenden Momenten. Deren Wirklichkeit kehrt aber, ungemacht, im Dramatischen wieder".¹

Die Schwierigkeit, vorgegebene Ziele zu erfüllen, ist ein Problem von Herrschaft und Selbstbestimmung. Jeglicher Versuch, Unberechenbarkeiten auszuschließen muß Individualität anpassen an rationale Funktionalität. Handlungseinheiten wie soziale Phänomene werden dann darauf hin dann zu bewerten sein, wie und was sie zur Verwirklichung allgemein akzeptierter Zielvorstellungen beitragen können. Aber gerade die "Dimension der Herrschaft, die konkret materialen Grundlagen, Bedürfnisse und Interessen im gesellschaftlichen Zusammenleben", soziale Gegensätze und Konflikte zerstören das Bild funktionierender Sozialtechnologie, die letztere immer wieder gekonnt zu vergeistigen versucht.²

Die Befriedigung der Bedürfnisse, gepaart mit Vernunft, Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit, bleibt natürlich solange Idee und Anspruch, als Befriedigung nur technologisch und unverbindlich vorsichgeht. So ist beides, die "Verdinglichung des Menschen, und umgekehrt die Animation (Beseelung) der Dinge", zentrale Gefahr in einer "Welt mit abnehmender Unmittelbarkeit", wobei es die "bloße, mittelbare "Präsentierung" von Stoffen und Zielen" zu verhindern gilt.³ Innerhalb dieser eben genannten Gefahr realisiert sich emanzipatorisches Interesse. Rationale Diskutierbarkeit ist dessen Kriterium für die Vertretbarkeit einer wissenschaftlichen Aussage: "Wenn das emanzipatorische Interesse auf die Erweiterung und Erhaltung der Verfügung des Menschen über sich selbst, auf die Aufdeckung und Abwehr rational nicht begründbarer Zugänge gerichtet ist, dann

¹ Wasem, 1968, S. 25

² vgl. Ulich, (b), S. 307

³ vgl. Wasem, 1976, S. 20; vgl. dazu auch Fromm, 1974²;

muß zunächst 'Verdinglichung' abgebaut werden. Mit Verdinglichung kann man dabei den Ausschluß, das Durchbrechen des Selbstreflexiven, den eigenen Erkenntnisprozeß einschließen den Rückbezugs zwischen Erkenntnis und Interesse, zwischen elementaren sozialen Bedürfnissen und wissenschaftlicher 'Wahrheit' meinen."¹ Emanzipatorischem Interesse ist die Absicht zu unterstellen, 'Verdinglichung' ideologiekritisch aufzudecken.

Die Befriedigung der Bedürfnisse kommt dann einer Verdinglichung gleich, wenn sie ihren Mittelcharakter nicht aufzuheben vermag, der sich im Hinblick auf die Erfahrungswelt konstituiert. Der dort stattfindende "alltägliche Vorgang der Vergegenständlichung unter den Gesichtspunkten der technischen Verfügbarkeit und der intersubjektiven Verständlichkeit" setzt sich allerdings in der Konstituierung wissenschaftlicher Objektbereiche fort.² Darin sind "zwei Objektbereiche (Dinge, Ereignisse, Personen, Äußerungen)" zu unterscheiden, "denen verschiedene Modi der Erfahrung (sensorische, kommunikative), zwei verschiedene Formen der empirischen Sprache (physikalische und intentionale Sprache) und zwei Typen von Handlungen (instrumentales, kommunikatives) zugeordnet werden können."³ In diesem Zusammenhang wichtig ist die Unterscheidung in sensorische und kommunikative Erfahrung. Auf wissenschaftstheoretischer Ebene entspricht die sensorische Erfahrung der empirischen Methode, die kommunikative Erfahrung dem hermeneutischen Verfahren. Beiden wird eine entsprechende Praxis zugrundegelegt und durch Deduktion übertragen: Ihnen entspricht der Typ der instrumentellen oder kommunikativen Handlung. Instrumentelles Handeln richtet sich nach technischen Regeln, die auf empirischem Wissen beruhen; es organisiert Mittel, die angemessen oder unangemessen sind, nach Kriterien einer wirksamen

¹ Ulich, 1972, S. 60

² Habermas, (b), 1971, S. 16

³ Habermas, 1971, S. 213

Kontrolle der Wirklichkeit.¹ Dazu unterscheidet sich noch das zweckrationale Handeln, das definierte Ziele unter gegebenen Bedingungen zu verwirklichen sucht. Kommunikatives Handeln richtet sich nach Normen, die von mindestens zwei handelnden Subjekten verstanden und anerkannt werden müssen.² Zusammengefaßt ist die Unterscheidung zwischen instrumentellem und kommunikativem Handeln die: "Während die Geltung technischer Regeln und Strategien von der Gültigkeit empirisch wahrer oder analytisch richtiger Sätze abhängt, ist die Geltung gesellschaftlicher Normen allein in der Intersubjektivität der Verständigung über Intentionen begründet"3

Gerade in der Bedürfnisdiskussion ist es für die Praxis der Befriedigung von entscheidender Bedeutung, welche Handlungstypen, wenn sie in dieser klaren Unterscheidung überhaupt vorkommen, man vollzieht. Erst durch Reflexion über die Situation der Bedürfnisgenese und der Befriedigung ist eine schwerpunktmäßige Einteilung in eine dieser Handlungstypen möglich.

Die Befriedigung von Bedürfnissen auf der Grundlage zweckrationalen (instrumentellen und strategischen) Handelns orientiert sich nach technischen Regeln im Sinne eines Ziel-Mittel-Schemas. Darüber lassen sich bedingte Prognosen und Imperative aufstellen. Erweitern läßt sich die Bedürfnisbefriedigung durch Lernen von Fertigkeiten und Qualifikationen derart, daß die Suche nach potenten Mitteln zur Zielerreichung im Vordergrund steht. Das erstrebte Ziel wird dann nicht erreicht, wenn man an der Realität, sprich: an der geeigneten Mittelfindung scheitert. Rationalisieren läßt sich zweckrationales Handeln durch die produktive Steigerung der Mittel, die zur Befriedigung von Bedürfnissen vermeintlich notwendig sind; damit geht zugleich die Ausdehnung der technischen Verfügungsgewalt über die Bereitstellung oder Nichtbereitstellung oder dem Nichtbereitstellenkönnen einher.

Mit kommunikativem Handeln lassen sich die Bedürfnisse wo nötig

¹ vgl. Habermas, 1971, S. 351

² vgl. Habermas, 1972, S. 351

³ Habermas, 1972, S. 351

auch unmittelbar befriedigen. Handlungsorientierende Regeln sind hier intersubjektive, gesellschaftliche Normen, die sich mit gegenseitigen Erwartungen koppeln. Mit dem Erlernen und Aufnehmen von Handlungsmustern wird die Möglichkeit der Bedürfnisbefriedigung erweitert, die durch den Vollzug Normenkonformität zeigt und verstärkt. Mißlingen wird dieser Handlungstyp und dann auch mit konventionellen Sanktionen bestraft, wenn die Handlungsmuster nicht mehr eine volle Befriedigung ermöglichen. Rationalisiert im Sinne von verbessert wird die auch unmittelbare Bedürfnis-Befriedigung mit der Emanzipation zu Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung und der Ausdehnung herrschaftsfreier Kommunikation, d.h. herrschaftsfreier Bedürfnisbefriedigung.

Machen wir aber, zum Schluß, nochmals einen Schritt zurück. Ausgangspunkt für den Zusammenhang von Theorie und Praxis, von Erkenntnis und Interesse, war das erkenntnisleitende Interesse, das bis zu der Unterscheidung in instrumentelles (empirisches) und kommunikatives (hermeneutisches) Handeln führte. Um den Erkenntnisweg noch abzurunden, muß auf methodischem Gebiete auch eine Zweiteilung zuzuweisen sein. Dort sind zwei Haupttypen von erkenntnisleitenden Paradigmen¹ zu unterscheiden:

¹ Ulich, (1976, S. 27) zeigt:

"Die Bedeutung von Paradigmen als Rahmenbedingung von Erkenntnistätigkeit kann zusammenfassend folgendermaßen beurteilt werden:

1. Theorien als generalisierte Aussagen über soziale Gleichförmigkeiten sind immer auch Produkt und zugleich Ausdruck herrschender paradigmatischer Grundvorstellungen vom "Gegenstand" sowie der anerkannten Methodologie. ...
2. Wissenschaftliche Theorien kann man also nur dann verständlich darstellen und zutreffend kritisieren, wenn man auch diejenigen Paradigmen identifiziert hat, die auf Grund der jeweils herrschenden Wissenschaftspraxis die normativen und kognitiven Bezugssysteme der Theorienbildung abgeben.
3. Das Paradigma-Konzept verweist auf die Interdependenz von Problemwahl und Erkenntnistätigkeit und von Methodologie und Gegenstandsaussagen, ohne diese Interdependenz allerdings erklären zu können"

- "Stabilitäts-orientierte Paradigmen"
- "Veränderungs-orientierte Paradigmen".²

In "Stabilitäts-orientierten Paradigmen" werden "Regelmäßigkeiten ... durch Rückführung auf invariante Bedingungen erklärt. Ziel ist die Erforschung von Invarianten auf allen Ebenen der Analyse. Invariante Strukturen und Prozesse werden als Grundlage für die Vorhersage und Kontrolle von Verhaltensweisen angesehen."²

Demgegenüber stehen die "Veränderungs-orientierten Paradigmen"; in diesen werden "Regelmäßigkeiten ... auf prinzipiell veränderliche Konstitutionsbedingungen zurückgeführt. Ziel ist die Erforschung der Konstitutionsbedingungen unter dem Gesichtspunkt ihrer Produziertheit. Grundlage der Vorhersage und Beeinflussung von Verhalten ist die Einsicht in diejenigen Strukturen und Prozesse, die auf Grund gezielter Entscheidungen und Planungen sowie aktiver Handlungen, Eingriffe und identifizierbarer normativer Setzungen als invariant bloß erscheinen und daher als prinzipiell veränderlich erkannt werden können."³

In Bezug auf die Bedürfnisdiskussion bedeutet ein stabilitäts-orientiertes Paradigma, Übertragen auf intra-personale Ebene, eine angenommene Invarianz von Bedürfnissen, und das meint, daß die Bedürfnisse naturgesetzlich festgelegt und ein für allemal interpretiert sind.

Innerhalb der veränderungsorientierten Paradigmen sind die Bedürfnisse als Prozessgeschehen zu interpretieren, ihre Konstitutionsbedingungen, die auf Gesellschaft verweisen, zu hinterfragen. Das Erforschen von Konstitutionsbedingungen unter dem Gesichtspunkt ihrer Produziertheit auf der intrapersonalen Ebene verweist im veränderungs-orientierten Paradigma bereits

¹ vgl. Ulich, 1976, S. 39

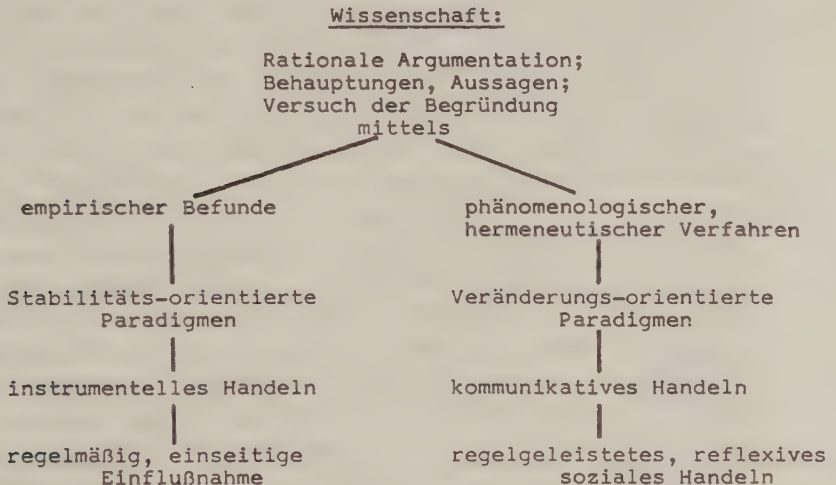
² Ulich, 1976, S. 39. Vgl. dazu auch Apel (1971, S. 8 f):
"Die modernen Naturforscher haben nicht nur - wie Kant bereits feststellte - einen apriorischen Entwurf gesetzmäßiger Vorgänge in Gedanken (...) an die Natur herangetragen, sondern sie haben diesen Entwurf in Gestalt einer instrumentellen Apparatur, d.h. als gleichsam künstliche Natur, mit der Natur realiter in Beziehung gesetzt."

³ Ulich, 1976, S. 39

auf die mikro-soziale (interpersonale) Ebene und beide, intra- und interpersonale, auf die makro-soziale (Gesellschaft).

Die Praxis der Befriedigung von Bedürfnissen und die Praxis der Reflexion über die Bedürfnisse und deren Begriffsverwendung hat die wissenschaftstheoretische Diskussion ob Empirie oder Phänomenologie und Hermeneutik zur Voraussetzung. Für die Pädagogik wichtig ist die Entscheidung entweder für stabilitäts-orientierte oder veränderungsorientierte Paradigmen und damit auch für instrumentelles oder kommunikatives Handeln. Der Zusammenhang stellt sich wie folgt dar:

Abb.: 5



1.2. Das Prinzip der Beratung

Angesichts der zwei gegensätzlichen Wege und Inhalte wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit, die auf unterschiedlichen Interessen beruht, scheint diese Polarität nicht auflösbar. Prinzipienreiterei und Rechthaberei wären durch die Berufung auf letztgültige und unhintergehbare Begründungsprinzipien die Konsequenzen. Solche Rechtfertigungsweisen, bei denen es um Erhalt und Bewahrung des einmal erreichten Wissens geht, "führte nicht selten zur Dogmatisierung der in Anspruch genommenen Grundsätze und Überzeugungen".¹ Es schiene undenkbar und für künftige Probleme geradezu nachteilig, wenn kein Weg an der Polarität zwischen Empirie, "die sich die moderne Reduktionsmethodik zu eigen machen"² und Hermeneutik, die "zwischen Glauben und Existenzerhellung einerseits und Wissenschaft andererseits einen unüberbrückbaren Graben gezogen"³ sieht, vorbeiführte. Über diesen Gegensatz scheint die Gefahr zu bestehen, den Menschen und seine Probleme aus den Augen zu verlieren. Kritisches Befragen der von den Wissenschaften erbrachten Lösungsvorschläge ist deshalb angebracht. Wissen, das Lösungsvorschläge auf Fragen erbringen kann, ist nicht dazu da, "um bewahrt zu werden, es muß sich bewähren - angesichts neuer Erfahrungen und besserer Einwände".⁴ Das bedeutet aber, daß den Menschen betreffende Handlungsaufforderungen, d.h. seine Bedürfnisse, diskutiert werden müssen, ohne dabei auf die Mittel vernünftiger Argumentation zu verzichten. Gerade ein 'human-vernünftiges' Prinzip fordert das Denken des Menschen "in der regulativen Kraft und Bedeutung von Vernunft", fordert die Vernunft als kritische Instanz.⁵ "Woran es heute fehlt, ist ... die Disziplin des Denkens und des Redens, die

¹ Scheidt, 1976, S. 15

² Kamlah, 1973, S. 21

³ Kamlah, 1973, S. 21

⁴ Scheidt, 1976, S. 15

⁵ vgl. Löwisch, 1974, S. 49

uns endlich ermöglichen würde, unsere hoffnungslos gegeneinander aufgefahrenen Standpunkte und Meinungen abzubauen und, in aller Ruhe sozusagen, miteinander, in vernünftigen Gespräch, einen neuen Anfang zu machen."¹ In Gesprächen (Kommunikation) müssen die Teilnehmer zu der Möglichkeit gegenseitiger Überzeugung und zum "Prinzip des Aushandelns oder den sozialen Kompromiß"² bereit sein, damit vernünftige Rede zustandekommen kann.

Ein bestimmter Fall begründenden Redens ist die Wissenschaft, deren Regeln aber ebenso für gesellschaftliches Handeln und Problemlösungsverhalten gelten; als "allgemeine Regeln rationaler Problemlösung gelten sie auch für die Lebenspraxis".³ Demokratie als ein diese Lebenspraxis regelndes Prinzip verlangt nach dem Prozeß begründeter und bewußter Veränderung der Lebenspraxis, aufgrund von zeitraubenden Fragen, Irrtümern und Zweifel, aufgrund von Beratung und Belehrung, von geduldiger Überzeugung und geduldiger Revision, aufgrund von Entscheidungen und leidlichen Kompromissen.⁴ Das alles wird nicht reibungslos vonstatten gehen, sondern mehr oder weniger große (Interessen-) Konflikte heraufbeschwören.

Auf wissenschaftstheoretischer Ebene bedeutet Demokratie die Annahme eines 'theoretischen Pluralismus', der konsequenterweise verlangt, "nach Alternativen zu suchen, nach anderen Theorien, die möglicherweise besser sind, weil sie große Erklärungen haben, bestimmte Irrtümer vermeiden oder überhaupt Schwierigkeiten irgendwelcher Art vermeiden, die von bisherigen Theorien nicht bewältigt werden".⁵ Damit wird das Prinzip der Intersubjektivität zum "einheitlichen" und einigenden Prinzip von Wissenschaft und nicht zu dem der Einheit der Methode. Die "Wiedervereinigung der Disziplin zu einer Einheit der Wis-

¹ Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 11

² Russel, 1973, S. 29

³ Anacker, 1974, S. 25

⁴ vgl. Hentig, 1975, S. 62

⁵ Albert, 1968, S. 49

senschaften in der Idee ... , in den Objekten ... , in den Erkenntnis-
mitteln ... , in einer speziellen Wissenschafts-
sprache ... "1 machte Wissenschaft geradezu unglaublich,
da sie dann Wahrheit nicht durch rationale Argumentation er-
ringt, sondern hat und damit Kritik apriori ausschließt.

In kommunikativen Prozessen wie der der Beratung zur "Beur-
teilung der Wahrheit von Aussagen", wird auf das Urteil ande-
rer zurückgegriffen und damit "Übereinstimmung zwischen dem
Sprecher und seinen Gesprächspartnern", also "interpersona-
le Verifizierung" hergestellt.² In dieser Beratungssituation
wird Wissenschaft praktisch in dem Sinne, daß sie von ihrem
Handlungskontext nicht absehen kann. Mittels vernünftiger
Argumentation entsteht hier eine "praktische Verbindlichkeit"³,
die im Sinne der Zustimmung erreicht werden soll. Eine rein
theoretische Zustimmung, die ohne das "Reziprozitätspostulat",
nachdem der Anredende die Sätze, die anzunehmen er den Ange-
redeten auffordert, auch selber annimmt, wird dubios, da "sich
Wissenschaft in diesem Falle so weit zu verselbständigen droht,
daß sie der moralischen Argumentation (d.h. einer Argumentation
mittels vernünftiger Rede, Anm. d. Verf.) kaum standzuhalten
vermag".⁴ Allein "im Rekurs auf Öffentlichkeit, der Wissen-
schaften letztlich verantwortlich ist", kann nachzuweisen ver-
sucht werden, "daß diese ethischen Ansprüchen zu genügen hat,
welche sinnvoll nur im Diskurs, in der sogenannten Beratungs-
situation, verhandelt werden können".⁵ Damit kann die Dualität
von empirischer und hermeneutischer Wissenschaft zwar nicht
aufgelöst, aber doch in ein die Dualität integrierendes Be-
ratungsprinzip überführt werden.

Der Zusammenhang stellt sich wie folgt dar:

1 Hentig, 1974, S. 77

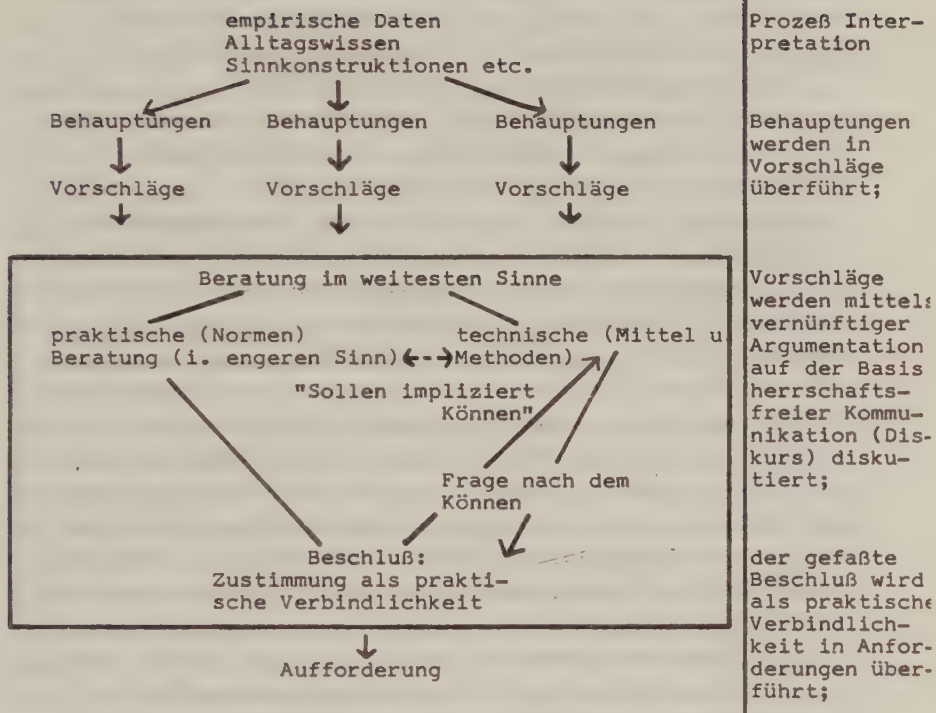
2 Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 121

3 vgl. Moser, 1975, S. 86

4 Moser, 1975, S. 86

5 Moser, 1975, S. 86

Abb.: 6



Entscheidend bei diesem Schema ist die Unterteilung der Beratung im weitesten Sinne, in die praktische Beratung (im engeren Sinne) und die Beratung über die technischen Mittel. In der praktischen Beratung wird zwar unweigerlich die Frage nach dem Wie mitreflektiert, aber nicht zur alleinigen Bedingung. Erst nach dem Beschluß stellt sich dann umso mehr die Frage nach dem Wie und dem Können. Ist auch diese Frage über eine neuerliche Beratung geklärt, wird der Beschluß in Anforderungen überführt. Diese Aufteilung ist deshalb notwendig, daß die Möglichkeit zur Beratung über Vorschläge ohne gleichzeitiger Beratung deren technischer Durchführung gegeben ist.

Das die Beratung tragende Prinzip ist das jeder Gemeinsamkeit vorangestellte Prinzip praktischer Verbindlichkeit.

Zwei wesentliche Punkte sind ihre notwendige Bedingung:

- "1. die Bereitschaft zur Herstellung eines gemeinsam verständigungsdienlichen Sprachgebrauches;
2. ein Reziprozitätspostulat, nach dem der Anredende die Sätze, die anzunehmen er den Angeredeten auffordert, auch selber annimmt ... "1

Verständigung ist hier also nur möglich, wenn Unvoreingenommenheit, d.h. Vernunft unterstellt wird: "Als vernünftige Dialogpartner unterstellen wir allen Diskursteilnehmern Unvoreingenommenheit. Reflektieren wir darauf, daß wir unterstellen und was wir unterstellen, dann bilden wir den Begriff der Vernunft ... "2 Vernunft aber intendiert Geltung und Sinn und damit beansprucht jeder ausgesprochene Satz "als gültiger Satz vom Partner angenommen zu werden"3; dies trifft ebenfalls auf die Antwort zu. "Dialog ist somit nur möglich, wenn alle am Dialog Beteiligten sich Geltung zum Prinzip dienen lassen und sich um Gültiges in ihren Aussagen bemühen."4 Die in diesem Sinne durch Vernunft gestiftete Geltung hat im Gegensatz zur Geltung durch alleinigen Machtanspruch und Drohen mit Gewalt zum Ziel, daß a) "alle an einem Handlungs- und Gesprächsdialog Beteiligten als gleichberechtigt anerkannt und gleichberechtigt behandelt werden" und b) "die Möglichkeit zu Kommunikation, Verstehen und Verständigung hergestellt wird".5

Geltung über "vernünftiges, rational-argumentiertes, sinnvolles, wertiges Handeln" impliziert Autonomie und stiftet somit "die Möglichkeit zu Freiheit und Mündigkeit und ist damit jedem einzelnen als Forderung für Denken und Handeln

1 Kambartel, 1974, S. 25

2 Anacker, 1974, S. 16; vgl. den Begriff Diskurs bei Habermas, 1971, b, S. 101-141

3 Löwisch, 1974, S. 31

4 Löwisch, 1974, S. 31

5 Löwisch, 1974, S. 31

gesetzt", gerade auch deshalb, "weil jeder sich um seine Subjektivität, das heißt darum bemühen soll, Gültiges zu denken, zu sagen und zu tun ... "1. Allerdings wird der Geltung selbst das Nicht an Voreingenommenheit, an Zwang und Persuasivität zur Voraussetzung und Bedingung. Dies sind Kriterien nicht nur technischer Art sondern Verhaltensnormen für eine vernünftige Redep Praxis², denn sie selbst sind gesellschaftliche Ziele, wie gleiche Rechte, Chancen und Freiheit. "Wir nehmen also eine Idealisierung vor und zwar eine, die uns selber auch betrifft, denn wir sehen das andere Subjekt mit den Augen, mit denen wir uns selbst betrachten; wir supponieren, daß der andere, falls wir ihn fragen, für sein Handeln in der gleichen Weise Gründe nennen kann, wie wir überzeugt sind, selber für unser Handeln Rechenschaft abgeben zu können, wenn ein anderes Subjekt uns fragt."³

Das Beratungsprinzip wird durch gemeinsame Praxis transzendiert⁴, dergestalt, daß universale Anerkennung möglich und als deren Bedingung erscheint. Die Beratung selbst bezeichnet nicht einen definitiven Zustand, sondern ein prozeßhaftes Prinzip, das sich selbst stets hervorzubringen und seine Bedingungen zu reflektieren hat. Beratung zielt auf allgemeine Anerkennung, auf praktische Verbindlichkeit, die zumindest als Idealität antizipiert sein muß, um sich selbst zu ermöglichen. Diese "Antizipation führt zu der Konsequenz, daß keine erreichte Anerkennung, Ver-

¹ Löwisch, 1974, S. 32

² Abwegig wäre hier die Meinung, "es seien die aus methodischen Normen herrührenden Verpflichtungen nur eine besondere Erscheinungsform gesellschaftlicher Zwänge oder Reduktion praktischer Vernunft auf bloß technische Rationalität. Wo methodisches Vorgehen Übung ... voraussetzt, wird diese dann gern als Drill oder bloße Abrichtung und damit als ein exemplarischer Fall von Unmündigkeit verstanden." (Kambartel, 1974, S. 17)

³ Habermas, (b), 1971, S. 118

⁴ Transzendieren meint hier trans-subjektivieren, im Sinne für alle Subjekte annehmbar.

ständigkeit als endgültig angesehen werden kann. Diese Einsicht ist nicht als Negation von Verständigung anzusehen, sondern als Appell, sie auf lange Sicht zu ermöglichen und zu realisieren."¹ Das bedeutet seinerseits die "Antizipation des universalen Gelingens von Diskursen, bzw. ... die Antizipation der Vernünftigkeit aller möglichen Diskursteilnehmer Indem ich also auf die Bedingung des Diskurses reflektiere, antizipiere ich die unbegrenzte Durchführbarkeit von Diskursen."² Mit zu "den Grenzen, die rationales praktisches Argumentieren beachten muß, gehört", daß es dem Menschen nicht gegeben ist, die Situationen, die er erleben könnte, "wenn er handelnd Interessen nachgeht" uneingeschränkt, wenn überhaupt, voraussehen zu können.³ Jedes begründende Prinzip wie das der Beratung manifestiert sich in konkreten Situationen, die aber immer als momentanes Ergebnis einer Entwicklung betrachtet werden müssen.⁴

Das Beratungsprinzip erhält also, wie bisher gezeigt werden konnte, seine Notwendigkeit nicht nur auf wissenschaftstheoretischer Ebene, sondern aufgrund des Zusammenhangs von Erkenntnis und Interesse auch auf der Ebene praktischer Handlungen. Wichtig ist dieses Prinzip in der Auseinandersetzung des Individuums um Identität, in der "das Individuum die zahlreichen Anforderungen, zwischen denen es als identisch sich behaupten muß, sichtbar machen und zur Diskussion stellen kann".⁵ Mit Beratungen können Konflikte, die sich aufgrund der Vereinzelung der Bedürfnisse ergeben, gelöst und zugleich "das Chaos der ... Bedürfnisse und der diese befriedigenden Handlungen" geordnet werden.⁶ "Handlungen, die

¹ Anacker, 1974, S. 18

² Anacker, 1974, S. 17

³ Kambartel(b)1974, S. 71

⁴ vgl. Kambartel, (b), 1974, S. 71

⁵ Krappmann, 1975, S. 81

⁶ Anacker, 1974, S. 37

Überhaupt keine Primär- oder Sekundärbedürfnisse tangieren, werden nicht Gegenstand praktischer Diskurse sein und bedürfen auch keiner Rechtfertigung: Hier ist es egal was der einzelne tut."¹ Praktisch kann erst mittels Beratung darüber befunden werden, mit welchem Recht Bedürfnisse befriedigt werden können, ohne daß dabei Konflikte entstehen.² Bedingung zur Verständigung über Bedürfnisse ist die Tatsache, daß "nicht irgendjemandem bei der Befriedigung seiner Bedürfnisse (unbegründete) Vorrechte oder Privilegien eingeräumt werden"³; deren Existenz müßte eine vernünftige Verständigung unmöglich machen oder Kräfte mobilisieren, diese mittels vernünftiger Rede abzubauen. "Grundsätzlich niemand darf von der Befriedigung gerechtfertigter Bedürfnisse ausgeschlossen werden. Andererseits sind auch irgendwelche behaupteten Bedürfnisse nicht einfachhin ungeprüft zu akzeptieren, sondern es ist zu fragen, in welchem Maße dadurch die Befriedigung der Bedürfnisse anderer betroffen ist. Und schließlich ist die Befriedigung von Bedürfnissen immer nur invariant bezüglich besonderer Personen gerechtfertigt."⁴ Die praktische Verbindlichkeit der Möglichkeit, "beratene" Bedürfnisse zu befriedigen, gibt die Möglichkeit, Bedürfnisse konfliktfrei zu befriedigungen. Durch das Prinzip der Transsubjektivität, das jeder Verständigung impliziert ist, werden die subjektiven Bedürfnisse zu universeller Gültigkeit erhoben. "Die Beratung ist die Möglichkeit, ... eine freie Befriedigung der Bedürfnisse zu erreichen, wenn dies in einem endgültigen Sinn auch nicht möglich ist ... was aber nichts weiter bedeutet

¹ König, 1975, Bd. 2, S. 172

² vgl. Anacker, 1974, S. 89

³ König, 1975, Bd. 2, S. 172

⁴ König, 1975, Bd. 2, S. 172

als: Die Individualität des einzelnen bleibt trotz der Transformierung und trotz der Bildung eines allgemeinen und einsichtigen Willens prinzipiell erhalten."¹ Aus diesem Grunde können die Ergebnisse einer Beratung nur vorläufigen Charakter haben, denn hier soll kein Zustand oder letztes Ziel erreicht werden, sondern vielmehr die Möglichkeit gegeben sein, Konflikte, die bei der Befriedigung von Bedürfnissen unweigerlich entstehen, zu lösen. Hier hat Pädagogik eine wesentliche Aufgabe!

Unter Beachtung des Vorbehalts, daß die jeweils erzielte Verständigung keine letztgültige darstellen kann, sondern stets nur eine Verständigung für nachstehende ist, kann auch hier gesagt werden, daß diese Arbeit, den Bedürfnisbegriff und die Bedürfnisse selbst im Zusammenhang mit Pädagogik darzustellen, sich nur als ein Vorschlag zur Beratung in Öffentlichkeit versteht. Zuvorderst steht auch das Prinzip der Redlichkeit, das mit den Prinzipien faktischer und kritischer Genese der Bedürfnisse und ihres Begriffes eingelöst werden kann. Allerdings würde einer faktischen Genese erforderliche historische Untersuchung den in dieser Arbeit gestellten Anspruch sprengen: Erst aufgrund der in dieser Arbeit vollzogenen Reflexionen über die Bedürfnisse, die mit zu einer Begriffsentwerrung beitragen sollen, kann die historische Genese umfassend entwickelt werden, deren Notwendigkeit auch gesehen wird. Nur ist dieses Verfahren der historischen Genese nicht immer anzuwenden, sondern bedarf ihrerseits erst der Rechtfertigung.² Die in dieser Arbeit erzielten Ergebnisse sind ebenso nur vorläufig und "bedürfen im Verlauf weiterer Überlegungen", besonders dann historischer, "stets von neuem der Überprüfung und möglicherweise der Abänderung."³

¹ Anacker, 1974, S. 97

² vgl. König, 1975, Bd. 2, S. 191

³ König, 1975, Bd. 1, S. 19

2. Analyse und Definition des Bedürfnisbegriffs

Die unterschiedliche Weise des Gebrauchs des Begriffs Bedürfnis zur Bezeichnung eines bestimmten Sachverhalts erfordert eine genaue Analyse dieses Begriffs und seiner speziellen (beachtigten) Implikationen. Diese lassen sich als verschiedene Konzepte aufzeigen (vgl. 2.2.).

Eine möglichst umfassende Analyse müßte natürlich eine historische Betrachtung mit einschließen, aber, wie schon gesagt, sprengte dies den Rahmen dieser Arbeit. Indirekt geht in die Analyse eines Begriffs und in die Darstellung verschiedener Konzeptionen des Bedürfnisbegriffs immer Historie mit ein.

Mängel und Überzogenheit in der Verwendung eines anthropologischen Begriffes wie den des Bedürfnisses verlangen nach einer Einordnung des Sachverhalts, der benannt werden soll. Durch die Menschen gemeinsame Lebenspraxis sind auch Bedürfnis-Situationen praktische Gemeinsamkeit. Folglich ist eine Analyse des Bedürfnisbegriffs in der Weise des Verstehens möglich. Jedoch ist Verstehen selbst an die sprachlichen Bedingungen seines Gegenstandes gebunden. Dieser Zirkel zeigt die Notwendigkeit und Möglichkeit der Analyse des Bedürfnisbegriffs zugleich:

- Wenn Verstehen vorwiegend an sprachliche Bedingungen gebunden ist, dann ist eine kritische Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen und deren Begriff zum besseren und eindeutigeren Verstehen unumgänglich.
- Über die Möglichkeit, bei der Analyse des Bedürfnisbegriffs, stets auf gemeinsame Lebenspraxis zurückzugreifen, gründen theoretische Abstraktionen im Verständnis aller Beteiligten auf einem gemeinsamen Fundament.

Von Interesse für die Pädagogik ist z.B. nicht allein die Art und Weise, in der sich Sprechen und Verstehen vollziehen. Wichtig ist auch das Sprachvermögen als die Kompetenz, mit der Unterscheidungen sprachlich, d.h. begrifflich zu treffen sind. Dieses Handlungsvermögen ist elementare Notwendigkeit und Voraussetzung für Kommunikation und Interaktion.

2.1. Der Bedürfnisbegriff - eine vergleichende Betrachtung.

Der Begriff "Bedürfnis" ist eine Ableitung aus dem Verb "bedürfen" und geht zurück auf das Verb "dürfen", dessen Grundbedeutung "entbehren" ist und das mit "darben", an dem Notwendigen Mangel leiden, zusammenhängt¹. "Bedürfen bedeutet: sehr nötig haben, nicht entbehren können; erforderlich sein, besonders insofern aus irgend einem Mangel der Zweck nicht erreicht werden kann; etwas nötig haben, brauchen."²

Ein Mangel an Etwas ist jedoch, den Gedanken des Philosophen Bloch folgend, nicht zu verwechseln mit dem Nichts. Er ist ein Nicht, oder vielleicht besser ein Noch-Nicht. Damit ist ein Mangel der Anfang zu der Bewegung nach etwas: "Mit Nicht wird also das Treiben in den Lebewesen abgebildet: als Trieb, Bedürfnis, Streben und primär als Hunger. In diesem aber meldet sich das Nicht als ein Da, als ein Nicht-Haben, und zwar durchaus als ein Nicht, nicht als ein Nichts".³

Mit dem Begriff Bedürfnis wird ein Erleben in der Lebenspraxis bezeichnet, das als ein "Entbehren", am Notwendigen Mangel leiden, existentiellen Charakter besitzt. Wichtig festzuhalten ist dazu die Tatsache, daß vielfältig Entbehrungen verspürt, oft aber nicht konkret angegeben werden kann, wie diese aufzulösen und zu befriedigen sind. Bedürfnisse erklären bestimmte Erlebensqualitäten und damit zugleich das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt. Das Erleben eines Mangelzustandes kann als subjektives Bedürfnis verstanden werden, während die Bezeichnung eines körperlichen oder auch psychischen Mangelzustandes als objektives Bedürfnis Geltung hat⁴.

¹ vgl. Brezinka, 1974

² Brezinka, 1974, S. 159

³ Bloch, 1974, S. 356

⁴ vgl. Schönpflug, 1971, S. 769

Zwei wesentliche Kriterien des Bedürfnisbegriffs können jetzt schon aufgezeigt werden. Sie bezeichnen in einem

- subjektiven Sinne, das Erleben, das Gefühl eines Mangels mit dem Streben, diesen zu beseitigen und in einem
- objektiven Sinne, die Beschreibung eines Bedürfnisses, in der Sicht von Zweck - Mittel (zugleich als Mittel zur Beseitigung des empfundenen Mangels).

Wird aber den Bedürfnissen selbst eine "Antriebsfunktion" für Handlungen zugeschrieben - also zugleich ein Antrieb zur Behebung des Bedürfnisses in den Bedürfnisbegriff selbst projiziert - so tritt deren Begriff in enge Nachbarschaft zu den Begriffen "Motiv" und "Trieb". Meist werden ja Bedürfnisse sinngemäß im Zusammenhang mit Antrieb, Motivation, Drang, Trieb und Interesse diskutiert (vgl. 4.): "Was uns zum Handeln antreibt, nennen wir Bedürfnisse - ein allgemeiner Oberbegriff, unter den alles zu summieren ist, was wir Triebe, Antriebe, Interessen, Strebungen, Wünsche usw. nennen und zum Teil eine recht unterschiedliche Entstehungsgeschichte haben mag."¹ Allerdings bezeichnen diese Begriffe "im tierischen und menschlichen Dasein nicht völlig gleiche Geschehnisse", denn alle "Einzelvollzüge des (menschlichen) Verhaltens und Erlebens erhalten ihr spezifisches Gepräge von der (dem Menschen) eigentümlichen Organisation - und Daseinsform".² Der Begriff Bedürfnis ist folglich eine sehr spezifische und zugleich doch sehr allgemeine Bezeichnung für organische und psychische Zustände eines Individuums, denen eine Mangellage entspricht. Bedürfnisse setzen suchendes, annäherndes, vermeidendes Verhalten in Gang.³ Dabei bleibt stets zu bedenken, daß organische Befindlichkeiten auch psychische Auswirkungen haben und umgekehrt. Sinngemäß ist also eine exakte Kausalitätsbestimmung der Bedürfnisse und deshalb auch eine exakte Bedürfnisbefriedigungs-Bestimmung nur äußerst schwierig und meist nur vordergründig vorzunehmen. Vielfach wird auch versucht, Bedürfnisse

¹ Roth, 1971³, S. 373

² Lückert, 1972⁶, S. 15

³ Schiefele, 1974, S. 449

induktiv zu erschließen: Überall dort, wo Erlebnisse eines Mangels mehr oder weniger bewußt und inhaltlich werden, zeigen sich Bedürfnisse an.¹ Es ist dann aber nicht das Bedürfnis selbst, das zuerst bewußt wird, sondern mehr eine "Unruhe, die sich als Bedrängnis umschreiben läßt".³ Die innere Unruhe ist demzufolge Indikator für eine Mangel- oder auch Bedürfnislage, die schließen läßt auf ein sogenanntes vorgegebenes energetisches Ursprungszentrum. Auf dessen Grundlage wird eine allgemeine Bedrängnis Vorstellungen produzieren, die über die Bedürfnislage entsprechende Ziele aktivieren werden: "Schon jetzt kann es zu einem agierenden Verhalten kommen, wir suchen, um bei auftauchender Gelegenheit die Erfüllung zu finden".³

Ein stetes Suchen nach Befriedigung wird meist mit "Streben" bezeichnet und vom Bedürfnisbegriff als "Streben" unterschieden. Streben erscheint mehr handlungsbezogen. Das Bedürfnis ist "erlebnishäher"⁴, wobei das dem Bedürfnischarakteristische als "ursprüngliche Bedürfnislage"⁵ erlebt wird.

Jeder Mensch, also auch Kinder, Jugendliche und Lehrer haben täglich Bedürfnisse, indem sie ihre körperlichen und seelischen Zustände als unzulänglich empfinden und deshalb abschaffen möchten. Die einzelnen Bedürfnisse dürfen jedoch nicht als isolierte und autonome seelische Kräfte aufgefaßt werden, sondern als Verhältnisse konkreter und zusammenhängender Lebenspraxis. Sie sind Ausdruck einer Orientierung und Auseinandersetzung des Menschen als Ganzem in und mit seiner Welt. Dort entstehen durch Handlungen oder dem Unterlassen von Handlungen Bedürfnisse oder werden Bedürfnisse befriedigt. Alle Menschen, auch schon die Kinder, handeln mit mehr oder weniger "großem" Erfolg zielgerichtet entsprechend ihren Vorstellungen, Erwartungen, Hoffnungen, Bedingungen etc. Für den Bedürfnisbegriff lassen sich demnach, wie oben schon gesagt, zwei wesentliche Eigenschaften

¹ Lückert, 1972⁶, S. 59

⁴ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 65

² Lückert, 1972⁶, S. 59

⁵ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 58

³ Lückert, 1972⁶, S. 59

festhalten, wie

- den "Index des Bedürfnis" und
- "die Akzentuierung der konkreten Zielbestimmtheit".¹

Lückert² differenziert z.B., um nochmals auf die Unterscheidung von Bedürfnis und Strebung einzugehen, folgendermaßen:

- Im Bedürfnisbegriff sei mehr das "Negative", der Mangel zu sehen, der mehr auf die "vom Ziel her erlebte Zuständigkeit" bezogen ist. Dem Begriff Bedürfnis hafte etwas Statisches und Starres an.
- Mit dem Begriff des Strebens trete mehr ein dynamischer Sachverhalt in den Vordergrund.

"Die Strebung ist mehr auf den Prozeßcharakter der vom Subjekt ausgehenden Handlung bezogen ...".

Zusammenfassend sieht Lückert den Bedürfnisbegriff im Sinne eines dynamischen Sachverhalts mehr als einen "der Strebung anhaftenden Erlebnisaspekt"³, manifestiert in der Qualität des Bedürfnis. "Damit wird (vergleichbar der Unterscheidung von Erleben und Erlebnis) mehr der dynamisch-aktuelle Prozeß- und Erlebensein im Gegensatz zu dem mehr zuständiglich-dispositionellen Gegebenheit hervorgehoben. Erlebnismäßig ist uns weder eine Strebung noch ein Bedürfnis im eigentlichen Sinne zugänglich, sondern nur ein Streben und Bedürfnis."⁴

In der unterschiedlichen Definition der Eigenschaften des Bedürfnisbegriffs und folglich in der Entscheidung für einen von zwei wesentlichen und polarisierten Eigenschaften, wie einmal für den des dynamisch-aktuellen Prozesses oder den des zuständiglich-dispositionellen Faktums werden erkenntnisleitende Interessen analog der Entscheidung für ein stabilitätsorientiertes Paradigma und der für instrumentelles Handeln sichtbar. Der statische Bedürfnisbegriff bietet nämlich Vorteile: Ein Zustand des Mangels - der begrenzt im Sinne des Wortes ist - kann leicht aufgehoben, d.h. befriedigt werden. Sind die Bedürfnisse zuständiglich-dispositionell, sind sie fest fixierbar und auch planbar. Es können also exakt die Mittel angegeben werden, die diese Bedürfnisse hervorzurufen

¹ Lückert, 1972 ⁶, S. 58

² Lückert, 1972 ⁶, S. 59

³ Lückert, 1972 ⁶, S. 59

⁴ Lückert, 1972 ⁶, S. 64

ermöglichen, aber auch diesen Zustand des Bedürfnis beseitigen können. Ist das Bedürfnis ein dynamisch-aktueller Prozeß, der ständigen Wandlungen unterworfen ist, wird ihm nur schwerlich mit zielsicheren Mitteln beizukommen sein.

Jedes Bedürfnis hat einen für den Menschen speziellen richtungsweisenden und qualitativen Aspekt, der es von anderen Bedürfnissen abhebt. Dazu kommt ein energetischer und quantitativer Aspekt. Folglich können Bedürfnisse "sowohl aktuelle Geschehnisse von kurzer Dauer, als auch immer wieder in Aktion tretende Bereitschaften sein, in gewisser Weise zu handeln".¹ Das bedeutet eine auf Situationen bezogene Auflösung der Polarität vom dynamisch-aktuellen Prozeß und zuständlich-dispositionellen Faktum in die mögliche Geltung beider Gesichtspunkte während einer Situation des Bedürfnis. Einerseits kann ein Bedürfnis von dem Ziel getragen sein, kurzfristig nach schneller Erfüllung, Befriedigung oder Verwirklichung zu streben. Andererseits kann ein Bedürfnis so lange ohne Zielvorstellung bleiben, bis es auf den Gegenstand oder das Ereignis trifft, durch welches eine Befriedigung oder Erfüllung in Aussicht steht.

Mit dem Begriff Bedürfnis im weitesten Sinne sind bisher, um einer der Unterscheidung Lückerts zu folgen, vier Implikationen sichtbar geworden²:

- "Bedürfnis als Austauschbegriff": "Aspektverschiebung in Bezug auf die Strebungen mit den Kennzeichen einer Betonung auf dem Bedürfnis, dem Mangel, der Zuständlichkeit, ... "
- "Bedürftigkeit (Bedürfnislage)", Mangelage: "vorgegebenes energetisches Ursprungszentrum aller Richtungstendenzen"
- "Bedürfnis": "Erlebnisindex der Strebungen"
- "Bedürfnis im engeren Sinne": "auf konkrete Ziele bezogene Strebungen".

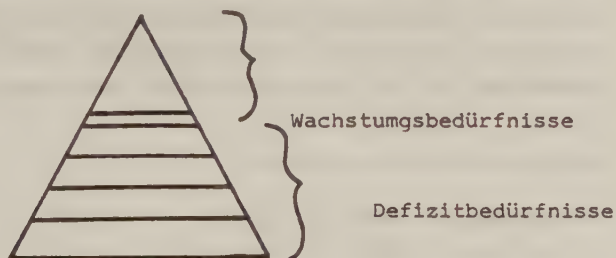
¹ Schönplflug, 1971, S. 769

² Die Unterscheidung ist dem Schema Lückerts, 1972⁶, S. 65 entnommen.

Damit ist der Rahmen möglicher Implikationen des Bedürfnisbegriffs abgesteckt. Interessant ist hier, daß im alltäglichen Sprachgebrauch, bisweilen auch in der Wissenschaftssprache, der Bedürfnisbegriff in allen Bereichen schwerpunktmäßig im Verständnis einer dieser Implikationen verwendet wird.

Eine weitverbreitete Bestimmung der Bedürfnisse erfolgt dergestalt, daß das Bedürfnis in ihrer Konsequenz für die Lebenspraxis in den Bedürfnisbegriff projiziert wird. Mit der Attributierung einer Konsequenz für die Lebenspraxis, ist den Bedürfnissen bereits charakteristisches zugeschrieben. So unterscheidet z.B. Maslow¹ die Bedürfnisse in "Defizit-Bedürfnisse" und "Wachstums-Bedürfnisse". Erstere sind Bedürfnisse, die auf die Wiederherstellung eines Gleichgewichts gerichtet sind und unter normalen Umständen jeweils zur restlosen und vollständigen Befriedigung kommen können. Letztere bezwecken die Ausdehnung des Selbst und sind aufgrund ihrer "unsicheren" Zielbestimmung nur schwer zu befriedigen. Defizit-Bedürfnisse haben die Merkmale, daß a) ihre Nichtbefriedigung Krankheit hervorruft, b) ihre Befriedigung Krankheit vermeide, c) ihre Befriedigung weiterhin Krankheiten zu heilen vermag und sie schließlich d) bewußte oder unbewußte Sehnsüchte, Gefühle des Mangels und der Entbehrung hervorrufen. Erst wenn diese befriedigt sind, um der eigenen Gesundheit willen, können die Wachstumsbedürfnisse, um der Entfaltung des Menschen willen aktiviert werden. Im Sinne einer Pyramide kann dies verdeutlicht werden:

Abb.: 7



¹ vgl. Maslow, 1973; Das Problem der Unterscheidung der einzelnen Bedürfnisse nach dem Grad ihrer Wichtigkeit wird noch deutlich in Kap. 3 thematisiert!

Durch die von Maslow vorgenommene Unterteilung wird, abgesehen von anderen problematischen Implikationen, deutlich die Schwierigkeit sichtbar, Bedürfnisse und deren Begriff eindeutig zu bestimmen. Aber gerade Eindeutigkeit in der Verwendung von Begriffen ist für die Pädagogik, wie für jede Wissenschaft, sehr wichtig.

Im Gegensatz zu einer Bedürfnisbestimmung, bezogen auf die einzelne Person, gebraucht Malinowski¹ den Bedürfnisbegriff "nicht in Zusammenhang mit einem Einzelorganismus, sondern vor allem in Beziehung auf eine Gemeinschaft und eine ganze Kultur". Unter Bedürfnis versteht er "das System von Bedingungen im menschlichen Organismus, die Kulturgegebenheiten und die Beziehungen beider zum natürlichen Milieu, die notwendig und hinreichend für das Überleben der Gruppe von Organismen sind. Ein Bedürfnis ist also eine grenzsetzende Reihe von Tatsachen".² In diesem Verständnis werden Bedürfnisse zur begrifflichen Grenze von Minimalanforderungen an soziale und kulturelle Verhältnisse einer Gesellschaft definiert. Dabei sind die persönlichen Gegebenheiten gleichbedeutend mit kulturellen Gegebenheiten nur Bedingung für eine "Grenzziehung", wo menschliche Verhältnisse unzumutbar und unzureichend sind. Der Bedürfnisbegriff wird hier zu einer Definition von Beziehungen des Menschen zu seinesgleichen und seiner Umwelt innerhalb kultureller und gesellschaftlicher Gegebenheiten, dergestalt, daß er stets die unterste Grenze humaner Verhältnisse zu bestimmen hat. Mit der Festlegung der Bedürfnisse als Beziehungen innerhalb organischer, psychischer und gesellschaftlicher Bedingungen erhält der Bedürfnisbegriff einen situativen Aspekt, abgehoben von der meist zitierten "Naturgegebenheit".

¹ Malinowski, 1975, S. 122 f

² Malinowski, 1975, S. 123

Bisher und für die weitere Betrachtung sowie Analyse des Bedürfnisbegriffs wichtig - retrospektive eines nicht stabilitätsorientierten Paradigmas - sind folgende Merkmale, die in den verschiedenen Konzeptionen zum Ausdruck kamen:

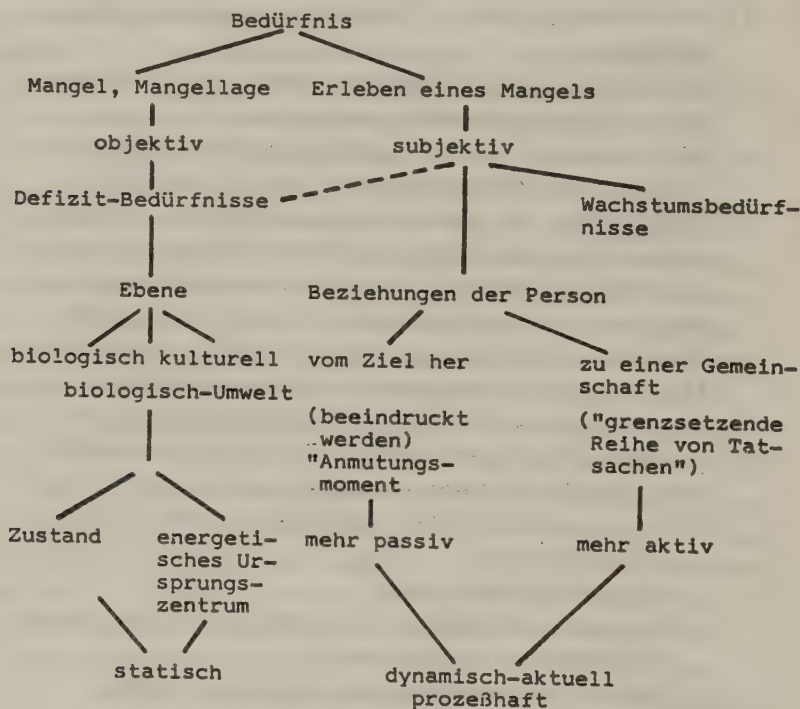
- a) Bedürfnisse werden als Mangel oder Mangelerlebnis definiert.
- b) Bedürfnisse werden dynamisch-aktuell als ein Bedürfnis und damit prozeßhaft verstanden.
- c) Bedürfnisse werden bestimmt als Beziehungen im Sinne einer grenzsetzenden Reihe von Tatsachen".
- d) Bedürfnissen ist zusätzlich zu dem Erleben eines Mangels noch ein ganz spezifischer Erlebnisindex, das "Anmutungsmoment"¹ zu eigen, das auf Werte bezogen ist: "Diese Anmutung läßt sich in zwei verschiedene Richtungen aufweisen, einmal als ein Beindrucktwerden vom Zielbild her, zum anderen als Bezogenheit zum Persönlichkeitskern, dem Selbst".²
- e) Es werden meist drei Bedürfnisarten unterschieden, denen meist ein entsprechender Ansatz zugrundeliegt:
 - die rein biologischen Bedürfnisse (Bedürfnisse des Organismus)
 - kulturelle Bedürfnisse
 - biologisch- umweltbedingte Bedürfnisse (Beziehung von Organismus und Kultur)
- f) Es werden zwei Bedürfnisebenen unterschieden:
 - die Defizit - Bedürfnisse und darauf aufbauend
 - die Wachstumsbedürfnisse.

¹ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 69

² Lückert, 1972⁶, S. 69

In einem Diagramm lassen sich die eben genannten Merkmale als Sachverhalt folgendermaßen im Zusammenhang darstellen:

Abb.: 8



Fassen wir Abbildung 8 als eine ideale Unterteilung auf, wie sie nur selten in dieser Eindeutigkeit geschieht, so kann trotzdem allgemein gesagt werden, daß Bedürfnisse keine "festen Größen" sind. Sie wandeln sich mit den Erfahrungen des Einzelnen, den Gegebenheiten der Umwelt und den situationellen Handlungen der Mitwelt.

Dadurch, daß der Einzelne immer einbezogen ist in einen "grundsätzlich nichtaufhebbaren Person-Welt-Bezug", sind die Bedürfnisse des Menschen immer in Beziehung auf "Personen, Gegenstände und Verhältnisse in der Umwelt und auf die Zukunft"¹ zu sehen. Diese Beziehungen sind in räumlichen und zeitlichen Dimensionen zu verstehen.

Die Bedürfnisse können auch deshalb nicht als feste Größen bestimmt werden, da die Intensität der Unruhe und des Mangels, die Lockkraft des Zieles und der Reiz des Neuen immer unterschiedlich sind. Außerdem werden wegen des unaufhebbaren Person-Welt-Bezugs die Bedürfnisse stets im Hinblick auf Situationen aktiviert.² Dies betrifft auch Bedürfnisse der biologischen Selbsterhaltung, die in bestimmter Weise zwar vorgegeben sind, sich aber situativ realisieren. Es kommt dann nicht zu einer, auf Bedürfnisse fußenden Determination des Handelns, wenn zwischen die Bedürfnisse und ihre Befriedigung ein situationsvariantes kulturelles System als geschaltetes angenommen wird, wodurch der Mensch unterschiedliche Bewertungen der Bedürfnisse³, auch in der Lebenspraxis, anstellt. Damit ist das Erregungspotential - "die Wahrscheinlichkeit mit der wahrgenommenen Reizsituation den Erregungsgrad eines Organismus verändern bzw. sein Aktivierungsniveau beeinflussen"⁴ - überlagert und bedingt durch situative Bewertungen des Menschen.

¹ Schiefele, 1974, S. 38

² vgl. Schiefele, 1974, S. 79

³ vgl. Wien, 1972, S. 10

⁴ Schiefele, 1974, S. 232

Was als Bedürfnis festgelegt und inhaltlich definiert ist, hängt davon ab, wie man das menschliche Leben umschreibt. Wo wird z.B. ein Bedürfnis, der Erlanger Schule¹ entsprechend, auch folgendermaßen definiert: "Die Ausführung der Handlungen, die mit Wirkungen verbunden sind, deren Eintreten die Bedingung des Lebens der Gruppenmitglieder ist, soll als ein Bedürfnis (später werden wir genauer sagen: als ein primäres Bedürfnis) beurteilt werden."² Allerdings ist "erst aufgrund zweckgeleiteten Handelns", einiges von dem geworden, "was man als Bedürfnis oder Bedingung menschlichen Lebens erklärt".³ Dieser Definition des Bedürfnisses erklärt sich folgendermaßen: Auf der Grundlage von Vorstellungen über das menschliche Leben werden seine Bedingungen genannt, die als Handlungsregeln definiert werden. Die Befolgung dieser Handlungsregeln wird ein Bedürfnis genannt. Alle Handlungen, Zwecke und Normen sind dann darauf hin zu betrachten, ob sie Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse sind.⁴ Bei der Befriedigung der Bedürfnisse können Schwierigkeiten auftreten, die unterteilt, solche sind:⁵

- "die aufgrund eines Mangels an geeigneten Mittel für die verfolgten Zwecke entstehen",
- "die aufgrund der Unverträglichkeit von Zwecken ... herbeigeführt werden",
- "die durch Mißverständnisse der geführten Reden zustande kommen".

Auf der Ebene der Zweck-Mittel-Definition werden dem obersten Zweck der Sicherung menschlichen Lebens Handlungsregeln als

¹ die wichtigsten Vertreter sind: Schwemmer, Oswald, Lorenzen, Paul

² Lorenzen, P., und Schwemmer, O., 1975, S. 278

³ Schwemmer, 1974, S. 92

⁴ vgl. Schwemmer, 1974, S. 91

⁵ Schwemmer, 1974, S. 77

Unterzwecke zugeordnet, denen spezielle Bedürfnisse (das Befolgen dieser Handlungsregeln) entsprechen. Trotz dieses Zweck-Mittel-Schemas, ist die Bedürfnisbefriedigung jedoch eine "schöpferische Selbstverwirklichung des Menschen und der Gesellschaft im wörtlichen Sinne: Etwas Neues wird geschaffen".¹ Das menschliche Leben wird zwar immer wieder reproduziert, aber "durch den Prozeß der Bedürfnisbefriedigung haben wir meist eine neue Situation geschaffen"², wir kehren nicht mehr zum ursprünglichen Zustand zurück.

¹ Kotik, 1974, S. 165

² Kotik, 1974, S. 165

2.2. Unterschiedliche Versuche der Bedürfnisbestimmung

Es ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich, Bedürfnisse des Menschen allgemeingültig zu bestimmen, da es "so viele Bedürfnisse wie artlich unterscheidbare Zustände des Entbehrens"¹ gibt. "Der Qualitätsspielraum des Bedürfnis spiegelt die Reife der Persönlichkeit und die ihr korrespondierende Reichhaltigkeit der Welt"². Hier steht das soziale Moment im Vordergrund. Bedürfnisse sind Impulse, sich mit der Welt auseinandersetzen, damit sich die Persönlichkeit in der Welt realisieren könne. So bedeutet der Versuch, z.B. Grundbedürfnisse zu isolieren, nichts anderes, als Typen von Beziehungen zu abstrahieren.

In der Abstraktion von Beziehungen zu Klassen oder Gruppen treten aber Qualitätsaspekte auf, die Schwierigkeiten der Differenzierung und Katalogisierung ergeben. Trotzdem wird immer wieder der Versuch unternommen, einen Katalog menschlicher Bedürfnisse aufzustellen. Kriterium ist dabei ein erträgliches Minimum menschlicher Lebensmöglichkeiten. Es werden die Grenzen formuliert, innerhalb derer noch keine organische und psychische Degeneration und Deprivation auftreten. Das Existenzminimum, die Notgrenze ist aber vor allem abhängig von kulturellen und gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen.

Wesentlich für eine Bestimmung von Bedürfnissen ist die Entscheidung, ob Bedürfnisse stabilitätsorientierte Grundeigenschaften oder veränderungsorientierte Beziehungen des Menschen sind. Wie bereits in 1.1.3 dargestellt, bewegen sich alle Bedürfnisbestimmungen innerhalb der beiden polarisierten Erkenntnismodelle:

- Die Bedürfnisse sind invariant, naturgesetzlich festgelegt und ein für allemal interpretiert.
- Bedürfnisse sind stets Prozeßgeschehen, als solche zu interpretieren und auf ihre Konstitutionsbedingungen, die auf Gesellschaft verweisen, zu hinterfragen.

¹ Lückert, 1972⁶, S. 69

² Lückert, 1972⁶, S. 69

Dazu stellen alle Wissenschaften vom Menschen Aussagen über die Bedürfnisse des Menschen an. So sind Bedürfnisbestimmungen den je einzelnen Wissenschaften wie z.B. Biologie, Soziologie, Psychologie, Psychoanalyse, Pädagogik, Philosophie etc. entsprechend schwerpunktmäßig. Auch sind die einzelnen Richtungen innerhalb der Wissenschaften sehr bedeutend. Entscheidend ist auch das die Erkenntnis und Forschung leitende Interesse:

Allen Ansätzen jedoch gemein ist bei der Bestimmung von Bedürfnissen die Notwendigkeit, besondere Qualitätsaspekte im Sinne einer möglichen Quantifizierung unberücksichtigt zu lassen. Allgemeine Klassifikationen stellen den Raster und Rahmen dar, in die die einzelnen Bedürfnisse einzuordnen sind. Derartig allgemeine Aussagen über die Bedürfnisse klassifizieren entsprechend Handlungen und Erlebnisse des Menschen. Dabei besteht allerdings stets die Gefahr, über eine entsprechende Klassifikation der Bedürfnisse Qualitätsaussagen über den Menschen zu treffen (vgl. 3.).

Andererseits lassen sich mit der Klassifizierung von Bedürfnissen auch Rechte auf ihre Befriedigung ableiten. Innerhalb der einzelnen Unterscheidungsgrenzen muß allerdings ein für den Menschen nicht zu einschränkender Spielraum an individueller Interpretation gegeben sein. Dann sind Klassifikationen nur, und mehr sollten sie auch nicht sein, Orientierungshilfen für eine mögliche rechtmäßige Verbürgung der Befriedigung von Bedürfnissen.

Nach Fromm ist z.B. derjenige geistig und seelisch gesund, der fähig ist, seine Bedürfnisse umfassend zu befriedigen. Die existentiellen Bedürfnisse sind für alle Menschen gleich. Individuen und Gruppen unterscheiden sich nur "in bezug auf die in ihnen jeweils vorherrschenden Leidenschaften", die "Antworten auf seine existentiellen Bedürfnisse und spezifisch menschlich sind"¹.

¹ Fromm, 1974, S. 5

Zerstört der Mensch und ist er aggressiv, so befriedige er nur eines seiner existentiellen Bedürfnisse, nämlich das "Bedürfnis etwas zu bewirken, jemand zu bewegen".¹

Die Tatsache z.B., daß Aktivität ein existentielles Grundbedürfnis ist, sollte allerdings jeder, besonders aber der Lehrer wissen, da er selbst sich auch von seiner Umwelt zur tätigen Auseinandersetzung herausgefordert fühlt.² Wäre Aktivität dergestalt klassifiziert, daß sie bei Nichtbefriedigung "Krankheit" hervorrufen kann, müßte der Tagesablauf der Schüler im besonderen grundlegend geändert werden. Daß aus der mangelnden Befriedigung des Aktivitäts-Bedürfnisses sehr viele Disziplin- und Arbeitsschwierigkeiten zu erklären sind, hindert allerdings Pädagogen und Politiker nicht daran, diese Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, aber ansonsten alles beim alten zu belassen. Hier stellt sich u.a. eben auch die Frage nach der Klassifikation, die eine rechtmäßige Verbürgerung zur Befriedigung zur Folge hätte.

Entstehen, nach Fromm, Leidenschaften, so sind diese nur dann zu begreifen, "wenn man über den Bereich der reduktionistischen Psychologie hinausgeht und sie als das erkennt, was sie sind: der Versuch des Menschen dem Leben einen Sinn zu geben und das Äußerste an Intensität und Kraft zu erleben, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist ... "3.

Um konkrete Bedürfnisse im psychischen Bereich zu benennen, geht Fromm von dem Wesen oder der Natur des Menschen aus, wobei sich dann folgende Bedürfnisse ergeben⁴:

- Bedürfnis nach Orientierung:

"Bewußtsein seiner selbst, Vernunft und Phantasie ... erfordern ein Bild von der Welt und ein Bild vom Platz des Menschen in dieser Welt, das strukturiert ist und einen inneren Zusammenhang besitzt"⁵.

1 vgl. Fromm, 1974, S. 5

2 vgl. Singer, 1973

3 Fromm, 1974, S. 8

4 vgl. Fromm, 1974, S. 207-229

5 Fromm, 1974, S. 207

- Bedürfnis nach Verwurzelung:

Das Kind verläßt die Sicherheit des mütterlichen Leibes; nach der Trennung bleibt ein tiefes Sehnen nach absolutem Schutz und Geborgenheit. Sich seiner Isolierung bewußt, muß der Mensch neue Bindungen an seine Mitmenschen finden; davon hängt seine seelisch-geistige Gesundheit ab.¹

- Bedürfnis nach Einheit:

"Die existentielle Gespaltenheit des Menschen wäre unerträglich, wenn er sich nicht ein Gefühl der Einheit in sich selbst und mit der natürlichen und menschlichen Welt außerhalb erstellen könnte".²

- Bestreben etwas zu bewirken:

Wirken zu können bedeutet, das Gefühl, daß man aktiv ist und nicht nur andere auf einen einwirken, daß man bestimmt wird.³

- Bedürfnis nach Erregung und Stimulation:

Der menschliche Organismus braucht ein bestimmtes Minimum an Ruhe, aber auch ein gewisses Minimum an Erregung und Stimulation.⁴

- Bedürfnis, Langeweile zu vermeiden:

"Eine besonders gefährliche Folge ungenügend kompensierter Langeweile ist Gewalttätigkeit und Destruktivität."⁵

- Bedürfnis nach Entwicklung einer Charakterstruktur:

"Der Charakter ist die spezifische Struktur, in der die menschliche Energie organisiert ist, damit der Mensch seine Ziele verfolgen kann; er motiviert das Verhalten je nach seinen dominierenden Zielen ... "⁶.

1 vgl. Fromm, 1974, S. 209

2 Fromm, 1974, S. 210

3 vgl. Fromm, 1974, S. 212

4 vgl. Fromm, 1974, S. 216

5 Fromm, 1974, S. 224

6 Fromm, 1974, S. 227

Was Fromm relativ detailliert an Bedürfnissen darstellt, beschreibt Erikson¹ mit drei "Komponenten seelischer Gesundheit", die ihrerseits in einer "Anzahl fundamentaler Beziehungen" stehen:

- die erste Komponente, die sich entwickelt, ist ein "Gefühl von Urvertrauen",
- "die zweite das Gefühl eines autonomen Willens"
- "und die dritte ein Gefühl von Initiative".

"Die Stufen der Entwicklung, welche das Individuum nach Erikson (1950) durchlaufen muß, um eine "gesunde Persönlichkeit" zu werden, sind definiert durch typische Bedürfnis - Umweltkonstellationen."² Jede dieser typischen Bedürfnis - Umweltkonstellationen bringt eine spezielle Aufgabe mit sich, die von "Individuum und Umwelt gemeinsam in einem "positiven" Sinne "gelöst werden muß, um dann erst" eine weitere Stufe zur Erlangung dieser "Seelischen Gesundheit" erreichen zu können.³

Was z.B. ein kleines Kind braucht, um sich zu entwickeln, also die "Entwicklungsbedürfnisse des kleinen Kindes" zählt Lückert⁴ auf, wobei er sich nach eigenen Aussagen auf einige psychologische Tatsachen beschränkt:

- "der Zärtlichkeitskontakt":

"In der liebenden Zuwendung findet das Kind das für seine weitere Entwicklung, aber auch für die Bewältigung von Spannungs- und Notzuständen wichtigere Urvertrauen zu den Menschen und zu Welt."⁵
- "der Sprachkontakt":

"Eltern, die mit ihrem Kind viel sprechen und vieles besprechen, stimulieren seine geistige Entwicklung. ... Kinder aus einem spracharmen Milieu bleiben in ihrer gesamten geistigen Entwicklung zurück."⁶

1 vgl. Erikson, 1974, S. 59 f

2 Thomae, 1968, S. 199

3 Thomae, 1968, S. 199

4 Lückert, 1969, S. 33-36

5 Lückert, 1969, S. 33

6 Lückert, 1969, S. 34

- "die Bewegungserfahrung":

"Durch eine gymnastisch-rhythmische Erziehung kann man die Kinder schon früh in ihrer Entwicklung fördern."¹

- "die Wahrnehmungserfahrung":

"Neuere Untersuchungen zeigen, daß akustische und optische Reize vor allem in den ersten Lebensmonaten stimulierend auf die Gesamtentwicklung wirken."²

- "die Grunderfahrungen":

"Entscheidend wichtig ist der Umgang des Erwachsenen mit dem Kind, der es zum Tun und zur Tätigkeit anleitet."³

In Anbetracht der Entwicklungsbedürfnisse der Kinder und der momentanen Situation an unseren Schulen, deren Reizwort der Begriff "Schulstreß" bedeutet, hat die Arbeitsgemeinschaft Arzt - Lehrer seine Mitarbeit mit Elternverbänden angeboten.⁴ Beide wollen "Anwalt des Kindes" sein. Die Arbeitsgemeinschaft Arzt - Lehrer gab zum Problem Schulstreß folgende Presseerklärung ab:

"Die seelische, geistige leibliche und soziale Entwicklung der Kinder ist besonderen Belastungen ausgesetzt. Diese erwachen u.a. aus

- der Verminderung der familiären Erziehungsmöglichkeiten durch schulische Überforderung, Reizüberflutung, Überbelastung berufstätiger Mütter, Erwartungsdruck in der Kleinfamilie, häufige Familienzerrüttungen.
- abnehmender pädagogischer Handlungsfähigkeit trotz gesteigerten Bewußtseins über die Bedeutung der Erziehungsverantwortung in Familie und Schule.
- zunehmender Schulverdrossenheit nach jahrelanger planloser Vermehrung der Unterrichtsinhalte.

¹ Lückert, 1969, S. 34

² Lückert, 1969, S. 35

³ Lückert, 1969, S. 35

⁴ Bayr. Schule, Nr. 7, 1976, S. 10

- der einseitigen Betonung kognitiver Fähigkeiten.
- der Diskrepanz zwischen dem Anspruch der Gesellschaft an die Schule und ihre Leistungsfähigkeit.
- der Verknappung der Ausbildungs- und Arbeitsplätze.

Die Folge dieser wenigen Beispiele für gesteigerte psychische und physische Belastungen der Schüler äußern sich in Schule und Familie¹. Hier entstehen Bedürfnisse, die individuell zwar unterschiedlich und differenzierter sind, jedoch zeigt die Einteilung in bestimmte Bereiche mögliche Ursachen an, womit Entscheidungshandlungen zur Befriedigung dieser Bedürfnisse konsequent wären.

Alle Bestrebungen des Menschen sind eingebettet in einen Lebenskomplex von Bedürfnissen, der sich unterteilen läßt: "Vom Objektiven her lassen sich etwa zwölf komplexe Bereiche, denen innerseelisch ebenso komplexe Bedürfnisse entsprechen, aufweisen: (1) Ernährung, (2) Körperpflege, (3) Bekleidung, (4) Wohnung, (5) Familienleben, (6) Erholung und Spiel, (7) Erziehung, (8) Ausbildung, (9) Arbeit, (10) Rechtsschutz, (11) ärztliche Hilfe, (12) psychagogische Betreuung. Jedem dieser Bereiche bzw. Bedürfnisse entspricht eine bestimmte Notschwelle."²

Hier, wie überhaupt, zeigen sich große Schwierigkeiten bei dem Versuch, menschliche Bedürfnisse zu gliedern und zu klassifizieren. Die inhaltliche Aufgliederung ist unabschließbar. Es stellt sich die Frage, ob eine Aufgliederung überhaupt sinnvoll ist. Ist eine Einteilung nach "Themen der Lebensbewältigung"³, also nach konkreten Lebenssituationen, sinnvoller?

¹ Bayr. Schule, Nr. 7, 1976, S. 10

² Lückert, 1972⁶, S. 151 f

³ vgl. Lückert. 1972⁶, S. 20

2.2.1. Bedürfnis und Bedarf

Der Mensch ist kein isoliertes, in sich abgeschlossenes Wesen, das ohne Umwelt allein leben und sich entwickeln kann. Er ist mit der ihn umgebenden Welt verbunden, eingebettet und bedarf deshalb ihrer. Das Verhältnis von Mensch und Umwelt ist allerdings meist kein harmonisches, sondern eines der ständigen Auseinandersetzungen und des Austausches zwischen ihm und der Umwelt (Natur), um existieren zu können. Dieser Austausch, ein Geben und Nehmen, ist zu bezeichnen als "objektiver Bedarf, der sich in der Psyche des Menschen widerspiegelt" und "als Bedürfnis erfahren"¹ wird.

Hofstätter² nennt es den einfachsten Fall, in dem einem organischen Bedarf ein bestimmtes zielorientiertes Bedürfnis entspricht. Nicht jedem organischen Bedarf entspreche aber ein Bedürfnis, das klar genug definiert sei, damit das Verhalten auf eine an sich mögliche Bedarfsdeckung eingestellt wird. Umgekehrt bedeutet das für die Diskussion um Planung der Bedürfnisbefriedigung, in der Schule und anderswo, daß der geplanten Bedarfsdeckung trotz Bereitstellung (bestensfalls) und Kanalisierung (schlechtenfalls) der Mittel zur Befriedigung, diesen fast nie momentane Bedürfnisse entsprechen, schon gar nicht, wenn eine Planung oder Prognose die Flexibilität des Menschen und damit den Moment des Scheiterns einbezieht. Oft weiß sogar nur der Erwachsene, daß ihm etwas fehlt, daß er ein Bedürfnis hat, nicht aber was ihm fehlt.

In unserem Wirtschaftssystem wird produziert aufgrund eines vermeintlichen Bedarfs. Meist tritt dann der Fall auf, daß Waren und Beziehungen zu Dingen angeboten und lukrativ gemacht werden, ohne daß Bedürfnisse dazu aktuell sind.

¹ vgl. Rubinstein, 1971, S. 770

² vgl. Hofstätter, 1960

Bedarf und Bedürfnis stehen nicht in einem festen Koppelungsverhältnis, das bleibt festzuhalten. So gibt es sicher "Bedarflagen ohne ihnen zugeordnete spezifische Bedürfnisse und wahrscheinlich auch durchaus bestimmte Bedürfnisse, deren Befriedigung keinen organischen Bedarf deckt"¹. Würde man generell eine Linearität kausal-mechanistischen Zusammenhangs zwischen Bedürfnis und Bedarf annehmen, so käme man sicher zu der wenig überzeugenden Annahme, z.B. etwa 36 Bedürfnisse feststellen zu können, weil es eben gerade 36 Bedarfsmomente gibt, wie etwa ein Bedürfnis nach Schonung², nach Schmerzflucht, nach Durst etc. Eine solche Linearität reduzierte die Bedürfnisse auf schiere Mittel. Da wären dann z.B. Bedürfnisse nach einer Segeljacht oder nach einem Auto, das mindestens über 200 km/h fährt usw. Meist wird derart auch argumentiert und Besitzstreben, über die Luxusjacht hinaus, mit Bedürftigkeit zu legitimieren versucht. Man kann zwar noch als sinnvoll festhalten, daß ein Bedarf an Vitaminen einzuordnen ist unter ein Bedürfnis nach Nahrung, aber von einem Bedürfnis nach Vitaminen zu sprechen, reduzierte den Bedürfnisbegriff allein auf eine konkrete Mangelsituation und machte den Bedürfnisbegriff zur Farce.

Höfstätter faßt Bedarf und Bedürfnis als biologischen, organischen Zusammenhang, den er als festfixierten und linearen verneint: Einem organischen Bedarf des Menschen entspricht nicht unbedingt ein klar umrissenes zur Befriedigung drängendes Bedürfnis. Dazu kommt, daß "gerichtete Bedürfnisse vielfach in Situationen der Deckung eines organischen Bedarfs als assoziative Beiprodukte von Lernvorgängen"³ entstehen können.

¹ Höfstätter, 1960, S. 49

² vgl. Wiedemann, 1974, der 36 elementare Funktionseinheiten der Psyche gefunden hat, diese elementar-psychologische Erkenntnisse nennt und diese als elementare Gefühle und Bedürfnisse des Menschen definiert.

³ Hofstätter, 1960, S. 49

Allerdings darf die These von der Lernbarkeit der Bedürfnisse nicht dazu verleiten, daß Bedarf und Bedürfnis begrifflich gleichgesetzt werden, wie das indirekt im folgenden Beispiel geschieht:

"Wer seinen Schlafbedarf regelmäßig in derselben Umgebung stillt, erwirbt fast zwangsläufig ein sekundäres Bedürfnis nach ... dem eigenen Bett."¹ Die Unterscheidung in primäre und sekundäre Bedürfnisse mag hier allein zeigen, daß die sekundären "eigentlich keine richtigen" sind, sondern nur Ausdruck langjähriger Gewohnheit, die aufzugeben man ungern bereit ist und die abzulegen einem wirklich schlaflose Nächte bereiten können.

Die menschlichen Bedürfnisse sind nicht wie etwa die Instinkte auf bestimmte und festgelegte Objekte fixiert, sondern sie sind plastisch und Handlungen angepaßt. Sie können, ja sie müssen den menschlichen Eigenarten entsprechend verschieden befriedigt werden, wobei sie selbst wiederum in dieser speziellen Befriedigungsart geprägt und weiterentwickelt werden. Ein Bedürfnis ist der vom Menschen erfahrene Bedarf an etwas, das außerhalb von ihm ist, aber es ist nicht, das festzuhalten ist sehr wichtig, das konkrete Etwas. Bedürfnisse können sich in immer neuem Bedarf konkretisieren.

"Die Bedarfsvorstellungen, aus denen der Konsumstandort sich zusammensetzt, bilden und konkretisieren sich somit in der Verarbeitung über Erfüllungsmöglichkeiten, d.h. über Konsumgüter, die existieren, existiert haben oder herstellbar sind".² Dem Bedürfnis wird ein Bedarf gegenübergestellt, als die Menge wirtschaftlicher Güter, die zur Befriedigung von Bedürfnissen erforderlich sein können. Somit zeigt sich der Bedarf als eine

¹ Hofstätter, 1960, S. 49 f

² Scherkorn, 1969, S. 840

"objektiv bestimmbare Größe", die aber immer mehr eingengt wird auf die im Markt tatsächlich auftretende Nachfrage. Bestätigt wird das z.B. durch eine Anzeige der Bundesregierung¹ (mit einem Auszug aus der Bundesdrucksache 7/2802), in der nach dem "Konsumoutput" neben "Staatlicher Funktionserfüllung" und "Umweltbelastende Güter" die "Private Bedürfnisbefriedigung" steht und weiterleitet in den großen zentralen Komplex "Mensch und Soziales System", wo unter vielen anderen Zielen die "Private Nutzenrealisierung" als ein Konsumziel angegeben ist. Der Weg ist klar: Aus der Vielzahl produzierter Konsumgüter versucht der Privatmann seinen Bedarf zu decken, der als Nachfrage registriert in die wirtschaftliche Planung eingeht und mit der Koppelung an Bedürfnisse als Angebot legitimiert wird, bisweilen auch legitimiert werden kann. Es ist aber bereits unumstößliche Tatsache, daß sich die Nachfrage aus vielen gezielten manipulierten Momenten zusammensetzt.

Bedürfnisse können sich in Bedarf konkretisieren. Reduktionistisch dagegen ist die Gleichsetzung, denn es bleibt kritisch festzustellen, daß nur ein Teil der Bedürfnisse des Menschen, durch konkrete Bedarfsdeckung, befriedigt werden kann. Meist werden jedoch die Möglichkeiten einer Bedürfnisbefriedigung auf lizenzierten Bedarf eingeschränkt.

Das Verhältnis von Bedürfnis und Bedarf bleibt stets kritisch zu reflektieren, denn nur allzugern wird die Produktion von Gütern damit gerechtfertigt, daß sie vorhandene Bedürfnisse befriedige, obwohl diese Produktion erst Bedürfnisse wecken muß. Zudem sollte immer dort von Bedarf gesprochen werden, wo dieser gemeint ist, und von Bedürfnissen, wo diese zur Diskussion stehen, auch wenn die Unterscheidung nicht immer leicht fällt.

¹ in "Der Spiegel", 1976, Nr. 29

2.3. Verschiedene Konzeptionen

Für das Verständnis von den Bedürfnissen entscheidend sind Entstehung, Wesensmerkmal und die Konsequenzen ihrer Befriedigung. Die Reflexion über Bedürfnisse und deren Begriff hat die Kenntnis ihrer Eigenarten zur Voraussetzung. Sie basiert in gewisser Weise auf den Erfahrungen gemeinsamer Lebenspraxis. Die Annahme bestimmter, charakteristischer Merkmale der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung hat praktische Konsequenzen. Vier Konzeptionen¹ lassen sich als prinzipielle und grundlegende Merkmale darstellen, die folgendermaßen zu definieren sind:

- Gleichgewichts-Konzeptionen, die vom Homöostase-Prinzip ausgehen.

Bedürfnisse, also Mangelerscheinungen stören ein Gleichgewicht, das durch Befriedigung des Bedürfnisses wiederherzustellen ist. Bei Nichterfüllung der Bedürfnisse entsteht ein Ungleichgewicht, das zu Schädigungen, und Krankheiten führen kann. "Dabei liegt eine Art Optimierungsvorstellung zugrunde: ein als befriedigend betrachteter innerer subjektiver Zustand soll erreicht werden."²

- "Anreiztheoretische Konzeptionen, bei denen das Hedonistische Prinzip eine zentrale Rolle spielt."³

Zentral ist hier die Auffassung, daß ein Mensch immer die Absicht hat, Lust zu vermehren und Unlust zu verringern. "Zwei wesentliche Unterschiede zum erstgenannten Ansatz, bei dem ja ebenfalls das Lustprinzip beteiligt ist, bestehen darin", daß

- a) "nicht die Herstellung eines befriedigenden Zustandes angestrebt wird, sondern die Maximierung von Lustgefühlen",

¹ vgl. Neuberger, 1974, S. 141, der diese Unterscheidung zwar in bezug auf die Arbeitszufriedenheit getroffen hat, die aber, wie ich meine, für das Verständnis von den Bedürfnissen entscheidendes beizutragen haben und fundamental sind!

² Neuberger, 1974, S. 141

³ Neuberger, 1974, S. 141

b) "der Anreizwert (oder Aufforderungscharakter) von Umwelt-Reizen im Mittelpunkt steht".¹

- "Kognitive Konzeptionen, die die Prozesse der Orientierung in der Umwelt betonen."²

Im Mittelpunkt steht hier die "rationale Komponente des Verhaltens", wo eine Person versucht, "künftige Entwicklungen gedanklich vorwegzunehmen und sich darauf einzustellen. Dabei tendiert sie zu einem stimmigen Bild und Verhaltensplan. Werden sie gestört oder sind sie unsicher, wird Spannung erlebt, die zum Ausgleich aktiviert."³

- "Humanistische Konzeptionen", in denen das Streben einer Person nach "Sinnerfüllung und Selbstverwirklichung" in den Vordergrund gestellt wird.⁴

"Atomistische Analysen menschlichen Verhaltens werden abgelehnt, es wird vielmehr versucht, den Sinnbezug des Handelns ganzheitlich zu verstehen."⁵

Die eben genannten vier Konzeptionen sind eindeutig und vom Prinzip her unterschiedlich. Allerdings bleibt für die Praxis zu bedenken, daß es sich nur um Tendenzen handeln kann, denn in der Realität sind die einzelnen Konzeptionen meist vermischt diskutiert und erfahren. Trotzdem sind sie geeignete Kriterien zur eindeutig theoretischen Unterscheidung. Sind die vier Ansätze näher diskutiert und bestimmt, lassen sich einige Phänomene in der Praxis leichter einordnen.

¹ Neuberger, 1974, S. 141

² Neuberger, 1974, S. 141

³ Neuberger, 1974, S. 141

⁴ Neuberger, 1974, S. 141

⁵ Neuberger, 1974, S. 141

2.3.1. Das homöostatische Prinzip.

Dieses Prinzip als Modell kann als das bekannteste und meistgebrauchte angesehen werden. Neuerdings flammt die Diskussion um Vor- und Nachteile durch die Auseinandersetzung zwischen Habermas und Luhmann¹ wieder auf, wobei sich auch auf sozialwissenschaftlicher Ebene zeigt, daß sich das homöostatische Prinzip als Systemtheorie größter Beliebtheit erfreut. Auf sehr abstrakter Ebene versucht Luhmann auch in der Soziologie, vereinfacht ausgedrückt, das "Gleichgewichts-Modell" zugrunde zu legen. Dem jedoch widerspricht der dialektische Hermeneutiker Habermas energisch.

Ganz allgemein besagt das Homöostase-Prinzip, daß "alles Verhalten von einem Streben nach Gleichgewicht im körperlichen (und seelischen) Haushalt bestimmt ist."² Dem Organismus wird dabei ein gegebenes Gleichgewicht zugesprochen. In der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt steht er auch in Abhängigkeit mit ihr und hat deshalb ständig mit Störungen des gewohnten Zustandes zu rechnen³: Alles Verhalten des Organismus wird ausgelöst durch Störungen eines Gleichgewichtszustandes.⁴ Ziel ist die Wiederherstellung desselben. "Die Störung kann in Unzufriedenheit, physischem Mangel und Leiden, Enttäuschung, Versagung, Bedrohung oder Angst bestehen, sie kann je nach dem bestimmenden Erwartungsniveau in einer zu starken Restruktion oder einer zu starken Ausweitung des subjektiven Lebensraumes begründet sein."⁵ Bedürfnisse sind in homöostatischen Ansätzen vorwiegend physiologisch (biologisch)

¹ vgl. Habermas/Luhmann, 1971

² Ulich, 1971, S. 30

³ vgl. Neuberger, 1974, S. 24

⁴ vgl. Ulich, 1971, S. 30

⁵ Thomae, H., 1968, S. 312

orientiert und bezeichnen solche Mangelzustände des Organismus, die bei längerer Dauer zu Schädigungen oder Tod des Individuums führen können. Die Bedürfnisse werden hier als Folgen eines Mangelzustandes gesehen, der das physiologische Gleichgewicht des Organismus stört und somit zu ausgleichenden Reaktionen im Sinne der Homöostase veranlaßt.

Auch das Lebens- Sicherungs-Modell als Motivationsmodell geht von biologisch definierten Bedürfnissen aus¹: "Weil die bisher besprochenen biologischen Reize ausschließlich solche sind, die den Organismus aufstören, Störreize also durch biologische Mangelzustände, die Mensch und Tier in gleicher Weise betreffen, deshalb konnte MCCLELLAND (1953, S. 12 ff) auch vom Lebenssicherungs- oder Überlebensmodell sprechen."² Mangelzustände können auch als Spannungserlebnisse und Spannungszustände interpretiert werden. Der Organismus antwortet seinerseits mit einem Verhalten, das diese Bedürfnisspannung zu reduzieren versucht. Damit wird gleichermaßen einer angeborenen Tendenz zur "Lebenssicherung" nachgekommen.³

Die Befriedigung eines Bedürfnisses bedeutet im Homöostase-Modell Spannungslosigkeit, also einen "Ruhezustand des neurophysiologischen Gleichgewichts"⁴, der für den Organismus optimal ist. Die Bedürfnisse sind hier sinngemäß ein Mechanismus der Selbstregulation, dergestalt, daß sie von aufsuchender und vermeidender Art sein können.

¹ vgl. Schiefele, 1963, 1974

² Schiefele, 1974, S. 52

³ vgl. Schiefele, 1963, 1974

⁴ vgl. Schiefele, 1974, S. 52

Bedürfnisse entstehen in einem System, das auf "Gleichgewicht" aufgebaut ist, dann, wenn das Verhältnis von input und output gestört ist. Vergleichen läßt sich dieses Modell, und damit wird sein technischer Ansatz noch deutlicher, mit dem System einer "Zentralheizung". Dort reguliert ein Thermostat den Gleichgewichtszustand ständig gleicher Temperatur. Inputs, d.h. Eingaben in den Regulationsmechanismus werden von diesem "systemerhaltend" verarbeitet. Das Gleichgewicht ist, übertragen auf die Bedürfnisse, die Gradbezeichnung für ein Verhalten im Zustand der relativen Bedürfnislosigkeit. Wird das Gleichgewicht gestört, treten Bedürfnisse auf. Im Falle der Zentralheizung tritt der Thermostat in Gang, wenn der Grad einer bestimmten Wärme unterschritten wurde. So kann das System nicht auseinanderfallen, wenn es nicht von außen zerstört wird. Über eine stetige Rückkopplung werden Veränderungen im Sinne des Gleichgewichts ausgeglichen. Wann ein System in seinem Gleichgewicht gestört wird, hängt von dessen Einstellung, d.h. Regelung ab.

Kann ein System das Gleichgewicht durch zu große Belastungen nicht mehr aufrechterhalten, ist das System versucht, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Ähnlich bei unserem Beispiel, muß bei Kälte der Thermostat auf einen höheren Grad an Wärme eingestellt werden. Damit wird das System den neuen Verhältnissen angepaßt und tritt wieder in Aktion. Die Anpassung an neue Verhältnisse wirkt gleichermaßen stabilisierend durch Umwelтанpassung. Wenn in einem System im Laufe der Zeit der Regelungsmechanismus an optimaler Bedeutung verliert, oder zu verlieren beginnt, dann sind ein Sprung und Anpassung an neue Verhältnisse unumgänglich. Wird der Gradmesser für Ungleichgewicht, das Bedürfnis, nicht mehr zur Regulierung wahrgenommen, dann findet eine Anpassung wenn möglich in eine "krankhafte" Reaktion oder in "kranke Verhältnisse" statt.

In diesem Verständnis ist die "Person ein System, dessen Einheiten Bedürfnisorientierungen sind".¹ Diese Bedürfnisorientierungen haben variable Eigenschaften. Deren Intensitäts- oder Relevanzgrade sind stets zu betrachten. Bezogen auf den Menschen als System besitzt auch das Emotionale eine regulierende und selbsterhaltende Funktion, da es Ungleichgewicht erzeugen, aber auch verringern kann.²

Unter regulierender und selbsterhaltender Funktion ist die Leistung eines Systems zu verstehen, sich selbst zu erhalten und aufkommendes Ungleichgewicht auszubalanzieren. Ist der augenblickliche Gleichgewichtszustand gestört, so setzt Aktivität ein. Der Organismus entwickelt einen Regelmechanismus, der davon abhängt, daß sich die Funktionsfähigkeit des Organismus und damit "gewisse variable Zustandseigenschaften" nur innerhalb enger Grenzen verändern.³ "Dieser biologische Mechanismus schafft die Rahmenbedingungen für die menschlichen Rhythmen der Bedürfnisbefriedigung."⁴ Für das menschliche Leben sind solche "Regelungs- und Anpassungsvorgänge gegenüber den Einflüssen der Umwelt, aber auch gegenüber Störungen aus dem Körperinneren"⁵ unabdingbare Voraussetzung: z.B. bei der Körpertemperatur, der Aufrechterhaltung des Blutdrucks, der Regelung des Wassergehalts im Körper, der Konstanterhaltung des Zuckergehalts im Blut.⁶

Wenn hier von der "Konstanthaltung physiologischer Größe" gesprochen wird, also von einer "Stabilität des Organismus, so sind trotzdem die "physiologischen Normalwerte keine

¹ vgl. Hondrich, K. O., 1975, S. 20

² vgl. Oerter, 1975, S. 17

³ vgl. Hunziker, 1972, S. 9

⁴ Hunziker, 1972, S. 9

⁵ Hensel, 1973, S. 41

⁶ vgl. Hensel, 1973, S. 41

starren Größen", sondern Stabilität ist "in diesem Sinne gleichbedeutend mit Ordnung".¹ Stabilität muß durch Mobilität ergänzt werden², denn "Stabilität" bedeutet in diesem Zusammenhang nicht zwangsläufig statisches Gleichgewicht, sondern häufig "dynamisches Gleichgewicht"³.

"Wenn nun aber in unserem Körper sämtliche Funktionen konstant gehalten würden, so wäre jede spontane Lebensäußerung, jede willkürliche Handlung unmöglich. Wo alles automatisch geregelt ist, gibt es keine Spontanität."⁴ So sind Bedürfnistheorien, "die biologische Lebenssicherung und neurophysiologische Gleichgewichtszustände als die einzigen oder doch fundamentalen Verhaltensziele betrachten, ... im höchsten Maße deterministisch."⁵

Änderungen des Organismus in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt werden im homöostatischen Sinne von der Selektion geprüft, wobei "positive Änderungen" einen Fortschritt der Anpassung an die Umwelt bringen können.⁶ Trotz vielleicht einiger Vorteile kann das "Gleichgewichts-Prinzip" nur dann überzeugen, "wenn man sich ... auf die periodischen lebensnahen Bedürfnisse ... bezieht und wenn man das Augenmerk auf den Zyklus eines einzelnen Bedürfnisses konzentriert", wobei zu vernachlässigen ist, "daß in der Regel immer mehrere Bedürfnisse gleichzeitig, aber nicht synchron aktiviert sind".⁷

Durch Kreisprozesse wird der Organismus zwar am Leben erhalten, aber nicht weitergebracht. Außer durch "Mutation und Selektion" im Evolutionsprozeß werden seine Verhaltens-

¹ Hensel, 1973, S. 39

² vgl. Hensel, 1973, S. 45

³ Boulding, 1975, S. 23

⁴ Hensel, 1973, S. 45

⁵ Schiefele, 1974, S. 52

⁶ vgl. Osche, 1973, S. 36

⁷ Neuberger, 1974, S. 25

möglichkeiten nicht erweitert: "Keine Entwicklung, kein Lernen findet statt. Nur wenn Barrieren auftreten, sucht der Organismus andere Wege der Bedürfnisbefriedigung."¹ Mit der Unterscheidung in sog. primäre und sekundäre Bedürfnisse wird versucht, den Aspekt des Lernens und der Veränderung der Bedürfnisse durch Lernprozesse miteinzubeziehen, ohne jedoch "dabei das homöostatische Modell und seine biologisch-physiologischen Grundlagen aufzugeben".² Hinzuzufügen ist die Kritik, daß das Homöostase-Modell "nur auf Routine-Abläufe anzuwenden und konservativ sei und daß es bestimmte menschliche Verhaltensweisen (Kreativität, Liebe, Abenteuerlust, Freßsucht, Märtyrertum etc.), die bisher nicht praktiziertes Verhalten und (oder) selbstgefährdendes Handeln einschließen, nicht erklären könne".³

Das Homöostase-Modell hat kausal-mechanistischen und linearen Charakter. Es ist gerade die Tendenz in diesem Schema, daß auf ein spezielles Bedürfnis eben genau das spezielle Verhalten folgt, mit dem das Gleichgewicht wiederherzustellen ist. Dies mag auch die Beliebtheit dieses Modells erklären: Auf der Grundlage dieses sehr technischen Schemas können Bedürfnisinhalte kausal bestimmt und die Mittel zur Befriedigung produziert werden. Einem allerdings sehr wichtigen Punkt kann dieses Modell nicht gerecht werden, nämlich einer situativen und variablen Interpretation der Bedürfnisse.

¹ Schiefele, 1974, S. 79

² Schiefele, 1974, S. 79

³ Neuberger, 1974, S. 26

2.3.2. Das hedonistische Prinzip

Das Bedürfnis ist hier sinngemäß eine intern oder extern erregbare, im Hirn lokalisierte Kraft, die subjektiv als Antrieb oder Zwang zum Handeln erlebt wird. Dies geschieht derart, daß ein Ziel beabsichtigt wird, "das für den Handelnden nützlich oder lustvoll ist, bezüglich der Situation, die das zielorientierte Verhalten hervorgerufen hat".¹ Dies läßt sich gedanklich nachvollziehen: Am Anfang des Lebens und fortgesetzt, steht das Ziel der raschen Befriedigung von Bedürfnissen, um Unlust zu vermeiden, entgegen dem Druck aus der Umwelt, langsam zu lernen, Unlust zu ertragen, "befriedigungsverheißende Ziele weiter hinauszustecken und sie im Auge zu behalten, auch wenn rascherer, aber verpönterer Lustgewinn winkt".² Trotzdem ist und bleibt es das Ziel des Menschen, Lust zu vermehren und Unlust zu vermeiden.

Das "Lust-Prinzip" verlangt grundsätzlich nach Abfuhr, d.h. einer "Spannungsminderung" der Triebenergie.³ Hier sucht der Organismus solche äußeren und situativen Reize, wodurch er sich möglichst ein Optimum an Lust verschaffen kann.⁴ Zur Befriedigung der Bedürfnisse gehören aber auch spezielle persönliche Möglichkeiten: "die Reifung des Organismus schließt die normale und natürliche Reifung der Lust mit ein."⁵

Das reine Lust-Prinzip weicht allerdings mit der Reifung der Persönlichkeit immer mehr dem "Realitätsprinzip", bei dem "unter Verwendung des Verstandes, Gedächtnisses, Denkens, Lernens usw." die Befriedigung der Bedürfnisse den äußeren

¹ Murray, 1971, S. 237

² Mitscherlich, 1973, S. 94

³ vgl. Ulich, 1971, S. 47

⁴ vgl. Neuberger, 1974, S. 29

⁵ Marcuse, 1973, S. 43

Umständen, also den Möglichkeiten und Beschränkungen der Umwelt angepaßt werden.¹ Kultur verlangt den Aufschub und den Verzicht auf Befriedigung von Bedürfnissen. Dies geschieht meist nach dem "Prinzip des geringsten Aufwandes"² und Widerstandes. Charakteristisch dafür ist das hedonistische Kalkül, das Aufrechnen von Lust und Unlust mit dem Bestreben, eine stark positive Bilanz gegenüber der Lust zu erhalten. Damit ist alles gegenwärtige Verhalten die Folge antizipierter und erhoffter Lustzustände.

Im Hedonismus wird das als gut beurteilt, was ein Bedürfnis befriedigt und folglich ein Lustgefühl hervorruft. Jedoch ist dem "Lust-Prinzip" nichts gut genug.³ Der Mensch kann immer noch mehr Lust erfahren und sich gedanklich ausmalen. Dadurch werden neue Bedürfnisse geweckt und die "zum Teil hemmungslose Bedarfsreizungsindustrie trägt dazu bei, daß die Konsumvitalität des modernen Menschen übersteigert und zersplittert wird".⁴

Auf die Annahme, daß Bedürfnisbefriedigung lustvoll sei, baut die Konsumwerbung. Sie suggeriert dem Verbraucher und potentiellen Käufer, daß er sich beim Konsumieren möglichst viel Lust legal genehmigen und verschaffen könne. Unlust auf sich zu nehmen, also bestimmte Waren nicht zu kaufen, wird mittels Werbung als unglücklich, uneinsichtig, gegen den Strom schwimmend und meist als sozial und finanziell benachteiligt, weil mit Geldausgaben verbunden, dargestellt. Aber auch für die, die dem Lust-Prinzip durch den Kauf von Waren nicht "frönen", hat die Konsumwerbung Trost und Rezepte mittels indirektem und lustvollem Befriedigen von Bedürfnissen, am Rande des Hauptgeschehens parat: Zigaretten, Alkohol, Süßigkeiten und nicht zuletzt "Stars" der Regenbogenpresse vermitteln "getröstete" Lust. Die Folgen davon sind hinlänglich

¹ Ulich, 1971, S. 47

² vgl. Ulich, 1971, S. 47

³ vgl. Bloch, 1974

⁴ Lückert, 1972⁶, S. 150

bekannt. Daß die Konsumwerbung mit dem Lust-Prinzip arbeitet, wird dort besonders offensichtlich, wo sie mit Liebe, Erotik und Sex an den Käufer herantritt. Hier stellt sich eine große Aufgabe der Pädagogik. Dazu der Münchner Medienpädagoge Wasem: "Der Reiz des Werbemotivs, mit den Wunschvorstellungen geweckt werden sollen, wurde von den Jugendschutzvertretern immer schon daraufhin geprüft, ob er nicht zu stark sei. Am stärksten wird die Aufmerksamkeit erregt, ... , wenn die Offerte mit der ewigen Sehnsucht des Menschen nach Liebe gekoppelt werden kann. Lebenserhaltung und Arterhaltung als elementarste Triebfedern verweisen den Menschen auf den Mitmenschen, den man für sich und seine eigenen Ziele gewinnen möchte. Werbung ist analog gewinnend und so an sich schon durch erotische Züge gekennzeichnet. Die natürliche Affinität von Erotik, Sex und Werbung kommt in Wirkungskategorien deutlich zum Ausdruck: Aufdringlichkeit, Anbiederung, Dreistigkeit, Unverhülltheit, verblühte Formen der Zumutung, Überschwang der Gefühle mit Erweckung rosigster Erwartungen, Versprechungen haben alle Werbenden miteinander gemein.

Die Werbung ist aber nicht nur endämonistisch, durch ihre Erotomanie dient sie unterschwellig auch der Hoffnung auf Liebe. Bei ihrem leuchtenden Optimismus liegen der Werbung nihilistische Töne fern: alles ist schön und gut, alles kann wieder schön und gut werden! Der Sex in der Werbung ist, im Gegensatz zum Sex im Kino, niemals hart, fast immer soft . Realistischer Sex würde nur wieder an die Realität des faktischen Geschlechtslebens erinnern. Abgründe könnten sich so auftun; Ängste aber müssen vermieden werden."¹

¹ Wasem, 1969, S. 108

Im Hedonismus unterliegt die Befriedigung von Bedürfnissen dem Lust-Prinzip. Damit erhöhe sich das Streben nach Lust zum "Grundbedürfnis" des Menschen. Die meisten Bedürfnisse, wenn nicht alle, ergeben sich folglich aus der situativen Unmöglichkeit, dem Verbot oder einem erzwungenen Verzicht auf lustvolle Befriedigung des Bedürfnisses nach Lust. Die absolute Befriedigung des Lust-Prinzips läßt sinngemäß den Menschen immer von neuem diesem nachjagen und geeignete Objekte finden. Hier wird Lust zum Selbstzweck, um der Lust willen, nicht weil man in ihrer Erfüllung und Befriedigung findet, sondern weil das Jagen nach Lust, sich selbst lustvoll ist. Sinngemäß können hier auch keine dauernden und festen Bindungen entstehen, sondern nur vorübergehende auf dem Wege nach der Befriedigung der Lust.

Hat beispielweise im zwischenmenschlichen Bereich das Lust-Prinzip allein Vorrang, kann es schier zu keinen verantworteten Beziehungen und Bindungen kommen. Ohne gleich gegen "lustvolle" Beziehungen überhaupt zu sein oder "polemisieren" zu wollen, bleibt auf eine für Menschen und ihre Bindungen gefährliche Tendenz hinzuweisen, der die Pädagogik verantwortlich und vernünftig zu begegnen hat: Mehr und mehr werden die Menschen im Sinne des Lust-Prinzips zu Artikeln lustbetonten Konsums. "Schon die Sprache zeigt den Konsumvorgang an: Der andere wird vernascht - wie eine Praline. Man hat einen großen Männer- oder Frauenverschleiß - genauso wie man einen Verschleiß von Bekleidungsstücken hat."¹

Ähnlich dem Jagen nach dem Glück gilt vielleicht auch das ständige Jagen nach der Lust als "Grundmodell für eine radi-

¹ Affemann, 1975, S. 137

kale Konkurrenzwirtschaft, in der jeder eines jeden Feind ist und entsprechend versuchen muß, zuerst ans Ziel zu gelangen."¹ Hier könnte man von einem eigentlichen "Machiavellismus des Erfolges" im Streben nach Lust und Befriedigung der Bedürfnisse sprechen, "dem alle Mittel recht sind, wenn sie nur zum angestrebten Ziel führen."²

Entsprechend dem Tier kann auch der Mensch von dem unabdingbaren vitalen Bestreben nach Objekten besessen sein, die Lust ermöglichen. Jedoch wird der Mensch dabei sein "eigentliches Menschsein" verlieren, "er gerät außer sich in den defizienten Modus seines Menschseins, er verliert seine Freiheit."³ Dies führt unweigerlich zur Entfremdung des Menschen und, den Gedanken Marcuses folgend, zu dem Umstand, daß sich die Menschen in ihren Waren wiederfinden: "sie finden ihre Seele in ihrem Auto, ihrem Hi-Fi-Empfänger, ihrem Küchengerät. Der Mechanismus selbst, der das Individuum an seine Gesellschaft fesselt, hat sich geändert, und die soziale Kontrolle ist in den neuen Bedürfnissen verankert, die sie hervorgebracht hat."⁴

Anacker⁵ nennt ein wesentliches Kriterium gegen das schiere Lustprinzip: Wenn es ausschließlich auf die Befriedigung der Bedürfnisse ankommt und wenn diese Befriedigung als ein Mechanismus gilt, der nicht zu belasten ist mit Werten wie gut und böse, dann kann die Tugend vom Verbrechen nicht mehr unterschieden werden, da der Tugendhafte seine gute, ebenso wie der Verbrecher seine schlechte Tat genießt. Formal kann hier der Genuß beides sein, Tugend wie Verbrechen, da sich beides als zu Gewohnheit gewordene Selbstsucht offenbart.

¹ König, R., 1971, S. 14

² vgl. König, R. 1971, S. 20

³ Lückert, 1972⁶, S. 27

⁴ Marcuse, 1967, S. 29

⁵ Anacker, 1974, S. 65

Körperliches Luststreben, wie das Streben nach Lust überhaupt, darf und sollte nicht zu einem Streben nach Glück verallgemeinert oder letzteres auf ersteres reduziert werden.¹ Die Befriedigung der Bedürfnisse ist nicht einfach formal als Lust zu bestimmen. Jede Befriedigung eines Bedürfnisses ist von "einem spezifischen Erfüllungserlebnis" begleitet.² Auch kann der Mensch nicht einfach ganz abstrakt nach Lust streben, sondern nur konkrete Ziele verfolgen, wobei dann Lust nicht Selbstzweck, aber ein Nebenprodukt der Zielerreichung, also ein Gefühl, eine Stellungnahme, eine Reaktion ist.³

Die Gleichsetzung der Lebenspraxis mit ständigem Streben nach Lusterwerb ist utopisch, an bestimmte Interessen gebunden und reduktionistisch zugleich. Das Leben sinnvoll zu gestalten und zu planen schließt den Versuch ein, das Leben ohne Leid und Schmerz, mit allen nur erdenklichen Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung zu denken. Daran wird sich der Mensch immer wieder orientieren und dabei hat ihm die Pädagogik zu helfen (vgl. 5.1), auch wenn die Realität anders aussieht. Dies mit einem Streben im Sinne des Lust-Prinzips gleichzusetzen, ist unzulässig.

¹ vgl. Ulich, 1971, S. 31

² vgl. Lückert, 1972⁶, S. 150

³ vgl. Ulich, 1971, S. 31

2.3.3. Das kognitive Prinzip der Orientierung

Die Entstehung von Bedürfnissen und deren Befriedigung ist das Resultat zielgerichteten sozialen Handelns. Dieses impliziert immer subjektiv gemeinten Sinn, wobei aber Gesellschaft nicht zugleich auf den gemeinten Sinn jeweils reduziert werden kann.¹ Die Zielgerichtetheit hängt von Bewertungsprozessen ab, die das kulturelle Milieu (synchrone Aspekt) und den kulturellen Hintergrund (diachrone Aspekt) der einzelnen Personen und Gruppen zum Ausdruck bringen. Jeder Mensch hat im Verlaufe seiner Entwicklung viele Lernprozesse durchlaufen, die ihren Niederschlag unter anderem in den Bedürfnissen selbst finden. Personen- oder gruppentypische Bedürfnisbefriedigung ist die Folge: "Der allgemeine Werthorizont, personentypische Präferenzen und issue-spezifische Einstellungen bilden den normativen Kontext individuellen Entscheidungsverhaltens."² Willentliches, individuelles Entscheiden, sich als Ursache oder zumindest als Mitursache seines Handelns zu erfahren, ist Bedingung der Mündigkeit, die als Prozeß dort nicht stattfinden kann, wo ihre Bedingung und Möglichkeit fehlt.

Bedürfnisse und deren bewußte und unbewußte Befriedigung, also Bedürfnis und Handlung im allgemeinen, sind stets miteinander verknüpft. Dieser Zusammenhang zeigt sich auch dann noch, wenn der Handlungsbereich durchleuchtet und analysiert wird. Von Interesse ist hier nicht so sehr das Was der Handlung, das ausgeklammert wird, sondern mehr das Wie und Warum.

Handlungen sind in diesem Zusammenhang nicht als blindes Reagieren nach bestimmten Prinzipien zu verstehen, sondern als die Befolgung einer "Aufforderung", auch "Selbst-Aufforderungen" oder "Begehrungen", die wir in unserer Lebenspraxis zu lernen haben, wie z.B. "Hebe diesen Mangel auf!"³ Ebenfalls aus der Lebenspraxis wissen wir, daß die dem Handeln zugrun-

¹ vgl. Eder, 1973, S. 13

² Badura, 1972, S. 79

³ vgl. Schwemmer, 1974, S. 79

deliegenden Bedürfnisse diesem "nicht einfach freie Bahn lassen, sondern sozusagen die Beachtung bestimmter Richtlinien verlangen" ¹. Dabei ist dann noch nicht die Tatsache des möglichen Scheiterns beabsichtigter Bedürfnisbefriedigung berücksichtigt.

Festzuhalten ist die ideal-typische Phasenfolge einer Handlung, die mit aktivierenden Impulsen, etwa mit dem Erleben eines Bedürfnisses anhebt, Erwartungen auf Ziele richtet, Zukunft vorwegnimmt und in einem vorläufig abschließenden Zustand endet. ² Die typischen Ablaufmomente ³ sind folgende:

- eine gewisse innere Unruhe wird verspürt "(Bedürfnis, Mangel, Trieb, Drang, Interesse etc.)"
- es bilden sich Erwartungen "(Gerichtetheit, Antizipation der Zukunft, Zielbezogenheit)"
- die "Person handelt, um ein Ziel zu erreichen oder ihm näher zu kommen",
- ein vorläufig abschließender Zustand ist gegeben, "der die innere Unruhe beendet, verringert (z.B. Hunger, Durst, Angst), oder dem Bedürfnis eine neue Qualität verleiht".

Im Gegensatz zum Tier, ist das Ziel der Bedürfnisbefriedigung nicht vollständig in den Bewegungsvollzug selbst integriert, sondern hat sich beim Menschen vorstellungsartig über antizipierte Handlungsvorzüge verselbständigt ⁴: Die geistige Vorwegnahme eines Handlungserfolges ist nur dem Menschen möglich, der sich erlebnismäßig von seiner räumlich-zeitlichen Dimension gegenwärtiger Lebenspraxis geistig abstrahieren kann. So sind die Menschen in der Lage, Zukünftiges in einem unmittelbaren, gleichsam intimen Sinne zu erleben ⁵: "Dieses Sich-Ver-setzen-in ist nicht ein einfaches Sich-Vorstellen, ein Ge-

¹ Tröger, 1974, S. 21

² vgl. Schiefele, 1974, S. 24

³ Schiefele, 1974, S. 26

⁴ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 28

⁵ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 31

dankenspiel, sondern eine existentielle Erlebnisweise besonderer Art."¹

Der antizipatorische Handlungsvollzug ist die vorweggenommene Auseinandersetzung von Wirklichem und Möglichem. Er vollzieht Handlungen geistig als Handlungsentwürfe. Er ist sozusagen die Planungsphase der Handlung.

Handlungen, also die Befolgung von Aufforderungen allgemeiner Art, rekurren und beziehen sich auf gemeinsame Lebenspraxis. Sie versuchen etwas zu verwirklichen, Wirklichkeit aufzubauen und Wirklichkeit zu verändern. Den Aufforderungen selbst, ob explizite verbale Äußerung oder Selbstaufforderung, kommt kommunikative Handlungsqualität zu. Einsichtiges Handeln, Denkfähigkeit und Werte sind konstitutiv humane Elemente und mit der "Funktion der Sprache derart eng verbunden, daß kein menschliches Denken und Handeln ohne Sprache oder umgekehrt vorstellbar ist"². Mit seiner Sprachfähigkeit ist die Möglichkeit gegeben, Aufforderung vom räumlich-zeitlichen Ort zu abstrahieren. Damit gewinnt der Mensch "Freiheit gegenüber der ihn bedrängenden Welt und erlangt Selbstbewußtsein"³. So kann der Mensch sich eines Bedürfnisses bewußt sein und eine auf Bedürfnisse gegründete Selbst-Aufforderung erfahren haben, aber er muß nicht wie blind getrieben, diesen nachgeben. Er kann die Handlung aussetzen, auf momentane Befriedigung verzichten und vielleicht einer langzeitigeren Perspektive sinnvoller Befriedigung folgen.

Antizipierte Handlungen sind Planungen und ein schöpferisches Geschehen. Bedürfnisse und ihre Befriedigung sind Gegenstand von Planungen. Hier können selbst Bedürfnisse entstehen, wenn die Stimmigkeit antizipierter Handlung nicht im realen Vollzug zutrifft, die Handlung scheitert oder miß-

¹ Lückert, 1972⁶, S. 31

² Xochellis, 1974, S. 11

³ Xochellis, 1974, S. 11 f

lingt. Bereits das Einbeziehen möglicher Hemmnisse, der Rekurs auf Lebenspraxis, vermag die Einheit antizipierter Erwartungen zu stören. Wünsche, Interessen, Hoffnungen und Gefühle sehen sich oft an der Lebenspraxis gescheitert, was zu neuer, vielleicht kreativerer Planung oder zu Resignation verleiten kann. Handlungen werden unter anderem auch durch soziale Normen geleitet, die stets mitreflektiert werden.

Bedeutungen und Bedingungen der Bedürfnisbefriedigung werden auf dem Wege über umgangssprachliche Kommunikation verstanden. Deshalb können sie nicht auf technischen Aspekt zweckrationalen Handelns reduziert werden¹. Folglich kann es auch eine "Substitutionsbeziehung zwischen Erfahrungen, die wir mit Gegenständen machen und Handlungen" nicht geben, "wenn es zutrifft, daß wir Gegenstände möglicher Erfahrung nur im Bezugssystem von Handlungen konstituieren"². Das Zusammenspiel von Erfahrung, Sprache und Handlung begründet Kognition. Ergebnisse davon sind als Information übertragbar. In der Information, wie in der Kognition ist der Handlungsbezug schon jeweils ausgedrückt, sind "Kognition und Handlung zusammengekommen" die "informierte Entscheidung und erfahrungsgestütztes Operieren".³ Als kognitive Schemata können wir uns die "Grundbegriffe" der "Organisation von Erfahrungen mit Gegenständen" vorstellen als "semantische Kategorien"⁴. Die Lebenspraxis und damit die Befriedigung und Entstehung der Bedürfnisse ist zu unterscheiden in "zwei Objektbereiche (Dinge, Ereignisse, Personen, Äußerungen), denen verschiedene Mode der Erfahrung (sensorische, kommunikative),

¹ vgl. Schroyer, 1974, S. 54

² Habermas, 1971, S. 210

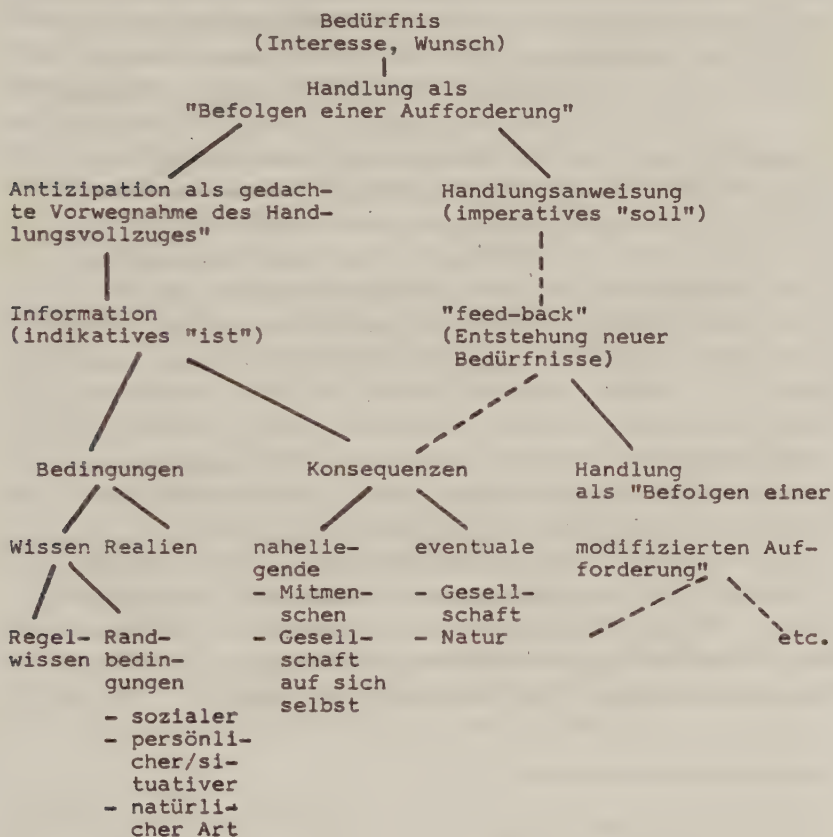
³ Habermas, 1971, S. 210

⁴ vgl. Habermas, 1971, S. 207

zwei verschiedene Formen der empirischen Sprache (physikalische und intentionale Sprache) und zwei Typen von Handlungen (instrumentelles, kommunikatives) zugeordnet werden können"¹ (vgl. 1.1.3).

Der Zusammenhang von Bedürfnis, Befriedigung und antizipierter Handlung läßt sich ideal und schematisch folgendermaßen darstellen:

Abb.: 8



¹ Habermas, 1971, S. 213

In diesem Schema ist ein wichtiger Aspekt, der des "feed-back" besonders hervorzuheben: Handlungsantizipation und -anweisung allein sind als Grundlage zur Befolgung einer Aufforderung nicht ausreichend. Es muß das Moment des "feed-back" hinzukommen, da situative Veränderungen, wie räumliche und zeitliche Aspekte, sowie Veränderungen von Einstellungen und Grundstimmungen neue Aspekte in die Handlung miteinbringen. Hier entstehen Spannungen und neue Bedürfnisse. Dadurch bleibt dieser ideale Ablauf der Handlungsanweisung zur Bedürfnisbefriedigung eine "dynamische" und kommunikative Größe. "Als statische Größe würde er bald die Innovationen mehr behindern als fördern."¹

Planung als antizipiertes Handeln muß dynamisch und kommunikativ offen bleiben für Freiräume spontanen und kreativen Verhaltens. Sie soll appellative Elemente enthalten, nicht aber starr und fest Ziele, Inhalte und Methoden bereits vorbestimmen. Soziale und humane Qualität des Prozesses der Bedürfnisbefriedigung ist durch den Plan allein nicht schon garantiert, sondern stellt sich in der Interaktion erst selber her.² Das Planen, sollte es einen Sinn haben, muß jedoch diese Qualität ermöglichen und darf sie nicht beschränken. Ein bei jedem Plan hervorgerufener anscheinender Widerspruch bleibt aber: Planen gibt Aktionsräume frei, beschränkt sie aber zugleich³, da wir gezwungen sind uns für eine bestimmte Art der Bedürfnisbefriedigung zu entscheiden. Offenes Planen mit appellativem Aspekt läßt die Möglichkeit des Entscheidens in den Händen des Individuums. Eine starre Planung allerdings macht den Menschen zum Mittel, den Plan zum Selbstzweck.

¹ vgl. Krings, 1972, S. 69

² vgl. Roth, 1971³, S. 355

³ Krings, 1972, S. 71

Planen wird dort als befreiend empfunden, wo ein Aktionsraum freigegeben wird¹, wo sich das Streben nach eigenwilliger Bedürfnisbefriedigung erfüllen kann. Allerdings wird das Festhalten an bestimmten Plänen über kurz oder lang neue Bedürfnisse hervorrufen. Mit einem Plan möchte man "über die Wirklichkeit hinaus"² greifen: "Unsere Entwürfe sind Antizipationen von Vollkommenheitsgraden, hinter denen wir laufend zurückbleiben. Wir entwickeln mit unseren Entwürfen, Visionen und Träumen Antizipationen, Ideen - auch Maßstäbe."³

Obgleich der Mensch ohne Planen nicht auskommt, hat er stets dessen drohende Einschränkung von Interaktion und Bedürfnisbefriedigung einerseits und andererseits die mögliche "Enthumanisierung der durch Planung technisch steigerbaren und vielfach auch tatsächlich gesteigerten Aktion"⁴ zu reflektieren. Dazu sollte man sich hüten, Planen durch die Kategorie der Operationalisierung der Ziele als realistisch oder utopisch zu qualifizieren. Ziele wie die Befriedigung des Bedürfnisses nach Anerkennung, Liebe etc. lassen sich schwer in eindeutiger Form, wenn überhaupt, operationalisieren.

Für antizipierende Bedürfnisbefriedigung entscheidend ist der Umstand, daß sie zu notwendigen Veränderungen, Weiterentwicklungen und Verbesserungen im Sinne einer erfolgreichen Befriedigung der Bedürfnisse beiträgt. Das Ziel ist nicht die Perfektionierung der Planung selbst. Institutionalisierte Planung muß die Gewähr bieten, daß jeder Mensch Zugang hat zu den Möglichkeiten humaner und sozialer Befriedigung seiner Bedürfnisse und daß zugleich auch die Pluralität der Möglichkeiten in ihren feinsten Schattierungen gegeben ist.

¹ vgl. Krings, 1972, S. 69

² vgl. Roth, 1971³, S. 355

³ Roth, 1971³, S. 355

⁴ Krings, 1972, S. 71

Zwischen Planen und einer reinen Ziel-Mittel-Argumentation besteht ein Unterschied. Obwohl auch Planen auf einer Ziel-Mittel-Argumentation beruht, ist Planen doch die Vorausschau zukünftigen Handelns¹, wo das Wohin und Wozu und die speziellen Wege pointiert werden. Ziele sind stets als vorläufig, als "Zielstrebigkeit des Menschenwillens, der in den offenen Möglichkeiten der Zukunft gerade sein Wohin und Wozu erst sucht"² zu betrachten. Es ist "der mit Hoffnung geladene, der phantasievolle Blick der utopischen Funktion", der "einzig vom Reellen in der Antizipation selbst" berichtet wird.³

Für erfolgreiche Bedürfnisbefriedigung benötigt der Mensch auch Prognosen, in denen Mittel als angemessen oder unangemessen, zur Erreichung des Zieles humaner Bedürfnisbefriedigung bestimmt werden. Die Folgen und Konsequenzen einer Handlung exakt zu prognostizieren, kann man schon auch deshalb nicht, weil die Chance des Scheiterns nicht auszuschließen ist. Man kann auch nie sämtliche mögliche Alternativen im Rekurs auf gemeinsame Lebenspraxis kennen. Man kann nur "mehr oder minder wahrscheinliche Hypothesen aufstellen"⁴. Trotz alledem sollten wir sinnvollerweise nicht dazu kommen, "zweckrationale Entscheidungsverfahren pauschal zu verwerfen"⁵, sondern auch gegenüber dem Planen im allgemeinen zwar kritische Überprüfung im Sinne unseres freien Handelns bevorzugen, aber uns dem Sinn antizipierenden Handelns grundsätzlich nicht verschließen.

"Absolut gültige Wahrheiten" sind schlechterdings unerreichbar.

¹ vgl. König, 1975, b, S. 233

² Bloch, 1974, S. 232

³ vgl. Bloch, 1974, S. 165

⁴ König, 1975, b, S. 205

⁵ König, 1975, b, S. 205

Erkenntnisse werden immer nur mit "größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit" gelten und sind nur möglich "unter dem Vorbehalt der späteren Korrektur durch neue Ergebnisse"¹. Popper nannte es Lernen durch Irrtum und das ist nur möglich, wenn wir die Möglichkeit des Scheiterns beabsichtiger Befriedigung unserer Bedürfnisse grundsätzlich nicht außer Acht lassen.

Beim Planen erwecken die im "Entwurf und in der Phantasie vorweggenommenen Folgen" neue Gefühle, Interessen und Bedürfnisse, die "in der Vorwegnahme möglicher Erfolge und Mißerfolge für einen Handlungsentwurf die allseitige Zustimmung" geben oder versagen.² So heißt in diesem Zusammenhang "Erfolg oder Mißerfolg ... Befriedigung oder Nichtbefriedigung der beteiligten Bedürfnisse, wie es unsere Gefühle anzeigen: sie führen zu negativ oder positiv, günstig oder ungünstig erlebten und beurteilten Erfahrungen", die so aufgearbeitet werden, daß "unter ihrer Mit Hilfe in der inneren Handlung neue, verbesserte und angemessenere Handlungsentwürfe entstehen können"³.

¹ König, 1975, b, S. 205

² vgl. Roth, 1971³, S. 380

³ Roth, 1971³, S. 417

2.3.4. Das humanistische Prinzip

Mit diesem Prinzip ist das Streben des Menschen nach Sinn-
erfüllung und Selbstverwirklichung in ganzheitlicher Sicht
gemeint. Der Mensch ist nicht atomistisch in bestimmte Mo-
tive und Triebe aufzuteilen, sondern als Person, als Ganz-
heit zu bewerten. Er ist zu betrachten als einer, "der über
Freiheit des Willens und der Entscheidung - wenn auch in
bestimmten Stadien seiner Entwicklung nur ansatzweise und
der Potenz nach - verfügt"¹. Dies ist zugleich Voraussetzung
und Ziel der Verwirklichung menschlicher Existenz. Ansich ist
dies ein Widerspruch. Man muß jedoch davon ausgehen, daß das
angestrebte Ziel als Voraussetzung zu antizipieren ist, um
eigenwillige Bedürfnisbefriedigung selbstbestimmend und selbst
verwirklichend stets praktizieren zu können. Die Gefahr des
Scheiterns ist dabei sehr groß. Den "Technologen" wird ge-
rade vorgeworfen, am Ende eines ständig manipulierten und
autoritären Prozesses, den mündigen selbstbestimmenden Men-
schen als Ergebnis langer Formungen zu sehen. Das Scheitern
ist dann bereits 'vorprogrammiert', wenn der Sinn des Zieles
nicht stets selbst praktiziert wird. Trotz des Wissen um sei-
ne Unzulänglichkeit wird der Mensch als selbstbestimmend, wis-
send und einsichtig, fähig, die eigenen Bedingungen kritisch
zu reflektieren, gesetzt, um sich selbst erfahren zu können.
Diese Bemühungen sind natürlich in erhöhtem Maße der Mög-
lichkeit des Scheiterns ausgesetzt, aber, die Pädagogen soll-
ten das nie vergessen, es lohnt der Mühe: "Die Verwirklichung
menschlicher Existenz kann weder in der radikalen Unterstel-
lung unter eine Autorität, noch in der radikalen Freiheit
der Selbstbestimmung erreicht werden. Keine Autorität kann
alle in konkreten Einzelfällen auftauchenden Entscheidungen

¹ Xochellis, 1974, S. 53

vorausbestimmen; hier ist der Mensch immer zur persönlichen Bewertung und Entscheidung aufgerufen."¹ Ziel und Bedingung des Selbstbestimmens und Selbstentscheidens besagen, daß Sinn- und Wertorientierung angeboten und nicht aufgezwungen werden.

Die Befriedigung von Bedürfnissen als eine dialogisch strukturierte Realität setzt in unabdingbarer Weise die tatsächlich oder auf weiten Strecken wohl nur potentielle Einsicht und Zustimmung" des Menschen voraus, dessen "Weckung und Entfaltung sie eben intendiert"². Dort liegt ein fundamentales Potential eigenwilliger Befriedigung und hebt sie ab von Zwang, Dressur und Manipulation.

Die Konstruktion und Rekonstruktion des Prozesses der Bedürfnisbefriedigung als "notwendigem Produkt eines ökonomischen Mechanismus" enthält zugleich den selbst aus ihm hervorgehenden Protest gegen diese Ordnung und die Idee der Selbstbestimmung des menschlichen Geschlechts, d.h. eines Zustandes, in dem seine Taten nicht mehr aus einem Mechanismus, sondern aus seinen Entscheidungen fließen"³. Die Idee der Sinnerfüllung bei Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung diktiert jedoch ihrerseits dem Menschen ein bewußt kritisches Verhalten, das dem humanen Prinzip der Selbstbestimmung untergeordnet ist. Das Prinzip der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung bei der Bedürfnisbefriedigung muß mit sich selbst "kritisch solidarisch"⁴ sein, um sich immer wieder selbst hervorzubringen. Um Erreichtes zu erhalten ist die Verbindung von Verteidigen und Verändern notwendig. Dabei können Sinnerfüllung, Selbstbestimmung

¹ Lückert; 1972⁶, S. 429
dieses Zitat ist im Original kursiv gedruckt!

² Xochellis, 1974, S. 52 f

³ Horkheimer, zit. in Ülich, 1972, S. 58

⁴ vgl. Tröger, 1974, S. 190

und Selbstverwirklichung, alles demokratische Rechte, für sich allein kein Maßstab sein. Sie sind "Mittel zum Zweck der Garantie dieser konkreten Rechte, nicht Selbstzweck. Daher ist in jeden Einzelfall immer wieder erneut zu fragen, wieweit eine Maßnahme in ihren tatsächlichen, nicht bloß in ihren erwünschten Auswirkungen der Freiheit und Gerechtigkeit der einzelnen Bürger und damit ihrer Emanzipation dient."¹

Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung haben dort ihre Grenzen, wo sie gegen die zwei Primärziele der Intersubjektivität und Lebenssicherung (vgl. 1) verstoßen. Dann nämlich wären diese demokratischen Rechte nicht mehr Rechte für alle, sondern Privilegien für diejenigen, die die meiste Macht besitzen. Die Bedürfnisbefriedigung würde somit Privileg für Bestimmte. Das hieße zugleich, daß den weniger Mächtigen und "Schwächeren" bestimmte Bedürfnisse gar nicht zustünden, da ihnen nicht die Möglichkeit gegeben ist, diese legal zu befriedigen.

Selbstverwirklichung hat grundsätzlich personale Wertentscheidungen zu respektieren, aber zugleich auch bequemer Hörigkeit zu widerstehen. In ihrem Sinne muß der Mensch immer wieder versuchen "selbst zu urteilen, zu prüfen, Information einzuholen und in der Entscheidung sich selbst Verzicht auf Lebensmöglichkeiten aufzuerlegen"². Solche Grundsätze provozieren ein Interesse am Menschen, indem sie die Macht der Realität mit dem Anspruch auf ein menschliches, d.h. auf ein humanes Leben einzuschränken versuchen. Damit ist zugleich der Versuch gestartet, "egoistische Willkür, solidaritätsfernen Individualismus und nivellierenden Kollektivismus"³ als solche auch darzulegen,

¹ Tröger, 1974, S. 190

² Schiefele, 1974, S. 106

³ Schiefele, 1974, S. 105

die Gefahr zu offener und verdeckter Fremdbestimmung durch reale Machtverhältnisse, eingeschränkte Wertevielfalt⁴ bei der Bedürfnisbefriedigung aufzuzeigen. Damit können zugleich auch soziokulturelle Handlungsvorschriften problematisiert werden.

Indem also selbstbestimmende und selbstverwirklichende Bedürfnisbefriedigung antizipiert und damit dem "Ergebnis utopischer Hoffnung"² entzogen wird, ist dieses Denken politisch und kritisiert im Dienste der Selbstbestimmung technokratische und funktionalistische Bedürfnisbefriedigung. Pädagogisch ist dieses Handeln, da es den passiven Menschen, der sich die Befriedigung seiner Bedürfnisse verschreiben läßt, ablehnt und ihm hilft, durch Herausforderung, auf Bedürfnisse selbstbestimmend Stellung zu nehmen. Urteilendes Handeln bei der Bedürfnisbefriedigung muß sich stets selbst hervorbringen - auch als Idee. Sonst stellt es sich gegen seine eigene Prämisse, indem es sich damit begnügt, der Verwirklichung der einmal gegebenen Idee oder der einmal erdachten Vision nachzugehen.³ Es ändern sich ständig das Leben, seine Verhältnisse, seine Mittel, seine Bedürfnisse. Sie müssen sich ändern. Überall, in allen Gesellschaften, bei den einen mehr, den anderen weniger, ist der Kampf um Sinnerfüllung und selbstverwirklichende Bedürfnisbefriedigung zu "einem Kampf um die Möglichkeit derselben"⁴ geworden. Beide müssen zugleich Prozeß und Bewußtsein sein, denn nur so können wir mit dem eigenen Ungenügen fertig werden, das durch sie dauernd aufzudecken ist.⁵

Vor diesem Hintergrund bedeuten Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung als Bewußtsein "die begründete - nicht ablas-

¹ vgl. Schiefele, 1974, S. 101

² vgl. Ulich, 1972, S. 63

³ vgl. Hentig, 1975, S. 68

⁴ vgl. Hentig, 1975, S. 36

⁵ vgl. Hentig, 1975, S. 83

sende - Bereitschaft, selbst zu lernen und andere lernen zu lassen, wie Selbstbestimmung in der Gemeinschaft und Gesellschaft möglich gemacht werden kann. Sie bedeutet: glauben, daß die Menschen dies lernen können, und wissen, daß man selbst für dieses Lernen - können - auch das der anderen - mitverantwortlich ist".¹ In diesem Sinne müssen die Verben ermöglichen, erproben, lernen heißen und nicht schon haben, schon wissen, nicht wissen wollen.²

Wird Bewußtsein von den Bedürfnissen und den Möglichkeiten der Befriedigung als solches schon vorausgesetzt, dann kann Lernen nur noch die Ausbildung dieser Bewußtseinssubstanz bedeuten; stets "gerechtes" urteilendes Handeln wäre das konsequente, deduzierte und in Aktion gesetzte Bewußtsein.³ Selbstbewußt Bestimmen kann nicht einzig erlebt werden "als ein Bewußtsein des Habens von etwas", sondern als ein bewußtwerden des "Verfügenkönnens und Vollziehenkönnens"⁴. Sich selbst bewußt werden heißt sich selbst erleben, wie man aktiv oder passiv ist. Das Selbstbewußtsein ist also nicht eine "festgelegte Substanz" oder ein "Strukturprogramm", das nur noch auszureifen hat und am Ende dann die "Zeit der Ernte" beginnen kann.⁵

Wird ein Bedürfnis bewußt erlebt, so kann es der bewußten, denkenden und willentlichen Steuerung unterliegen. Selbstbewußtsein und die Möglichkeiten der Realisation selbstgehegter Wünsche und Hoffnungen zu sehen, schaffen neue Bedürfnisse, aus dem wachen Erleben seiner Möglichkeiten und Unzulänglichkeiten. Schlägt das nicht bewußte Erleben um in bewußtes, wird sinnhaft erlebt, kann der Mensch nach Sinn-

¹ Hentig, 1975, S. 73

² vgl. Hentig, 1975, S. 74

³ vgl. Krings, 1972, S. 23

⁴ Roth, 1971³, S. 370

⁵ vgl. Krings, 1972, S. 23

erfüllung streben. Die daraus entstehenden Bedürfnisse müssen bewußt erlebt werden, um Befriedigung realisieren zu können.

Bewußtes Erleben der Bedürfnisse ermöglicht erst Sinn, der nicht aus sich selbst heraus entsteht, sondern aus dem Bewußtwerden von Sinn: "Das Bewußtsein muß gewissermaßen den Sinn produzieren, den es soll anerkennen können. Das Bewußtsein ist das Kriterium, wenn nicht die Quelle des Sinnes einer Sache."¹ Allerdings hat das Bewußtsein nicht das Absolute in sich selbst, sonst würde es sich selbst dementieren.²

Lebendigem, das stets versucht sich selbst bewußt zu werden, mangelt jedoch Selbstsicherheit, starres und festes Wissen, sonst wäre es totes, dinghaftes. Obgleich, der Mensch ist stets versucht, jenen Mangel aufzulösen, ohne sich selbst als erlebend auflösen zu können. Die Weltoffenheit des Menschen, die sich ausdrückt in einer ständigen Bedürftigkeit, wird eingeschränkt durch das weitgehend selektive und regulative Weltinnewerden³, das wir sinnhaft erleben, wobei die realisierten Möglichkeiten die potentiellen weit übertreffen.

Wenn wir über den Sinn des Lebens nachdenken, kommen wir unausweichlich vor die Frage nach unseren Bedürfnissen und deren Befriedigung und nicht unbedingt gleich auf die Frage nach dem Tod. Angesichts der Überfülle der Möglichkeiten des Konsums "kann irgendeine Substanz, für sich allein genommen, überhaupt nicht mehr als Sinn angesehen werden".⁴

"Sinnvoll ist lediglich, Ordnung in die Vielfalt zu bringen."⁵ Mit Sinn ist bewußtes Erleben, Ordnen, die Orientierung des

¹ Krings, 1972, S. 21

² vgl. Krings, 1972, S. 22

³ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 83

⁴ Hondrich, 1973, S. 90

⁵ Hondrich, 1973, S. 90

Menschen nach Zielen, nach konkreten Inhalten seiner Hoffnung gemeint: "Wir suchen das Ziel für die Gesamtsumme unseres Lebens, ein Ziel, von dem aus alle anderen ihren subjektiven Wert ... empfangen, ein zentrales, organisierendes Prinzip, das uns vor dem Auseinanderfallen in lauter einzelne Beanspruchungen und Bedürfnisse bewahrt und in die vielen Auswahlentscheidungen, die wir treffen müssen, wenn wir handeln wollen, eine Linie, die Linie unserer Identität bringt."¹

Sinn und Bedeutung entstehen erst im Menschen, der selbst die Wertbestimmungen, Ideale und Zwecke produziert, an denen die Bedeutung und der Sinn des Menschseins und bestimmter Ereignisse gemessen wird. Das Selbstbewußtsein ist nicht die Gesamtheit der jeweils faktisch erlebten Impressionen, sondern konstituiert sich als deren Selektivität als die Fähigkeit, für sich Komplexität zu reduzieren. Es ist das Resultat der Verarbeitung von Umwelteindrücken, es ist die Leitung des Erlebens. So tritt Sinn immer in abgrenzbaren Zusammenhängen auf und verweist zugleich über den Zusammenhang, dem er angehört, hinaus, indem er andere Möglichkeiten vorstellbar macht. Es gibt also stets mehr Möglichkeiten des Erlebens und der Bedürfnisbefriedigung, als überhaupt aktualisiert werden können. Dabei können aktualisierte Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung stets auch anders ausfallen als es den Erwartungen entsprach. Die Auswahl und Aktualisierung findet statt unter Bedingungen der Ungewißheit und der Enttäuschungsgefahr.²

Das Erfahren von Sinn und damit auch seine Beschreibung ist angewiesen auf phänomenologische und hermeneutische Prinzipien. Diese sind abstrahierende Erfassung bereits vorhandenem sinnhaft Erlebtem, "seiner gedanklichen Abwandlung,

¹ Tröger, 1974, S. 201

² vgl. Habermas, 1971, S. 183

seiner Konstruktion als Alternative zu anderen Möglichkeiten".¹ Grenzen dieser Konstruktion alternativer Möglichkeiten und damit eine Instanz sich konstituierenden Sinns können nur die Bedürfnisse von Bezugspersonen sein.² "Damit ist nicht gerade ein letzter Bezugs-Grund angezeigt, wohl aber ein sinnvoller, daß heißt die jeweiligen Probleme der betroffenen Personen erfassender."³

Sinnverwirklichung ist also nicht allein als Versuch zu verstehen, Ordnung durch Auswahl in die Vielfalt von Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung zu bringen, sondern das Ergebnis einer Entwicklung, die innerhalb von spezifischen Handlungskompetenzen und Handlungsgrenzen abläuft, wobei noch entscheidend ist, welche Handlungstypen (instrumentelles oder kommunikatives) mehr oder weniger entfaltet sind.⁴

Bedürfnisse, die entstehen aus der jeweils speziellen Sinn-
erfüllung und Existenzverwirklichung, sind dann meist gerichtet auf ein mehr oder weniger deutlich umschreibbares Ziel. Die Bedürfnisbefriedigung als Zielverwirklichung ist damit aber nicht als Finalität zu sehen, sondern als Bedingung der Realisation humanistischen Prinzips.

¹ vgl. Luhmann, 1971, S. 30

² vgl. Hondrich, 1973, S. 102

³ Hondrich, 1973, S. 102

⁴ vgl. Eder, 1973, S. 21

2.4. Definition des Bedürfnisbegriffs

Man kann nicht vom Menschen und seinen Bedürfnissen sprechen, ohne zugleich auch die Welt zu sehen, in die er hineingeboren wurde und die ihn umgreift. Die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt macht sein Leben und Handeln aus. Sie ist Voraussetzung und Bedingung für die Entstehung und Befriedigung von Bedürfnissen. Umwelt ist all das, "womit er sich auseinanderzusetzen hat: Dinge und Menschen, Natur und Kultur, Gesellschaft und Staat."¹

Im steten Versuch, seine Bedürfnisse zu befriedigen, sucht der Mensch seinem Leben Sinn zu geben, sich selbst zu verwirklichen, sich selbst bewußt zu werden, seine Identität zu finden. Dies geschieht in der immerwährenden Kollision menschlicher "Umweltgebundenheit"² bei gleichzeitig antizipierter "Weltoffenheit". Die Bedürfnisse des Menschen entstehen durch seine Handlungen, seinem "Nicht-Handeln" und in der Diskrepanz von Wirklichem und Möglichem. Mit der Entscheidung für bestimmte Befriedigung seiner Bedürfnisse wird der Mensch immer hinter seinen Möglichkeiten zurückbleiben. Allein daraus läßt sich schließen, daß Bedürfnisse nur sehr selten, wenn überhaupt, optimal und gänzlich befriedigt werden können. Zudem entstehen immer wieder neue in veränderten Situationen.

Das Selbstbewußtsein des einzelnen ist zugleich auch immer sein "Weltbewußtsein"³. Er sucht sich durch Prozesse des Denkens, Wartens, Fühlens, Wollens, Handelns und der Befriedigung seiner Bedürfnisse zu verwirklichen. Wichtig dabei ist die Erfahrung und das Erleben, aktiv handelnd und rezeptiv sein zu können. Festzuhalten bleibt, und diesen Punkt besonders herauszustellen ist immer noch wichtig, daß der Mensch, ob er sich selbst bewußt und selbstverwirklichend erfahren will und kann, ob er um seine Identität kämpft und Sinnerfüllung sucht, stets in seine Umwelt eingebunden ist.

¹ Roth, 1971³, S. 367

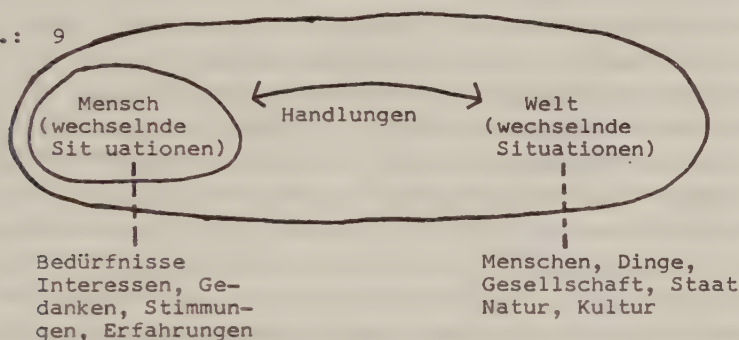
² vgl. Lückert, 1972⁶, S. 25

³ vgl. Roth, 1971³,

Niemand kann sich von seiner Umwelt und Gesellschaft, außer durch den Tod, loslösen. Mensch und Welt stehen immer in Beziehung zueinander. So sind auch die Bedürfnisse des Menschen als Beziehungen sozialer und anthropologischer Gegebenheiten zu betrachten. Jede Einseitigkeit in die eine oder andere Richtung verzerrt reale Gegebenheiten, Voraussetzungen und Bedingungen des handlungsfähigen Menschen. Handlungen wie die Befriedigung von Bedürfnissen sind das Befolgen von Aufforderungen. Sie sind Selbstaufforderungen z.B. in der Gestalt von Bedürfnissen und Forderungen, die sich in der Auseinandersetzung des Menschen mit dem Aufforderungscharakter der Umwelt ergeben.

Das folgende Schema verdeutlicht die Beziehungen:

Abb.: 9



Die wechselnden Situationen werden durch räumliche und zeitliche Veränderungen und damit auch durch Beziehungsschwankungen, -spannungen, denen der Mensch, Institutionen, Gesellschaft etc. ausgesetzt sind, hervorgerufen. Sie ergeben sich durch Handlungen planmäßig und unplanmäßig. Damit ergibt sich für alle an Handlungen Beteiligten die Forderung, sich Flexibilität zu wahren, um den unterschiedlichen und sich schnell verändernden Situationen begegnen zu können. Durch die stete situative Änderung der Beziehungen des Menschen ist seine "innere Stabilität" lebenslang beunruhigt.¹ Diese zeigt sich an durch immer wieder qualitativ und quantitativ neu auftretende Bedürfnisse.

¹ vgl. Mitscherlich, 1973, S. 93

Die Befriedigung von Bedürfnissen und deren Entstehung geschehen zwischen einer Vielzahl fördernder und hemmender Kräfte des sozio-kulturellen Umfeldes. Im Einsatz und Engagement des Menschen um optimale frei zu entscheidende Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung kann er ideal gesehen, schwerpunktmäßig folgende zwei Erfahrungen machen:

- er kann sich erleben "in der Form des Selbstseins, der Individuation, positiv in den Erfahrungen der Freiheit, im Kräftegefühl der Selbstentfaltung und Selbststeuerung, in der Beharrlichkeit des Verfolgens eigener Ziele gegen alle Widerstände und in der Freude des Erfolgs, insbesondere in den Erfolgen ... des Schaffens und Produzierens, des konstruktiven Veränderns der Welt";¹
- er kann die Welt positiv erfahren "als Feld ... (seiner, Anm. d. Verf.) Expansion, als Möglichkeit der Befriedigung von Bedürfnissen und - insbesondere im Umgang mit anderen Menschen - als Quelle der Selbsterweiterung, der Freude und des Glücks";² negativ "in den Zwängen, die ... einschränken und einschüchtern, in der Unbeweglichkeit der Realität, ... in der gezielten Aggression, im Haß, ... der treffen will".³

Die eben genannten Schwerpunkte der Erfahrung lösen sich in der Lebenspraxis für den einzelnen oder eine Gruppe in situative, die Bedürfnisbefriedigung und Selbstverwirklichung fördernde und hemmende Beziehungen auf. Dabei entstehen immer Bedürfnisse und Situationen ihrer Befriedigung, denn "alle unsere Sinne und Organe, die ganze Verfassung der Person ist auf die Kommunikation mit der Welt angelegt und deren Struktur wiederum ist auf unsere Eigenart so abgestimmt, daß wir erkennend und handelnd mit ihr in Verbindung treten können."⁴ Damit steht der Mensch in Interaktion mit seiner Umwelt, in der er seine Bedürfnisse, seinen Willen, seine Absichten, seine Gefühle und

¹ Tröger, 1974, S. 79

² Tröger, 1974, S. 79

³ Tröger, 1974, S. 79

⁴ Tröger, 1974, S. 79

Erkenntnis zur Information für seine Interaktionspartner artikulieren kann. Die Bedürfnisse und die Befriedigung sind persönlichkeitspezifisch orientiert. Dabei zeigen folgende Eigenschaften des Menschen seine persönliche Entwicklung - auch bezüglich der Entstehung und Befriedigung von Bedürfnissen in ihrer Realisierung als:

- Flexibilität, die den verschiedenen Situationen adäquates Handeln ermöglicht,
- Fähigkeit zur persönlichen Integration, die eine konstruktive Verarbeitung von Erlebnissen und Bedürfnissen zuläßt,
- Kompetenz zur sozialen Aktivität und Kommunikation.

Bedeutung und Wert der Bedürfnisse und die Wichtigkeit der Befriedigung werden mittels Symbolen artikuliert, ausgetauscht und interpretiert. Bedürfnisbefriedigung braucht die Möglichkeit und Bereitschaft zu Interaktion und Kommunikation. Dies ist die Selbstaufforderung zu kommunikativem Verhalten, das versucht die Bedürfnisse des anderen zu befriedigen, bei gleichzeitiger Wahrung individueller Interessen der eigenen Bedürfnisbefriedigung. Daraus ergeben sich immer neue Situationen der Realisierung und Befriedigung von Bedürfnissen. Hier findet prozeßhafte Identitätsfindung statt. Identität ist nicht etwas fest vorgegebenes, sondern bringt sich erst in kommunikativen Prozessen selbst hervor.

2.4.1. Zum Begriff der Identität

Das Interesse gilt diesem Begriff im Zusammenhang mit den Begriffen Bedürfnis und Persönlichkeit. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, daß die Befriedigung von Bedürfnissen, deren Entstehung und konstitutive Elemente nicht loszulösen sind von Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung und Identitätsfindung. Der Bedürfnisbegriff zeigt hier Spannungen und Beziehungen an, die zu verarbeiten der Handelnde sich anschickt.

Vorläufig seien mit dem Begriff Identität "relativ dauerhafte und relativ einheitliche interaktionale Handlungstendenzen einer Person, bezogen auf situationsabhängige Verhaltensterwartungen (Rollen)"¹ gemeint. Die Betonung liege hier auf relativ und Handlungstendenzen. Entwicklung und Aufbau von Identität finden in einem sozialen Prozeß statt. Über Sprache und durch Denken ist eine Verlagerung der Handlungskontrolle ins Individuum möglich? Der soziale Prozeß der Identitätsfindung ist nicht als lineare Einheit, sondern nur in verschiedenen Situationen zu verstehen. So kann Identität nicht "aus der Einheitlichkeit ... des gesamten Verlaufs seines (des Individuums, Anm. d. Verf.) Lebens"³ abgeleitet werden. Identität verweist auf soziale Prozesse, in denen sie sich selbst hervorbringt. In der verantworteten Entscheidung gegenüber den Erwartungen und Bedürfnissen anderer, an Interaktionen Beteiligten, und der Befriedigung eigener Erwartungen und Bedürfnisse findet sich situativ Identität. Durch kommunikatives Handeln müssen sich die Standpunkte artikulieren können, damit gleichberechtigte Entscheidungen zustandekommen können. Zugleich, weniger als Widerspruch, denn als flexible Handlungs- und Auseinandersetzungsbereitschaft, hat das

¹ Schiefele, 1974, S. 190

² Krappmann, 1975, S. 40

³ Krappmann, 1975, S. 49

Individuum beides zu bewältigen, a) "die Information über seine vergangenen oder anderweitig eingenommenen Positionen"¹ möglicher Bedürfnisbefriedigung und - interpretation und b) die Bereitschaft, "daß all das es nicht hindern wird, in zukünftigen Interaktionen in wiederum veränderter Weise aufzutreten"². Das Individuum erkämpft sich Identität in der Auseinandersetzung mit der Umwelt, in dem es in Interaktion mit ihr tritt und zu Kompromissen, auf der Basis "symmetrischer"³, d.h. gleichberechtigter Interaktionsformen bereit ist, wo keiner der Partner allein als Objekt⁴ behandelt werden kann.

Identität hervorzubringen ist engagierte und verantwortete Auseinandersetzung bei gleichzeitiger Flexibilität situativer Entscheidung. Die Befriedigung eigener Bedürfnisse ist nicht loszulösen von dem Recht der Bedürfnisbefriedigung anderer und aller. Insofern kann sich Identität und Bedürfnisbefriedigung nur mittels vernünftigem Handeln (vgl. 1) herstellen. Durch Auseinandersetzung und engagierte, jedoch auch immer verantwortende Beratung, nicht durch Balance⁵ - das Einnehmen der labilsten Position - realisiert sich Identität und sollte sich Bedürfnisbefriedigung realisieren.

Nach Wellendorf⁶ ist Identität das Ergebnis und die Fähigkeit zugleich, "eine Balance zwischen dem Akzeptieren der in Interaktionen angetragenen Identitäten und der Darstellung der Einzigartigkeit der eigenen Identität in Interaktionsprozessen aufrecht zu erhalten". Die Idee der Balance verliert dort ihre reale Chance, wo sie das Schema des Symbolischen Interaktionismus verläßt. Außerhalb sind Macht und Herrschaft, die privilegierte Einengung der freien und gleichen Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung, vorherrschend. Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung sind bei ungleichen Partnern nicht labil auszubalancieren, sondern verlangen harte und vernünftige Auseinandersetzung.

1 Krappmann, 1975, S. 52

2 Krappmann, 1975, S. 52

3 vgl. Watzlawick, 1969³

4 vgl. Bührn, 1972, S. 23

5 + 6 vgl. Wellendorf, 1975, S. 35

Dem Begriff der Balance fehlt die kritische Potenz¹ aktiver Auseinandersetzung und konstruktiver Einigung mittels vernünftigem Handeln, da ausbalancieren mehr ein Ausweichen auf Druck bei gleichzeitiger Kompensation bedeutet, bis der labilste Gleichgewichtszustand wieder erreicht scheint. Diesen Zustand stets ausbalancierend erreichen zu wollen, macht ihn zum Zweck und enthebt ihn des Mittels. Damit aber wird Identitätsfindung trotz flexiblen, aber gerade wegen des balancierenden Prozesses zum linearen Bezug von Individualität und Gesellschaft reduziert.

Im Sinn des Ausbalancierens gegenseitiger Interessen, Absichten der Bedürfnisbefriedigung und Erwartungen sozialer Handlungen, ist Identität nur im permanenten Prozeß gegenseitiger Interpretation und Definition der Bedürfnisse, Gefühle und Interessen möglich. So ist Identität im Prozeß wechselseitiger Steuerung und Kontrolle die zugelassene Möglichkeit zu einer Handlung. Gerade aber die "Bestimmung von Interaktion als wechselseitiger Steuerung und Kontrolle siedelt alle Prozesse sozialer Einflußnahme von vorneherein in (vorgebenen) Mittel-Zweck-Zusammenhängen an"².

Mit der geforderten Fähigkeit zur Identitätsbalance werden dem Menschen "nur reaktiv-defensive Fähigkeiten zugebilligt"³. Sie reduzieren Identität auf "Verhaltenskontrolle" als der "zentrale Gegenstand behavioristischer Forschung ... , als die Steuerung von Verhalten, die Stabilisierung und Stabilität von Beziehung und sozialen Ordnungen garantieren soll"⁴. Identität kann aber keine "empirisch-analytische Kategorie" in diesem Sinne sein, denn "im Gefüge kausaler Erklärung" kann mit ihr sicher nicht "Realität getroffen" werden.⁵ "Damit läßt sich das Konzept der Identitätsbalance aber auch nicht mehr in das Modell deduktiver Erklärung einordnen, - weder auf der Seite Stimulus/Ursache, noch auf der Seite

¹ vgl. Ulich, 1976, S. 82

² Ulich, 1976, S. 121

³ Ulich, 1976, S. 83

⁴ Ulich, 1976, S. 121

⁵ vgl. Wellendorf, 1973, S. 60

Response/Wirkung, noch schließlich als lineare, eindeutige Verknüpfung beider Seiten"¹. Der "Handel um Identität" wie Identitätsbalance als "Austausch- und Angleichungsprozeß der erwarteten und zugeschriebenen Identitäten" ², stellt Identität letztlich als Kompromiss dar und zeigt damit, "daß Handlungen gar nicht mehr in ihrer praktischen Intentionalität und Wirkung erfaßt werden, sondern daß ausschließlich ihre Ausdrucksfunktion interessiert"³. Die eigene Identität als situativer Prozeß vernünftiger Auseinandersetzung mit der Umwelt ist gesellschaftliche Praxis. Sie ist nicht zugunsten eines stabilen und durch kulturelle und soziale Inhalte verläßlich festgelegten Identitätsbegriffs zu vernachlässigen.

Ähnlich steht es um den Bedürfnisbegriff. Bedürfnisse sind nicht stabile und vorgegebene Gebilde, die sich auf Impulse von außen ans Tageslicht "drängen" und sich selbst verwirklichen. Sie sind Ergebnis, Bedingung und Entwicklung gesellschaftlicher Praxis. Das Bedürfnis zeigt Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt an, die Mangel oder Spannung bedeuten. Als "sozial-anthropologische Kategorie" sind Bedürfnisse qualitative und quantitative Anzeigen des Verhältnisses Mensch und Umwelt, das durch Handlungen, Auseinandersetzungen und Konflikte zustande kommt.

Mit der Auseinandersetzung um die spezielle Befriedigung realisiert sich Identität als Auseinandersetzung um dieselbe. Das Überwinden, Auflösen und Entgegenwirken ungleicher Chancen und Macht machen Identität zu einer kämpferischen und kritischen.

Mit Kreativität und Einsatz versucht sich der Mensch auf verschiedene Weise zu entfalten. Er versucht die Probleme zu lösen, die ihn daran hindern könnten. Im Idealfall sind in dem Bestreben Identität hervorzubringen "das Streben nach Bedürfnisbefriedigung, selbstbeschränkender Anpassung und schöpferischer Selbstentfaltung integriert"⁴. Dies kann nur

¹ Wellendorf, 1973, S. 58

³ Ulich, 1976, S. 85

² Wellendorf, 1973, S. 28

⁴ Bühler/Allen, 1974, S. 55

durch vernünftiges Handeln, rationaler Argumentation und schöpferischer Emotionalität realisiert werden. Identität und Bedürfnisbefriedigung sind sehr eng mit Kreativität verbunden: "Die Entwicklung einer eigenen Identität ist sicherlich die wichtigste schöpferische Aktivität eines Menschen und die Basis seiner kreativen Tätigkeit überhaupt."¹ Schöpferische Vorgänge und bereits der Wille dazu können sich im Spannungsfeld von Mensch und Umwelt als Bedürfnis artikulieren. Die Auseinandersetzung für die Möglichkeit Identität zu finden und Bedürfnisse zu befriedigen ist kein rein individuelles Geschehen, sondern die Möglichkeit des Verhältnisses Mensch und gesellschaftlicher Praxis, die erkämpft werden muß.

"Spricht man im Kontext einer Analyse des Zusammenhangs von Interaktion und Identität auf der Ebene der persönlichen Identität etwa von "Aggression" oder "Sexualität", so benutzt man diese Wörter oft als Kürzel für lebensgeschichtliche Szenen ... , in denen das Individuum Erfahrungen mit ... seiner sozialen Umwelt gemacht hat"² bei dem Versuch, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Identität ist eng verbunden mit dem Aspekt der Selbstbestimmung³, die ihrerseits bedingt ist durch "die Art und Weise, wie wir unserer Umwelt begegnen, wie wir Situationen "definieren", wie wir unsere eigenen Bedürfnisse durchzusetzen versuchen und wie wir uns selbst jeweils in der Beziehung zu andern verstehen".⁴ Der Bedeutungsgehalt von Situationen kann aber nur verstanden werden, wenn Selbstbestimmung und ihre Probleme aufgrund der eigenen Lebensgeschichte vertraut sind.⁵

Mit Identität wird ein "paradoxes Verhältnis" ausgedrückt, dergestalt, "daß das Ich als Person überhaupt mit allen anderen Personen gleich, aber als Individuum von allen anderen Individuen schlechthin verschieden ist".⁶ Das "Sich-Unterscheiden von anderen" jedoch, z.B. durch diverse Bedürfnisse und deren versuchter Befriedigung, "muß von

1 Ammon, 1974, S. 118

2 Wellendorf, 1973, S. 39

3 vgl. Wellendorf, 1973, S. 60

4 Ulich, 1978, S. 73

5 vgl. Wellendorf, 1973, S. 52

6 Habermas, 1976, S. 85

den anderen anerkannt sein"¹. Treten Konflikte auf, müssen neue Möglichkeiten aufgebaut und entwickelt werden. Tritt ein "Verlust an Identitätsgefühl" auf, wird der Mensch wieder seinen "alten Kindheitskonflikten"², womit natürlich der je frühere Konflikt gemeint ist, ausgesetzt.

Identität ist situativer Durchschnitt durch Beziehungen, die das "bloß Subjektive vom Nicht-Subjektiven" unterscheiden.³

"Zu den wichtigsten Voraussetzungen einer umfassenderen Bedürfnisbefriedigung gehört daher die Fähigkeit des Ich, sich aus einseitigen Interaktionen zeitweilig zurückzuziehen oder sie für sich umzudefinieren"⁴. Jedoch werden die Ansprüche der Individuen nie, auch nicht unter günstigsten Möglichkeiten, dabei voll befriedigt werden, weil sie individuell sind.⁵

Die Auseinandersetzung um Identität vollzieht sich "zwischen widersprüchlichen Erwartungen, zwischen den Anforderungen der anderen und eigenen Bedürfnisse, sowie zwischen dem Verlangen nach Darstellung dessen, worin es sich (das Individuum, Anm. d. Verf.) von anderen unterscheidet und der Notwendigkeit, die Anerkennung der Anderen für seine Identität zu finden."⁶ Identität bedingt also eine Auseinandersetzung um wechselseitige Beziehungen und hat sich selbst zum Ziel. Sie versucht sich immer wieder zu stabilisieren und zu verfestigen, aber die Entwicklungsprozesse, die die Situationen unterscheiden, verlangen Variation, flexible Veränderungsmöglichkeit. Jedoch ist der Mann auf der Straße vom Idealentwurf außerordentlich weit entfernt. Erwartungskonformes Verhalten ist oft "nur um den Preis der Unterdrückung eigener Bedürfnisse möglich".⁷

¹ Habermas, 1976, S. 93

² vgl. Erikson, 1974, S. 113

³ vgl. Habermas, 1976, S. 14

⁴ Krappmann, 1975, S. 67

⁵ Krappmann, 1975, S. 63

⁶ Krappmann, 1975, S. 9

⁷ Merten, 1974, S. 96

Die schiere Übernahme von Erwartungen ist für die Teilnahme an Interaktionsprozessen unzureichend, da "soziale Interaktion nicht fortgeführt werden kann, wenn die Beteiligten die ihnen angesonnenen Erwartungen nicht in einer ihrer besonderen Situation entsprechenden Weise, als subjektiv, durch die Aufrechterhaltung einer Identität interpretieren"¹. Allerdings ist die Interpretation von Bedürfnissen und Identität nur mit dem Rückgriff auf gemeinsame Erfahrungs- und Lebenspraxis möglich.

Für eine vernünftige Befriedigung der Bedürfnisse in und der Teilnahme an Interaktionsprozessen sind, den Gedanken Krappmanns folgend, die von Domke² folgendermaßen zusammengefaßt werden - als "individuelle Grundqualifikationen" nötig:

- " - Rollendistanz, eine von der traditionellen Rollentheorie kaum berücksichtigte Fähigkeit, sich über vorliegende und zum Teil auch widersprüchliche Rollenanforderungen reflektierend zu erheben, um sie interpretieren, auswählen, modifizieren oder auch ablehnen zu können.
- Empathie, Einfühlungsvermögen, eine durchaus auch kognitive Fähigkeit, sich in die Rolle eines anderen zu versetzen, um dessen Erwartungen, Einstellungen, Motive usw. antizipieren, verstehen und ausdrücken zu können.
- Ambiguitätstoleranz als Fähigkeit, die häufig unauflösbaren Widersprüche zwischen den gerechtfertigten Erwartungen anderer und den gerechtfertigten eigenen Bedürfnissen wahrzunehmen, auszuhalten und nicht im psychoanalytischen Sinne zu verdrängen.
- Identitätsdarstellung, einer vor allem auf das Sprachvermögen angewiesene Fähigkeit, in Interaktionsprozessen das eigene Selbst mit reinen Sichtweisen, Einstellungen, Bedürfnissen, Schwierigkeiten usw. ver-

¹ Krappmann, 1975, S. 42

² Domke, 1975, S. 223

ständig und wirkungsvoll zum Ausdruck zu bringen".

Derart Qualifikationen ermöglichen vernünftiges Handeln und entsprechende Bedürfnisbefriedigung. Wer diese erreicht, der besitzt (Ich-) Stärke, da er es fertigbringt, sich mit den an ihn herangetragenen sozialen Anforderungen, übernommenen (internalisierten) Werten und seinen Bedürfnissen rational, emotional akzeptiert und vernünftig, ohne Verdrängung der Bedürfnisse oder Negation von Normen auseinanderzusetzen.

Hier besteht eine wesentliche Aufgabe der Pädagogik darin, die eben genannten Qualifikationen durch eine pädagogisch "lehrsame Atmosphäre" im Sinne einer freien Identitätsfindung und Bedürfnisbefriedigung hervorzubringen und zu lehren.

2.4.2. Bedürfnisse als Beziehungsdialektik

Man darf sich die Bedürfnisse nicht als isolierte und eigenständige Kräfte vorstellen. Sie sind, eingebunden in die Gesamtdynamik der Persönlichkeit, Ausdruck der Beziehungen zur Umwelt im allgemeinen, zu Menschen, Dingen, Notwendigem im besonderen. Der einzelne Mensch, ob Kind oder Erwachsener, ist stets "Realität im Sozialbezug"¹ von Interaktionsprozessen, in denen er sich mit seiner Welt auseinandersetzt und um Identität ringt. Es ist die Person, die handelt, nicht das Bedürfnis als Motivkraft.²

Der Mensch handelt gemäß dem Spielraum seiner persönlichen Entfaltung, den zu erkämpfen er sich in Beziehungen zu seiner sozio-kulturellen Umwelt setzt. Bestimmte Beziehungen zeigen das Verhältnis von Mensch und Welt in solchen des Bedürfnisses an. Insofern sind Bedürfnisse nicht festgelegte "seelische Kräfte", sondern Maßgabe für bestimmte Beziehungen und Bezüge sozial-anthropologischer Art. Sie sind Beziehungen, die sich an bestimmten Inhalten festmachen lassen, aber sie sind nicht diese Inhalte selbst. Zudem sind sie qualitativer und quantitativer Art, dergestalt, daß Bedürfnisse stets über die Persönlichkeit hinaus, auf das sozio-kulturelle Umfeld, wie z.B. Gesellschaft und zwischenmenschliche Beziehungen verweisen. Diese Beziehungen sind nun nicht schon von sich aus solche des Bedürfnisses oder großer Spannungen, sondern werden durch persönlichkeitspezifische Bewertungen, wie z.B. emotionale Betroffenheit, dazu gemacht. Jeder Mensch belegt seine existierenden Beziehungen - auch die zu Dingen - mit spezifischen Bewertungen, womit sie existentiell relevant werden oder in Indifferenz belassen bleiben. Nur existentiell relevante Beziehungen können sich als Bedürfnisse anzeigen.

Der Mensch als Realität im konkreten Sozialbezug wertet seine Beziehungen so, daß sie für ihn Befriedigung oder Bedürfnis darstellen. In der Gesamtdynamik zeigen sich spezifische Bewertungen bezüglich Beziehungen, die die "Persönlichkeiten" voneinander unterscheiden, aber die auch "jene sich bei einer Person wiederholenden kognitiven, evaluativen und affektiven Stellungnahmen als zusammengehörig erklären".³

1 + 2 vgl. Ulich, 1971, S. 128 3 Ulich, 1976, S. 46

Persönlichkeit¹ ist ein Begriff, der bestimmte stabilisierende Erfahrungsprozesse, wie die Bewertung von Beziehungen und realisierte Absichten der Bedürfnisbefriedigung festhält, mit dem diese bestimmten Verhalten und Handlungen bezeichnet und für andere dann auch erwartbar und selbst taxierbar werden. Mit Persönlichkeit werden Erwartungen² bestimmt und qualifiziert, die der einzelne Mensch von sich selber hat und die andere an ihn herantragen. Diese sind Bedingung für die Bewertung und den Aufbau von Beziehungen. Die Beziehungen selbst wiederum prägen und bedingen Erwartungen. Im speziellen zeigt das, daß Erwartungen Beziehungen zu denen des Bedürfnis bewerten können. Die Bedürfnisse selbst prägen wiederum die Erwartungen des Menschen bezüglich Befriedigung, Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und Identitätsfindung. Hier zeigt sich nicht ein lineares Wechselverhältnis, sondern ein dialektischer Prozeß an.

Bedürfnisse und deren Befriedigung sind wesentlicher Bestandteil gemeinsamer Lebenspraxis. "Der Lebensraum einer erwachsenen Person entsteht durch allmähliche Differenzierung und Integration von relativ diffusen und ganzheitlichen Erlebnisgestalten in verschiedene Bezugssysteme, deren wichtigste einige zentrale Wertsysteme und die Zeitperspektive sind."³ Unter Bezugssystemen ist zu verstehen, wie, mit welchen zuschreibbaren Qualitäten und mit welchen beurteilenden Wertbegriffen etwas wahrgenommen und erlebt wird.⁴ Bewertete Beziehungen, wie die des Bedürfnis und starker Spannung, sind folglich Maßstäbe der Umwelt- und Eigen-Orientierung, die auf Gesellschaft verweisen.

¹ vgl. Ulich, 1976, S. 108

² Erwartungen sind:

- einerseits "antizipatorische Zielreaktionen, die auf Erinnerungen an frühere Erfahrungen beruhen. Sie sind in die Zukunft projizierte mögliche Erfahrungen." (Ulich, 1971, S. 32) Zwei der wichtigsten sind "Furcht und Hoffnung".
- Andererseits sind sie, werden sie an den Menschen herangebracht, in soziologischem Verständnis als "Rolle" definiert.

³ Ulich, 1971, S. 134

⁴ vgl. Ulich, 1971, S. 133

Orientierung hat etwas mit Sinn zu tun, stellt diesen her. Bedürfnisse sind Ausdruck bewerteter Beziehungen und eines Orientierungssystems. Bedürfnisbefriedigung sind Handlungen in einem Orientierungs- und Beziehungssystem. Der Mensch setzt seine Beziehungen aufgrund seiner Sinnerfahrung und versuchter Sinnverwirklichung.

Identität ist der immerwährende Versuch integrierender Orientierung zwischen Erwartungen der Umwelt und den eigenen Absichten, soweit, daß der Mensch nicht untergeht zwischen Anpassung und möglicher Freiheit. Zu große Abhängigkeit droht uns als Individuum auszulöschen, gänzliche Unabhängigkeit, wäre sie möglich, ließe uns veröden. Innerhalb dieser Pole findet sich (situative) Identität, entstehen Bedürfnisse und Absichten ihrer Befriedigung. Auf der Grundlage von Orientierung stellt sich selbst Orientierung immer wieder neu her, wenn Zeit und Situationen mitbedacht werden. Die Neigung, geschlossene Bezugssystem zu bilden und zu Dogmatisieren, scheinen vor allem dominante Erfahrungen der Angst zu bewirken.¹

In Sinne versuchter Bedürfnisbefriedigung entwickelt sich ein spezifisch individuelles Problemlösungsverhalten. In der aktiven Auseinandersetzung um Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung entstehen bewertete Beziehungen des Bedürfnis. Jedoch sind die Interaktionsprozesse vielschichtig und stark verknüpft. Ursachen und Bedingungen für spezielles Handeln sind meist nur schwer und vermutend auszumachen. Eine Vielzahl von Faktoren, Gründen, Bedingungen und Zusammenhängen ergeben interaktional und kommunikativ Beziehungen des Bedürfnis. Diese sind nicht starr und fest, sondern situativ und dynamisch. Deshalb sind Bedürfnisse nicht ein Resultat und Produkt linearer Wechselverhältnisse. Sie entstehen vielmehr in einem dialektischen²Prozeß.

¹ vgl. Albert, 1968, S. 93

² Dialektik möchte ich mit Lorenzen (1974, S. 51) die Spiralbewegung nennen, "die, ohne je zu Ende zu kommen, zwischen normativen und faktischen Genesen hin- und hergeht." Für die Bedürfnisse bedeutet Dialektik die Spiralbewegung innerhalb kommunikativer und interaktiver Beziehungen, individuell gewertet, als solche des Bedürfnis.

Das Leben selbst ist kein einseitiger Prozeß, ist kein dezi-
sionistisches entweder - oder, sondern ein nicht aufzulösen-
des sowohl als auch.¹ Freiheit und Anpassung sind gegensätz-
liche Begriffe, die zueinander in Widerspruch stehen, aber als
lebendige Sozietät sowohl als auch existieren. Es handelt sich
hier nicht um logisch unvereinbare Auffassungen, sondern um
reale, sich bedingende Gegensätze: auf diese Weise wird die
"Idealdialektik" zu einer sozialen "Realdialektik".² "Die
soziale Verankerung einander widersprechender Auffassungen
in der jeweiligen Macht- und Interessenkonstellation einer
Gesellschaft ist unter kritizistischem Gesichtspunkt nicht
ohne weiteres als ein Mangel zu betrachten"³ (vgl. z.B. die
Tarifautonomie). Dies setzt trotzdem voraus, daß die Legitimi-
tät von Widersprüchen damit nicht von vorneherein anerkannt wird.

In der Lebenspraxis zeigt sich ein ständiger Widerspruch zwi-
schen Möglichkeit und Wirklichkeit. Damit wird Dialektik zu
einem realhistorischen Widerspruch zwischen Potentiellem und
Aktuellem, zwischen Zukunft und Gegenwart, zwischen Freiheit
und Anpassung.⁴ Widersprüche sollen hier auf keinen Fall als
"Instrument der positiven Begründung" akzeptiert werden, son-
dern auf Grund der Methodologie des "Satzes vom ausgeschlosse-
nen Widerspruch".⁵ Die Maxime vom ausgeschlossenen Widerspruch
erzwingt eine Weiterentwicklung: "Suche stets nach relevanten
Widersprüchen, um bisherige Überzeugungen dem Risiko des Schei-
terns auszusetzen, so daß sie Gelegenheit haben sich zu bewäh-
ren."⁶ Für die Bedürfnisse hat das zur Folge, daß die ihr zu-
grundeliegenden existentiellen Beziehungen stets zu erforschen
sind, um damit reflexives und verantwortetes Handeln zu erreichen.

¹ vgl. Tröger, 1974, S. 48

² vgl. Albert, 1968, S. 180

³ Albert, 1968, S. 180

⁴ vgl. Bülow, 1972, S. 29

⁵ vgl. Albert, 1968, S. 43

⁶ Albert, 1968, S. 43. Albert legitimiert mit diesem Satz auf
wissenschaftstheoretischer Ebene Poppers Theorie der Falsi-
fikation. Vgl. auch Popper, 1972

Sind die Bedürfnisse erforscht, sollten sich Konsequenzen für deren Befriedigung und die Beziehungen ergeben. Durch die Bedürfnisse lassen sich Schlüsse über die existentielle Betroffenheit und Notwendigkeit von Beziehungen im Verhältnis Mensch und Welt ziehen. Deshalb muß die Artikulation von Bedürfnissen die Beteiligten an Interaktionsprozessen in ihren Handlungen im Sinne von Verbindlichkeit und Bedürfnisbefriedigung betreffen.

Fruchtbar ist ein Widerspruch aber nur dann, wenn wir entschlossen sind, niemals einen Widerspruch zu akzeptieren; würden Widersprüche geduldet, wären jede beliebige Aussage¹ und alle Beziehungen im Verhältnis Mensch und Welt zugelassen. Der Entschluß, "den Widerspruch zwischen Thesis und Antithesis nicht zu akzeptieren" ist "die einzige "Kraft", die die dialektische Entwicklung vorwärtstreibt".² Würde man Bedürfnisse, die den Menschen in einem Spannungs- oder Mangelverhältnis zur Welt bestimmen, insofern zulassen, als sie nicht befriedigt zu werden brauchen, dann wären allerdings jegliche Verhältnisse von Mensch und Welt legitimiert. Wenn ein Bedürfnis, z.B. nach Freiheit, als solches aufzulösen grundlegend akzeptiert wird und es dieses zu befriedigen gilt, dann bleibt z.B. jegliche Diktatur unrecht. Insofern müssen Bedürfnisse für die Realität Handlungskonsequenzen haben. Wenn umgekehrt sozusagen der Widerspruch, der sich aus den Verhältnissen Umwelt und Mensch ergeben kann, geduldet wird, wäre z.B. Unfreiheit gerechtfertigt. Die Artikulation von Bedürfnissen ist also zugleich immer Anspruch, diese zu befriedigen. Folglich handelt es sich bei der Annahme des Dialektprinzips für Bedürfnisse sozusagen auch um einen "methodischen Rahmenvorschlag zu einer rationalen Heuristik".³

¹ vgl. Popper, 1975, S. 174

² Popper, 1975, S. 174

³ Kambartel, 1974, S. 22

Die Bedürfnisse des Menschen sind demnach Anlaß zu jeglichem rationalen Versuch, eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Bedürfnisse vermieden und befriedigt werden können.

Oftmals ist eine direkte Befriedigung nicht möglich, dergestalt, daß bloße Mittel beigebracht werden. Dort ist das Schaffen einer Atmosphäre, wie z.B. der der freiheitlichen, von größter Wichtigkeit. - An dieser Stelle sei nochmals darauf verwiesen, daß der Begriff Bedürfnis oft auch mit Wesensmerkmal gleichgesetzt wird. Der Mensch hat aber nicht grundsätzlich ein Bedürfnis nach Freiheit, sondern es entspricht dem Wesen des Menschen frei zu sein. Daraus ergibt sich ein Anspruch nach Freiheit, der, wird er nicht realisiert, zum Bedürfnis nach Freiheit führt. Aus Erfahrungen und der historischen Entwicklung ist allerdings ein ständiger Kampf des Menschen nach Selbstverwirklichung zu verzeichnen. Insofern wurde wohl reduziert Bedürfnis mit Wesen und Natur gleichgesetzt. Bedürfnisse werden sozusagen zur "zweiten Natur".

Mit dem Prinzip Dialektik, übertragen auf den Begriff der Bedürfnisse, ist nichts anderes gemeint als die "Problematik des Verhältnisses von Subjekt und Objekt, Natur und Geschichte, Ontologie und Utopie, Resignation und Hoffnung".¹ Für den Menschen stets konstitutiv "ist nicht zuletzt dessen Eingespanntsein in polare Spannungsverhältnisse, d.h. seine grundsätzlich dialektische Struktur".² Dialektisch meint also die Tatsache, daß des Menschen Auseinandersetzung mit seiner Umwelt durch eben diese Auseinandersetzung der Umwelt selber zugehört. Damit ist Umwelt oder Gesellschaft als Totalität vorausgesetzt, in der Menschen leben, die sich aus diesem Zusammenhang reflektieren und erleben.³ Gesellschaft mit ihren speziellen Formen, Regelungen etc. hat

¹ Schlette, 1973, S. 724

² Xochellis, 1974, S. 53

³ vgl. Habermas' Aussagen über die Möglichkeit objektiver Forschung, 1972², S. 156

es nicht nur irgendwie mit Bedürfnissen zu tun. Sie existiert und legitimiert sich faktisch unter dem Anspruch der Befriedigung von Bedürfnissen. Damit bedeutet der dialektische Zusammenhang von Mensch und Umwelt zugleich eine Auseinandersetzung auf der Basis von Bedürfnissen zur besseren und rationaleren Lebensbewältigung.

Führt man die Bedürfnisse auf jene dialektische Genese zurück, so drücken sie den dialektischen Prozeß der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt aus. Entstehen Bedürfnisse aufgrund eines dialektischen Prozesses, so müssen diese selbst Ausdruck eines solchen Prozesses sein. Folglich sind sie dialektische Beziehungen des Bedürfnisses und demgemäß als Beziehungsdiagnostik zu verstehen.

Dialektisch sind Bedürfnisse umso mehr, als im Rekurs auf den "Faktor Zeit"¹ (vgl. 5) Situationen nicht gleichbleiben. Sie verharren eben nicht in einer bestimmten Position, allenfalls kurzfristig und vorläufig. Deshalb ist ihre Befriedigung auch ungeheuer schwierig. "Undialektische"² Beziehungen sind geradezu unmöglich, auch wenn die eine oder andere Position hartnäckig ihren Standpunkt geltend macht und dort zu verharren trachtet. Angesichts des Wandels an Situationen und Verhältnissen durch Zeit ist ein Zurückfallen in einen alten Standpunkt und alte Verhältnisse nicht möglich. Alte Beziehungen modifizieren sich zu neuen, die selbst wieder Modifikationen unterworfen sind, usw. "Die Zeitbezogenheit ist Bestandteil jeder psychischen Situation und wirkt eben durch ihre Perspektivität ... im Sinne einer Ausrichtung, Auslegung und Bedeutungsverleihung auf Erleben und Verhalten."³ Dergleichen "Zeitbedingungen" sind für die Grundtatsachen des organischen Lebens zu berücksichtigen, weil gerade diese "bestimmte Anfälligkeiten (etwa Zeitkrankheiten) fördern".⁴

In Einbeziehung all der bisher genannten Aspekte menschlicher

¹ vgl. Wasem, 1976, S. 16

² vgl. Bubner, 1973, S. 131

³ Ulich, 1971, S. 134

⁴ Wasem, 1976, S. 16

Bedürfnisse wird ihre dialektische Genese deutlich sichtbar. Als Beziehungsdialektik definieren sie den Menschen als den aktiv handelnden, im Erleben und Agieren. Ihm stellt sich die Möglichkeit über Vernunft zu handeln, sich mit den Dingen und seinen Mitmenschen auseinanderzusetzen, Anpassung zu dosieren und bewußt zu erleben. Weiter definieren Bedürfnisse nicht einen Zustand, sondern mit dem Begriff der Beziehungsdialektik Situationen. Bedürfnisse sind situationsvariante Beziehungen.

Durch Antizipation möglicher Verhältnisse sind mögliche Bedürfnissituationen bedingt prognostizierbar. In dem Verständnis der Bedürfnisse als ein dialektisches Geschehen wird der Mensch zugleich gehalten, sie zu befriedigen. Dabei wird wieder ein neuer dialektischer Prozeß entfacht u.s.w. Somit erhält der Sinnzusammenhang der Bedürfnissituation neben den drei bestimmenden Komponenten sozialer, sachlicher und zeitlicher Dimension¹, die sich wie folgt bestimmen lassen, in

- die interpersonaler Beziehungen (Kommunikation),
- die Beziehungen zur Objektwelt,
- die Perspektivität dieser beiden Beziehungen,

einen Rahmen dialektischer Prozesse.² Damit ist der Dynamik der Bedürfnissituationen Rechnung getragen. Bedürfnisse bezeichnen Beziehungen des Menschen, die nicht unabhängig von ihm betrachtet und diskutiert, ihm aber auch nicht apriori, sozusagen naturgegeben zugeschrieben werden können.

¹ vgl. Mollenhauer, 1972, S. 29

² Der Aspekt der Dialektik mag logischerweise in den ersten drei Komponenten bereits enthalten sein, nur scheint es mir angesichts der Auseinandersetzung des symbolischen Interaktionismus mit der Systemtheorie notwendig (vgl. Habermas/Luhmann), diesen besonders zu berücksichtigen. Meines Erachtens läßt gerade die jene Auseinandersetzung tragende Sinndiskussion, sowohl den symbolisch vermittelten, wie die Sinnentstehung durch Reduktion von Komplexität, den Menschen als Sinnerfassenden und Sinnbeeinflussenden außer Acht!

Die zeitliche Dimension berücksichtigt zwar das situationsvariante Verhalten des Menschen, zeigt aber seine Aktivität nicht besonders deutlich. Sinn ist nicht allein konstituiert aus einer Situationslogik und nicht nur im Nachhinein zu fassen. Sinn ist bereits durch den aktiv handelnden Menschen antizipiert und muß als solcher für den Sinnzusammenhang von Situationen selbst konstitutiv sein. Aktivität und Perspektivität sind zueinander wesentlich verschränkt. Sie und damit die Bedürfnissituation sind bestimmt durch die Dialektik von

- Befriedigung und Versagung²:

Diese Begriffe bezeichnen zugleich ein subjektives Erleben und Aktivität. Man erlebt zwar Befriedigung, aber ihr geht die Aktivität voraus, diese Befriedigung zu erhalten. Denn "so sehr die Momente Befriedigung und Versagung im einzelnen schillern mögen, so sehr jeweils Befriedigung als Versagung, Versagung als Befriedigung erscheinen mag, in jeder Beziehung bleibt die Erfassung und Versöhnung dieser Momente eine wichtige Aufgabe".³

- Stimulierung und Stabilisierung⁴

"Stimulation kann anregend sein und uns dadurch bereichern und befriedigen ... Stabilität in der Beziehung ist notwendig ... Aber wird die Stabilität übermächtig, dann führt sie zur Stagnation, und dann wird Sicherheit zur erdrückenden Fessel."⁵

- Augenblick und Dauer⁶

Diese Polarität drückt das Problem der Unverbindlichkeit und Verbindlichkeit aus. Unverbindlichkeit erhöht eher Flexibilität; Verbindlichkeit vermittelt Geborgenheit. Erlebnisse sind situationsvariant, angenehme Erlebnisse verlangen

² vgl. Stierlin, 1976, S. 54

³ Stierlin, 1976, S. 58

⁴ vgl. Stierlin, 1976, S. 60

⁵ Stierlin, 1976, S. 60

⁶ vgl. Stierlin, 1976, S. 45

nach Dauer. Mit Augenblick und Dauer manifestiert sich das hoffende Element jeglicher Zeitperspektive in Richtung auf die Zukunft.

- Verschiedenheit und Gleichheit¹

In der Auseinandersetzung des Menschen um Identität wird Individualität sichtbar. Identität manifestiert sich geradezu in Individualität. Individualismus allerdings erhält seinen extremen Standpunkt in der Vereinzelung - die oft genug die "personale Stabilität" gefährdet, und kann "Selbstunsicherheit" verstärken.² Über Phänomene der Identifikation erhält "Gleichheit wesentlich die Bedeutung von gleichen Werten und Zielen und damit von Verbundenheit und Solidarität".³

- Nähe und Distanz⁴

Um Identität zu finden oder zu wahren benötigt der Mensch ein die Situation bestimmendes Verhältnis von Nähe und Distanz. Distanz ermöglicht ein sich selbst Erkennen. Um sich selbst zu bestimmen ist Distanz gegenüber den Erwartungen anderer nötig. Nähe ermöglicht eine Auseinandersetzung in Verbundenheit, die jedoch zum Hindernis wird, besteht nicht die Möglichkeit zur Distanz.

Die Bedürfnisse des Menschen konstituieren sich in einem dialektischen Prozeß der Sinndeutung und Selbstverwirklichung zwischen den eben genannten Gegensätzen. Die daraus sich ergebenden Beziehungen lassen sich an konkreten Inhalten festmachen. Sie sind nicht diese Inhalte selbst.

¹ vgl. Stierlein, 1976, S. 47

² vgl. Richter, 1976, S. 35 ff

³ Stierlin, 1976, S. 52

⁴ vgl. Stierlin, 1976, S. 62

⁵ vgl. Stierlin, 1976, S. 63

.2.4.3. Bedürfnisse als Situation

Die Auseinandersetzung des Menschen für Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung bezeichnet rahmenartig Prozesse, die sich konkret als je spezifische Situation manifestieren. Die spezifischen und situativen Umweltbezüge sind in der Gestalt von Mangel oder Spannung (vgl. 1.2.1.) als Bedürfnisse zu bezeichnen. Situativ sind die Beziehungen des Menschen zu Dingen und Menschen deshalb, da er in einem stets veränderlichen, zeitlich-räumlichen Verhältnis zu diesen steht.

Der Mensch erkennt immer wieder neu, bewertet unterschiedlich, muß sich stets neu entscheiden. Er handelt verschieden. So gibt es für die Menschen keine völlig gleichen Situationen. Das ergibt die Tatsache, daß die Bedürfnisse nie völlig gleich sind. Dies können sie auch schon deshalb nicht sein, da sich durch das Dialektische der Beziehungen kein Stillstand und keine Erstarrung festsetzen kann. Sie lassen sich zwar rahmenartig als Bedürfnisse dieser oder jener Art bezeichnen, aber realisiert werden sie in konkreten, für die Menschen unterschiedlichen Situationen. Es gibt keine über längere Zeit hin unveränderlichen Beziehungen und Menschen. Folglich können die Bedürfnisse selbst auch nur als Situationen erfaßt werden. Deshalb ist es besser, von Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen zu sprechen.

Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen bezeichnen einen Interaktionszusammenhang, der raum-zeitlich strukturiert ist. D.h. die raum-zeitlich fortschreitende Lebenspraxis läßt sich nicht als Ganzes erfassen, sondern nur in Situationen. Sie stehen aber nicht für sich, sondern verweisen auf Vergangenheit und implizieren zugleich einen Zukunftsaspekt (vgl. 5). Jeder Situation sind andere vorausgegangen und andere folgen ihr nach. Insofern meint Situation nur das Situative eines konkreten Lebenszusammenhanges dialektischer Beziehungen, das allein aus sich heraus nicht zu verstehen ist.

In gewisser Weise ist die Aufteilung einer Lebenspraxis in

Situationen eine Abstraktion, denn Beziehungen und Handlungen lassen sich in der Praxis nur schwer auf- und abteilen. Andererseits ist die Summe vieler Situationen nicht die Lebenspraxis. Situationen gehen ineinander über, überschneiden sich, verweisen aufeinander. Sie sind keine starren und festen Gegebenheiten, sondern nur Bezeichnung konkreter, komplexer und situativer Beziehungen und Bedingungen. Auch kann hier nicht eine lineare Abfolge, im Sinne der zeitlichen Folge, von Situation zu Situation gemeint sein. Durch Überschneidungen von Situationen - der Mensch handelt in einer komplexen Umwelt - können mehrere Situationen gleichzeitig auftreten. Sie sind untereinander ein komplexes Beziehungsgefüge.

In diesem Sinne sind auch die Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen zu verstehen. Die definieren das Faktum des Bedürfnis als eine Dimension des Sinn-Zusammenhangs. Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen bezeichnen also:

- einen identifizierbaren Sinnzusammenhang, in dem die Handlungsintentionen aller Beteiligten und die Beziehungen zu Dingen konstitutiv sind;¹
- eine bestimmte Dimension der Komplexität menschlichen Handelns und Erlebens;
- die Komplexität der Beziehungen der Menschen zu Menschen und Dingen, wobei die "Idealen Beziehungen" situativ impliziert sind.

Für wichtig bleibt festzuhalten, daß sich der Sinnzusammenhang von Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen nur eben situativ ergibt und bestimmen läßt. Der Sinn liegt aber keinesfalls im "Bedürfnis" selbst, sondern in den sich daraus ergebenden Implikationen. Damit ist die Frage nach den idealen und wünschenswerten Beziehungen aufgrund faktischer Beziehungen und nach der Einschränkung der Komplexität von Möglichkeiten zur Auseinandersetzung um Identität, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung gegeben.

1 vgl. Mollenhauer, 1972, S. 28

Die Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen verweisen neben dem zeitlichen Aspekt über den Aspekt des Sinnes auf weitere Situationen hinaus:

- Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen sind "sinnkonstituierend".¹ Sie sind dies deshalb, da gerade das "Bedürfnis" ein Moment des nicht Geplanten, des Spontanen, Veränderlichen, ein Moment der Auseinandersetzung um Identität ist.
- Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen sind sinntradierend. Situationen sind andere vorausgegangen, andere werden folgen. Damit wird Sinn bereits auf Sinn rekurrieren und als situationsbezogen auf den folgenden verweisen und diesem selbst Grundlage sein.
- Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen sind sinnerschließend. Sie sind gerade Situationen, die die Reflexion im Sinne der "Verarbeitung" provozieren und über eigenes Leistungsvermögen Sinn erschließen, aber auch Fragen des Sinns oder "Unsinn" der Lebenspraxis hervorrufen.

Alle drei Punkte sind natürlich sehr stark miteinander verstrickt. Aussagen über Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen sind infolgedessen immer auch Aussagen über den in jenen Beziehungen enthaltenen Sinnzusammenhang. Dieser ergibt sich situativ über kognitive, emotionale und soziale Bedingungen menschlicher Deutungen von Beziehungen und Auseinandersetzungen mit seiner Umwelt. Situativ bedeutet hier natürlich die raum-zeitliche Veränderung des Menschen, die unterschiedliche Bedingungen nachsichzieht und damit immer neue Inhalte an Bedürfnissen ergibt. Der Begriff der Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situation wird dieser Tatsache gerecht und zwingt bei seinem Gebrauch zu stets neuer Reflexion.

Aussagen über Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen wären

¹ vgl. Mollenhauer, 1972, S. 30 f. Mollenhauer gebrauchte die Begriffe der Sinnkonstitution, Sinntradierung und Sinnerschließung im Zusammenhang mit dem Pädagogischen Feld. Der damit gemeinte Sachverhalt läßt sich in modifizierter Form auf die Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situation übertragen, da es sich hier ebenfalls um Interaktion und Kommunikation handelt.

aber auch unmöglich, wenn die konkreten Situationen, die in gewisser Weise einmalig sind, nicht trotzdem in gewisser Weise ähnlich wiederkehrende Momente zeigten. So unterscheiden sich Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen hinsichtlich ihrer Einmaligkeit, ihrer Vermeidbarkeit und ihrer Wiederholbarkeit (im Sinne der Befriedigung).

Das Besondere dieser Situationen kann aber nicht zugunsten des Allgemeinen aufgelöst werden, ohne Reduktion. Die Abstraktionen von Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen zu den Bedürfnissen, bedeutet eine Reduktion auf Rahmenartiges. Bedürfnisse, allgemein und rahmenartig, werden als solche nicht hervorgebracht und auch nicht empfunden. Bedürfnisse sind konkret stets Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen. Allein zur Diskussion und Planung von Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen muß vom Besonderen abstrahiert werden, da das Besondere und Situative nicht geplant werden kann. Rahmenartiges kann geplant werden, wobei der Plan nicht starr und fest sein darf.

Wenn in dieser Arbeit weiter von Bedürfnissen gesprochen wird, dann allein in dem Sinne, daß außer in Beispielen, hier die Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen nur als Rahmenvorstellung erfaßt werden. Dies erfolgt aber immer in dem Bewußtsein um das Besondere der Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen, das der ständigen Reflexion bedarf.

2.4.4. Artikulation der Bedürfnisse.

Wenn man davon ausgeht, daß Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen das Besondere charakteristisch ist, dann stellt sich logischerweise folgende Frage: Werden durch die Annahme des Besonderen bei Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen diese zu rein privaten und schließen sie damit ein allgemeines Interesse über die unmittelbar Beteiligten hinaus aus? Darauf ist zu antworten, daß natürlich die Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen immer durch die je spezifische Erlebnisqualität verbesondert sind, aber deshalb nicht auf die Ebene des Privaten allein gebracht werden dürfen.

Mit dem Recht auf Individualität und Identität ist geradezu individuelle und damit besondere Bedürfnis-Befriedigung rechtmäßig verbürgt. Damit wird sie aber auch zur Pflicht für sich und für andere, dergestalt, daß Individualität für alle gilt. Diese kann aber nur für alle gültig auf der Grundlage und ohne gegen den Verstoß der beiden Primärziele Intersubjektivität und Lebenssicherung (vgl. 1) realisiert werden. Insofern ist das Besondere nur auf der Grundlage und ohne einen Verstoß gegen das Allgemeine möglich. Das Verhältnis von beiden ist direkt: Das Besondere wird zum Allgemeinen, wenn sich allgemein das Recht zum Besonderen durchgesetzt hat; das Allgemeine wird zum Besonderen, wenn es nur noch Besondere betrifft. Besonderes und Allgemeines wird nur dann erkenntlich, wenn es sich als solches artikuliert. D.h. Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen sind dann nicht mehr besondere, wenn sie zum allgemeinen Interesse gemacht werden. Dies geschieht aber nur über die Artikulation der Bedürfnisse.

Das Recht auf Bedürfnis-Befriedigung bleibt solange privater Wunsch und Hoffnung, solange es nicht gelingt die Allgemeinheit von der überpersonellen (transsubjektiven) Wichtigkeit der Bedürfnis-Befriedigung zu überzeugen. So gewinnt der Prozeß zwischen Artikulation und Befriedigung der Bedürfnisse an zentraler Bedeutung. Die Artikulation der Bedürfnisse ist ein

sozialer Prozeß und notwendige Bedingung zur Bedürfnis-Befriedigung. Deshalb kann auch sie selbst Gegenstand und Inhalt einer Bedürfnis-Situation werden. Das Recht auf freie Artikulation der Bedürfnisse ist also wesentlicher Grundbestand einer eigen-willigen Bedürfnis-Befriedigung.

In der Komplexität von Bedürfnis-Befriedigungs-Handlungen kann sich der einzelne erst dann zurechtfinden, wenn die einzelnen Handlungen durch Artikulation und Kommunikation koordiniert werden. Artikulation allein nützt natürlich nichts, wenn darüber keine Verständigung erzielt werden kann. Dabei spielt die vernünftige Rede (vgl. 1) eine vorzügliche Rolle, da sie Verständigung auf sprachlicher Ebene erst ermöglicht. Sicher vermag auch im privaten Bereich non-verbale Kommunikation Verständigung über artikuliert^{te} Bedürfnisse, wenn nicht gar die Bedürfnis-Befriedigung selbst erbringen. Aber als wesentliches Mittel der Auseinandersetzung unter Menschen bleibt die Sprache zumindest vordergründig für die Bedürfnis-Artikulation von zentraler Bedeutung. Gerade deshalb, da kommunikative Prozesse die anthropologische Grundstruktur des Menschen bezeichnen, werden die Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen als Beziehungsdialektik (vgl. 2.4.2.) aufgefaßt.

Um sich über die einzelnen Beziehungen Klarheit zu verschaffen, die Voraussetzung und Bedingung einer sinnvollen Bedürfnis-Befriedigung sind, müssen die Bedürfnisse artikuliert werden. Wie schon genannt bedarf es dann, nicht schon zur Artikulation selbst, sondern zur Verständigung darüber, der vernünftigen Rede. Vernünftig deshalb, da erst durch den Gebrauch gleicher Wörter und gemeinsamer Sätze Gemeinschaften mit gleichen Bedeutungen und Wertungen herzustellen sind. Mit dem Postulat der Transsubjektivität (vgl. 1) wird über das Prinzip der Lehrbarkeit und möglicher Vermittlung die private Pflicht zur Bedürfnis-Befriedigung des Privaten enthoben und zu allgemeinem Recht und allgemeiner Pflicht erhoben. Damit geht die Bedürfnis-Befriedigung nicht nur einige, sondern alle an. Auch

kann sie nicht Privileg nur einiger weniger sein, sondern ist das Recht aller in gleichem Maße. Daher ist auch das Recht auf freie Artikulation der Bedürfnisse (vgl. die Meinungsfreiheit) in einer jeden Kommunikationsgemeinschaft zu verstehen, von der keiner ausgeschlossen werden darf. Sind die gesellschaftlichen Bedingungen andere als die ideale Sprechsituation ermöglichende, dann wird zum Ansporn und Engagement für die Vernunft stets die Frage zu stellen sein, "wie unter gegebenen restriktiven Bedingungen eine der idealen Sprechsituation hinreichend angenäherte Kommunikationsstruktur gesichert werden kann".¹

Die Kritik an den die ideale Situation hindernden Bedingungen ist pädagogisch und politisch besonders bedeutsam. In dieser Kritik werden Mißstände in pädagogischen Situationen artikuliert und Reflexionen zugänglich. Eine Pädagogik z.B., die die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen nicht berücksichtigt, deren Anliegen es nicht ist, Kindern und Jugendlichen zu vermitteln, wie wichtig es ist, ihre Bedürfnisse zu artikulieren, setzt sich unabweisbar der Kritik aus. Pädagogische Konfliktsituationen äußern sich wie Bedürfnis-Befriedigungskonflikt-Situationen als Kommunikationskonflikte. Diese beiden Konflikt-Situationen "haben eine gemeinsame Grundstruktur, die in kommunikativen Herrschaftsansprüchen besteht".² Herrschaftsansprüche meint hier die Macht, bestimmte eigene Bedürfnis-Befriedigungssituationen auf Kosten anderer Situationen durchzusetzen. Gerade da aber setzt Kritik ein, da sich diese Macht immer wieder selbst hervorzubringen und als solche zu legitimieren hat. In einer demokratisch freiheitlichen Ordnung hat jede Macht nur die Legitimation auf Zeit. D.h. die Macht pädagogisch oder politisch betrachtet, bestimmte Bedürf-

¹ Habermas, 1976, S. 331; vgl. 1.1.3

² Bülow, 1972, S. 15

nis-Befriedigungs-Situationen durchsetzen, ist nur situationsvariant begründet. Insofern wird jede Kommunikationskritik, z.B. für die Pädagogik, nicht nur auf einer kritischen Pädagogik aufbauen, sondern diese zuallererst auch postulieren.¹

Die Artikulation der Bedürfnisse hat ihr Ziel nicht in sich selbst, sondern außerhalb, zur Verständigung und Beratung über mögliche und "gewaltlose" Bedürfnis-Befriedigung. Die Artikulation allein führt nicht zur Bedürfnis-Befriedigung. Sie ist vielmehr als ein Sachverhalt zur Kenntnis zu nehmen, mehr noch nicht. Erst durch Engagement und verbindliche Forderungen nach Befriedigung der artikulierten Bedürfnisse können Gegensätze und Konflikte auftreten. Hier bietet sich zur vernünftigen Lösung das Beratungsprinzip (vgl. 1.2) an. An dessen Ende steht der verbindliche Beschluß, der selbst nur als vorläufiger zu betrachten ist. Und hier schließt der Aspekt des Besonderen der Bedürfnis-Befriedigungs-Situation wieder an: Der verbindliche Beschluß nach einer Beratung über eine konfliktfreie Bedürfnis-Befriedigung ist zwar ein allgemeiner Beschluß, aber aufgrund seines vorläufigen Charakters als ein besonderer zu betrachten. Insofern zeigt sich auch das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem als ein wechselseitiges und wandelbares. Dieses Verhältnis bringt sich stets selbst hervor und gerade nicht dergestalt, wie das "durch bloß deiktische Handlungen, im distanzierten Hinzeigen also, zu geschehen pflegt, sondern 'empraktisch' (Bühler), d.h. im Vollzug des Handelns und Miteinanderlebens selbst".²

Die Artikulation der Bedürfnisse ist nicht ein isolierter Akt, sondern sie bedeutet besondere Handlungen, die den besonderen Zweck verfolgen, durch Rede und auch Gebärde verstanden zu werden.³ Diese Handlungen sind "Verständigungshand-

¹ vgl. Bülow, 1972, S. 17

² Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 48

³ vgl. Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 57

lungen"¹, die in ihrer "sozialen Ordnung", in ihren Spielregeln und ihrem sprachlichen Aspekt sehr verschieden sein können. Deshalb auch die Forderung in der vernünftigen Rede, die Kommunikationsgemeinschaft durch das Benutzen von gleichen Wörtern und Sätzen und das Prinzip der Transsubjektivität herzustellen. Jene aber hat die "ideale Sprechsituation" und die "herrschaftsfreie Kommunikation" zur Voraussetzung. Sie ist dann gegeben, wenn

- " (1) grundsätzlich jedermann das Recht hat, Argumente vorzubringen (und wenn nicht von vorneherein irgendwelche vorgebrachten Argumente unberücksichtigt bleiben),
(2) grundsätzlich kein Argument ungeprüft akzeptiert wird,
(3) die Überprüfung der einzelnen Argumente invariant bezüglich besonderer Diskussionspartner geschieht."²

In diesem Sinne wird die Artikulation der Bedürfnisse zur Forderung nach Befriedigung derselben in einem demokratisch freiheitlichen Verfahren, zur Möglichkeit gerechter Bedürfnis-Befriedigung. Gerade durch die Möglichkeit freier Artikulation der Bedürfnisse zeigt sich pädagogisch und politisch verant-

¹ vgl. Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 57. In diesem Zusammenhang interessant ist auch der Ansatz Watzlawicks, u.a. (1969³), der, wenn auch aus systemtheoretischer Sicht, fünf auf die Bedürfnisartikulation übertragbare Axiome formulierte:
- Man kann nicht kommunizieren; immer wird etwas ausgedrückt.
- Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und Beziehungsaspekt.
- Die Art einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Beteiligten bestimmt.
- Menschliche Kommunikation geschieht auf der Ebene digitaler und analoger Modalitäten.
- Interpersonale Kommunikation findet entweder symmetrisch oder komplementär statt, je nachdem ob die Beziehungen der Beteiligten gleichwertig oder nicht sind.
Sind Verständigungshandlungen in einem dieser fünf Axiome genannten Sinne gestört, werden sie selbst zu einer Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situation.

² König, 1975, S. 131

wortete Verbindlichkeit: Wenigstens in der Antizipation gemeinschaftlichen Handelns unter Gleichen setzt ein demokratisches Verständnis nicht allein Mehrheitsentscheidungen durch, sondern schützt auch die Rechte des 'Schwächeren'. Politik und Pädagogik ist wesentlich der "richtige, vom erkennenden Verstande und der Sorge um die anvertrauten Menschen gelernter Umgang mit der Macht"¹ charakteristisch. So hat die Pädagogik die Rechte des 'Schwächeren' und das ist meist das Kind, vor unbegründeten und unvernünftigen Interessen, die den artikulierten Bedürfnissen des Kindes zuwiderlaufen, zu schützen. Zudem muß Pädagogik die Artikulation der Bedürfnisse von Kindern überhaupt ermöglichen und fördern. Die Forderung nach einem "Anwalt für Schüler"² und allgemein für Kinder, der die Pädagogen sein sollten, versucht die Interessen der Schüler nach Artikulation ihrer Bedürfnisse und auch deren Befriedigung als eigenständige und wirkungsmächtige politisch zu legitimieren. Hier zeigt sich eben das Selbstverständnis der Pädagogik: Im Unterschied z.B. zur Soziologie³ betrachtet sie nicht nur soziale und gesellschaftliche Beziehungen, sondern zeigt verantwortungsbewußtes Engagement gegenüber den Partnern an Erziehungsprozessen. Darüberhinaus zeichnet sich Pädagogik neben ihrer Reflexionsfähigkeit über der Kinder Bedürfnisartikulation und Möglichkeit der Befriedigung durch die praktische Verbindlichkeit ihrer Aussagen aus. Das meint, daß Pädagogik nicht nur kognitiv Aussagen zustimmen kann, sondern Erziehungs geschehen unter Einbeziehung der Bedürfnisse der Kinder praktisch zu verantworten hat. In diesem Sinne ist, den Worten Mollenhauers⁴ folgend, pädagogisches Handeln als ein

1 Schmid, 1976, S. 56

2 vgl. Wasem, 1975, S. 120 f

3 Für die Soziologie interessant sind nur diejenigen sozialen Beziehungen, die im Sinne von Strukturen nicht nur "flüchtig oder einmalig", sondern typisch sind, dergestalt, daß sie "sich in bestimmten Situationen wiederholen" und dann auch als "regelmäßig bezeichnen lassen (vgl. Bolte, 1967², S. 11) Vgl. dazu Ulichs Gedanken des stabilitätsorientierten Paradigmas 1.1.3. Zudem vermag Soziologie zwar Wertvorstellungen nachzuweisen und darzustellen, sie aber nicht von sich aus zu setzen und zu begründen (vgl. Bolte, 1967², S. 13)

4 vgl. Mollenhauer, 1972, S. 15

Handeln mit 'gebrochener Intention' aufzufassen: Die Intentionen des Pädagogen müssen in bezug zu den Intentionen der Kinder reflektiert werden, damit gerade die Diskrepanz zwischen dem die Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen leiten könnenden Erwachsenen und dem Kind, als dem 'schwächeren Teil', möglichst aufgehoben werden kann. Dazu ist natürlich Voraussetzung, daß die Dialoge "unvoreingenommen"¹ vollzogen werden, womit gemeint ist, daß alle Beteiligten die Bereitschaft zeigen, im Sinne der vernünftigen Verständigung "die theoretischen und praktischen Orientierungen ihres Handelns sämtlich in Frage stellen zu lassen, ... bis sie gegebenenfalls erneut oder modifiziert wieder als gemeinsame Orientierung erarbeitet sind".² Auch müssen diese Dialoge, in der z.B. Bedürfnisse artikuliert werden, zwanglos sein, dergestalt, daß "keine sanktionsbedingten Redehandlungen des Gebens oder Verweigerens von Zustimmungen vorkommen".³ Damit soll über das Prinzip der Intersubjektivität (vgl. 1. u. 1.2.) garantiert werden, daß das Befriedigen von Bedürfnissen nicht auf Kosten anderer stattfinden kann. Vielmehr muß umgekehrt die Legitimation von Bedürfnis-Befriedigung im praktischen Verständigungs- oder Beratungsdialog begründet werden.

Kinder und Schüler lassen sich im Grunde genommen nicht durch fremde Methoden zwingen, denn die Abwehr steigert sich um ihrer Gesundheit willen von anfänglich geringeren Ausmaßes bis hin zur offenen Aggression.⁴ Wissen sich die Kinder und Schüler respektiert und gleichberechtigt, so fühlen sie sich nicht mehr länger bedroht, sondern ihre Bedürfnis-Befriedigung gewahrt, wobei gerade der "Bezug zu den anderen" (und zur Gesellschaft) das Abseits-Gehen und das Unter-Gehen" zu vermeiden vermag.⁵ Pädagogisch gesehen ist der dialogische Umgang mit Kindern eben notwendig zum Hervorbringen und Er-

1 vgl. Kambartel, 1974, S. 66, (b)

2 Kamlah, 1974, S. 66 f

3 Kambartel, 1974, S. 67, (b)

4 vgl. Wasem, 1968, S. 26

5 Wasem, 1968, S. 27

6 Löwisch, 1974, S. 29

lernen "von produktiver und reflexiver Vernunft, von Phantasie, Einbildungskraft, Kreativität und von Kritik-, Urteils- und Denkfähigkeit, von Besinnung und Nonkonformismushaltung".¹

Der Dialog als die kleinste Einheit von Bedürfnis-Artikulation und Bedürfnis-Befriedigungs-Situation ist die Bezeichnung für eine den Beteiligten gemeinsame Situation.² Darüberhinaus entstehen für die Artikulation der Bedürfnisse gerade in komplexen Situationen und Situationsüberschneidungen, wie etwa in der Gesellschaft als Ganzem, erhebliche Schwierigkeiten der Artikulation und Verständigung. Die Bedürfnisartikulation ist stets eingebettet in die gesellschaftlichen Prozesse der Legitimation, des Verbots der Verdrängung und Suggestion bestimmter Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen.³ Dieser Prozeß läuft innerhalb von Institutionen wie Familie, Schule, Berufswelt u.a. ab.

Dazu kommt das wirtschaftliche Interesse über Werbung und Konsumversprechungen Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen zu suggerieren und Bedürfnis-Situationen zu schaffen. Gerade mit und durch die Massenmedien ist die Möglichkeit der gezielten Beeinflussung gegeben. So ist die Bedürfnis-Artikulation, sind Meinungen über Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen, soweit sie in der Öffentlichkeit zirkulieren, stets auch etwas Gemachtes. Sie sind Produkte derjenigen, die selbst Zugang zu den Massenmedien haben: Journalisten, Herausgeber, Kommentatoren, Produzenten von Filmen und Fernsehen, Werbemacher u.a. Aber auch Politiker, Wissenschaftler und Prominente haben geradezu gute Chancen, meinungsmachend in der Öffentlichkeit, in Interviews, Artikeln, Statements, Pressekonferenzen, Werbeplakaten und -spots aufzutreten.⁴

Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen werden Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen offeriert, die nicht bewußt und reflektiert übernommen und akzeptiert werden, sondern sie sind meist "derart verkannt, daß sie als objektiver gelten, als sie es je sein können".⁵ So stellt sich hier für den Pädagogen die ver-

¹ Löwisch, 1974, S. 29

² vgl. Laing, u.a., 1971

³ vgl. Badura, 1972, S. 31

⁴ vgl. Badura, 1972, S.90

⁵ Wasem, 1969, S. 95

pflichtende Aufgabe, Kinder und Jugendliche, sogar Erwachsene unter anderem in einer Medienpädagogik über Mechanismus, Funktion und Auswirkungen auch auf die eigene Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen aufzuklären: "Es ist nur solange möglich, den Konsumenten >für dumm zu verkaufen< , als er selbst nicht durchschaut, auf welche psychologische Manipulation er >hereinfällt< Die politische Verdummung wird auch dadurch gefördert, daß einseitige und scharfe Polemiken auf sogenannten Nebenkriegsschauplätzen und auf dem Terrain der Privatisma von Scheinprominenten ihn von den wesentlichen Ereignissen ablenken."¹

Für Kinder und Jugendliche sind wesentliche Ereignisse die eigenen lebenspraktischen Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen. Um diese meistern zu können, bedarf es der Reflexion und freien Kommunikation. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Rolle der Massenmedien immer auch die des Hermeneuten ist und nicht einfach nur die des Transformators.² Über den Akt der Reflexion hat eine sinnvolle Medienpädagogik die Möglichkeit für Schüler zu schaffen, ihre Bedürfnisse anhand von hardware artikulieren zu lernen. Im gelernten Umgang mit den Medien vermag der Schüler selbst die Bedürfnisinterpretation der Massenmedien wenn schon nicht immer ganz zu durchschauen, so doch in bezug auf seine eigenen Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen zu reflektieren. Wie oben schon angedeutet steckt hier die Möglichkeit

¹ Wasem, 1969, S. 96. Wasem führt weiter aus:

"Die Personifizierung der Ereignisse erlaubt es nicht abstrahieren zu müssen, und legt den Verzicht auf Sachprüfung nahe. Man hat immer Menschen, an die man sich halten kann ... Die aus Heftchenliteratur bekannten archaischen Konstellationen (Tarzan als weltflüchtes Kind, Wildwesthelden als Faustrechtler, Krieg als Olympiade) kehren - für Erwachsene verpackt in der Presse wieder. Dort schafft man Banalisierung beispielweise dadurch, daß man human-interest pictures auswählt, die den Betrachter das berühmte Ah! ausstoßen lassen ... (Wasem, 1969, S. 96). Und: "Crime und Sex werden ihm offeriert, um Abwechslung in seinen langweiligen Alltag zu bringen. Damit rechnet er auch im allgemeinen. Er ahnt auch, daß der Illustriertenroman gefühlsselligen Kitsch zur Befriedigung seiner Wunschträume bringt, aber es ist anzunehmen, daß dem Leser nicht bewußt wird, daß seine mehr als anspruchslöse Lektüre, ... , ihn permanent zu einer schrecklichen Vereinfachung anhält." Wasem, 1969, S. 96

² vgl. Wasem, 1974, S. 26

die Artikulation der Bedürfnisse durch die verantwortliche Unterstützung der Pädagogen zu lernen. Aber gerade im "didaktischen Dreischritt von Rezeption-Reflexion-Anwendung ist die praktische Erprobung, das "do it yourself", in der Schule meist zu kurz gekommen. Zwar wollen die medialen Angebote nicht nur rezipiert werden, sondern auch in Entwürfe eingehen, aber sie stimulieren so lange nicht Tun und Handeln, solange nicht die vermittelte Erfahrung mit der unmittelbaren Erfahrung verbunden wird".¹

Der praktische Vollzug dessen, was als Anspruch der Bedürfnisartikulation gilt, kann in der Schule nur fächerübergreifend mit den jeweiligen Schwerpunkten und wissenschaftlich nur interdisziplinär erfolgen. Der Hauptaspekt für den Schüler und Jugendlichen muß jedoch die freie Artikulation der Bedürfnisse sein, um in der Auseinandersetzung für Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und Identität eine reelle Chance zu haben.

¹ Wasem, 1974, S. 27 f

3. Die Fragwürdigkeit gängiger Unterscheidungen

Immer wieder und schon lange wird versucht, faktisch artikulierten Bedürfnisse nicht einfach als gegebene und schon gerechtfertigte hinzunehmen, sondern sie zu interpretieren, zu hinterfragen, sie kritisch zu reflektieren. Daraus entsteht eine bestimmte Art von Sprache, die die Bedürfnisse in höchst abstrakten, bisweilen transzendenten Begriffen und allgemeinen Kriterien zu definieren versucht.

Dahinter mag wohl das Bemühen stehen, menschliches Handeln anhand von Bedürfnisinterpretationen auf seine Legalität hin zu befragen und dann kategorial zu qualifizieren. Nur können durch vorgegebene Bedürfnisdefinitionen die Handlungssituationen niemals vollständig erfaßt werden. Kategorisiert werden lediglich bestimmte Tendenzen und Wahrscheinlichkeiten verschiedener Handlungsmuster. Der Versuch, über Bedürfnisinterpretation und Bedürfniskritik menschliche Handlungen zu unterscheiden und zu kategorisieren, bedeutet die Möglichkeit, durch Planung bestimmte Situationen zu vermeiden oder herbeizuführen. Aber auch dann muß sich eine solche Planung in einem bestimmten Sinne als begründet und gerechtfertigt ausweisen. Begriffe wie begründet und gerechtfertigt sind jedoch Kriterien wissenschaftslogischer (vgl. Kap. 1) und moralischer Argumentation. Bedürfniskritik und Interpretation sind fast immer sehr eng mit Wörtern wie "gut", "schlecht", "gerechtfertigt", "wahr" und "falsch" verknüpft. Mit der Rede von "vernünftigen", "objektiven", "wahren" Bedürfnissen begibt man sich auf die Ebene wissenschaftslogischer und moralischer Argumentation. Dazu kommt die Tatsache, daß mit derartigen Begriffen die Bedürfnisse, weil mit Wunsch, Trieb, Absicht gleichgesetzt, zu unterscheiden sein sollten. Vieles wurde als Bedürfnis ausgegeben, jedoch das eine mehr (G₁-undbedürfnisse), das andere weniger (Luxusbedürfnisse!).

Zunächst ist gar nicht einsichtig, warum und weshalb verbindlich festgelegt werden soll, welche Bedürfnisse z.B. primär und welche sekundär sein sollen. Welches sind etwa die Kriterien für die Annahme etwaiger Grundbedürfnisse, die gerne als Bedürfnisse nach Nahrung, Kleidung, Sexualität etc. bezeichnet werden? Sind vielleicht Bedürfnisse nach Zärtlichkeit oder sinnhaftem Erleben keine Grundbedürfnisse? Sind sie sekundäre Bedürfnisse?

Weil also Versuche, Listen von natürlichen Bedürfnissen aufzustellen, zu nichts geführt haben, hat auch die Soziologie zum Beispiel bisweilen die Frage der individuellen Zielbildung ausgeklammert.¹ In der Pädagogik müssen die Bedürfnisse im Zusammenhang individueller Zielbildung und in ihrer sozial vermittelten Gestalt diskutiert werden.² Dies deshalb, da die Erkenntnis sozialer Vermitteltheit sich zum Bestandteil pädagogischer Reflexion erhob: Innerhalb jeder Gesellschaft sind die Bedürfnisse vermittels Normen, Werte und Erwartungen bestimmt.³ Auch die Befriedigung von Bedürfnissen ist ein Aspekt sozialer Konstitution und Produziertheit, sozialer Vermitteltheit und individueller Konsumtion.

Für wen und warum soll es also nützlich sein, die Bedürfnisse in Kategorien zu pressen? Es müßte unsere Aufgabe sein, die Bedürfnisse ganz einfach namhaft zu machen und ihre Relationen zu analysieren und zu benennen. Bedürfnisse können, vielleicht müssen sie sogar gegliedert werden. Dann aber nicht durch weitgespannte Abstraktionen mit moralisierendem Unterton.

Die konkrete Analyse stellt die Frage: Womit sind die Menschen

¹ vgl. Tenbruck, 1972

² Auch ein "Naturalismus" etwa Rousseaus oder später der Reformpädagogik erkannte indirekt die soziale Vermitteltheit der Bedürfnisse, dadurch, da er gerade Kultur als des Unheils Anfang kritisierte.

³ vgl. Tenbruck, 1972

am meisten beschäftigt, was sind ihre Tätigkeitsfelder, ihre Erlebnissphären, wo werden Bedürfnisse erzeugt, befriedigt, vernachlässigt, verkannt oder zu ernst genommen?¹ Könnte man sich über abstrakte Regeln der Qualifizierung einigen, wird es mit Sicherheit Schwierigkeiten geben bei der situationsspezifischen Interpretation dieser Regeln und bei konkreten Entscheidungen.² (Eine Möglichkeit, vielleicht die Möglichkeit rationaler und vernünftiger Regeln erstellt die Erlanger Schule mit ihrem Moralprinzip.) Dieser Umstand stellt den Nutzen in Frage, bestimmte Grundbedürfnisse von vorneherein als solche zu benennen und zu katalogisieren. Ein Rückgriff auf die "Konformität der eigenen Vorstellungen mit dem allgemeinen Interesse, mit bestimmten Grundbedürfnissen, degeneriert dann allzuleicht in eine bloß ex post Rationalisierung wohlkalkulierter Eigeninteressen. Womit der eigentliche Zweck solcher Formeln und Kataloge - der Konsenshilfe in Entscheidungssituationen unter den Bedingungen kultureller Heterogenität - verfehlt ist".³

¹ vgl. Winterer, 1972

² vgl. Badura, 1972

³ Badura, 1972, S. 125

3.1. Unterscheidung zwischen "wahren und falschen" Bedürfnissen

Wenn man nicht davon ausgehen will, daß der Mensch von Natur aus über echte und fixe Bedürfnisse verfügt, sondern Plastizität und historische Wandelbarkeit derselben berücksichtigt, so entsteht die Notwendigkeit, Bedürfnissituationen als interpretationsbedürftige Größen zu betrachten. Bedürfnisse sind keine wahren, naturalistischen, gleichsam von der Natur fest bestimmte Zuständlichkeiten (vgl. 2.4.2). Sie sind historische, gesellschaftliche und situationsvariante Erlebnisinhalte. Ihre Entwicklung findet immer in dialektischen Prozessen mit einer bestimmten kulturellen und gesellschaftlichen Ordnung statt. In diesem Sinne sind menschliche Bedürfnisse historische.

Die Analyse einer Präferenzstruktur der Bedürfnisbefriedigung muß als Versuch verstanden werden, wahre und echte Bedürfnisse zu definieren. Definitionsgemäß entsteht dann eine Dualität der Bedürfnisse, dergestalt, daß von wahren und falschen, von echten und unechten (pseudo-) Bedürfnissen gesprochen wird: "Zweifelloos befriedigt der Mensch nicht nur echte Bedürfnisse (individuelle und gesellschaftliche), sondern auch Pseudobedürfnisse Das Pseudobedürfnis wird vom einzelnen Menschen als genauso real empfunden wie ein wirkliches Bedürfnis Ein Pseudobedürfnis kann sich als individuelles (körperliches) oder als äußeres (gesellschaftliches) Bedürfnis geltend machen. ... Zwischen wahrem Bedürfnis und Pseudobedürfnis kann keine feste Trennungslinie gezogen werden. ... Die Kriterien zur Feststellung von Pseudobedürfnissen im gesellschaftlichen Bereich sind von der Wertskala einer jeden Gesellschaft abhängig.¹

Wird eine solche Unterscheidung getroffen, sollte sie auch Konsequenzen für die Lebenspraxis und dann auch für die pädagogische Praxis haben. Warum sonst werden Unterscheidungen vorgenommen? Folglich muß das bedeuten, daß, trotz der Schwierigkeit der Trennung, kundgetan werden soll, daß bestimmte

¹ Kotik, 1974, S. 109

Bedürfnisse die der einzelne oder z.B. Kinder haben, gar keine sind. Sitzen sie einem Irrtum auf und müssen diese "Bedürfnisse" gar nicht befriedigt werden? Oder sind "Pseudo-Bedürfnisse" doch Bedürfnisse, nur daß sie aus dem Rahmen des Gewollten, Gewünschten und Legitimierten fallen? Zudem wird ersichtlich, daß mit derart Unterscheidungen. Unklarheiten des allgemeinsprachlichen Bedürfnisbegriffs aufgehoben werden sollen.

Hier werden die Prädikatoren "echt" oder "eigentlich" synonym mit "wahr" und "wirklich" verwendet¹, im Sinne von "Beurteilungsprädikatoren"². Beurteilungen als behauptete Aussagen müssen jedoch erst noch verifiziert werden (vgl. Kap. 1), denn es gilt ja keineswegs, daß wenn "eine Aussage behauptet wird, dann ist sie wahr. Vielmehr ob eine Aussage "wahr" ist (ob ihre Behauptung "berechtigt" ist) oder ob sie Wahrheit nur für sich "beansprucht", das gilt es nun erst nachzuprüfen."³ Dem entspricht auch die Frage nach "der "Angemessenheit" der verwendeten Prädikatoren"⁴, da ja die "Prädikatoren "wahr" und "falsch" ... als Prädikatoren von Prädikatoren für konkrete Gegenstände"⁵ verschieden sind. Folglich müßte man die Verwendung der Wörter wahr und falsch dahingehend normieren, "daß wir einerseits anknüpfen an die Umgangssprache oder an überlieferte vorwissenschaftliche Sprachen und daß wir andererseits kritisch über solche Sprachen hinausgehen zur Sprache von Wissenschaft und Philosophie".⁶

"Einen Satz für wahr halten, ... bedeutet stets: seine Wahrheit "anerkennen" Doch die Wahrheit kognitiver Sätze können wir anerkennen, ohne damit uns selbst betreffende Hand-

¹ vgl. Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 145

² vgl. Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 121

³ Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 117

⁴ Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 120

⁵ Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 118

⁶ Kamlah/Lorenzen, 1973, S. 123

lungsnormen anzuerkennen Anders im Falle anthropologisch genereller Sätze Wer die Wahrheit des Satzes anerkennt, daß wir Menschen alle bedürftig und aufeinander angewiesen sind, der muß sein Leben ändern."¹ Im Sinne einer Umkehrung des erkenntnisleitenden Prinzips könnte man sagen, hier entspricht das Verhältnis von Erkenntnis und Interesse dem Weg von der (An-) Erkenntnis "wahrer Sätze" zu gesellschaftsrelevanter (möglicherweise) Interessenverschiebung und neuer Interessenwahrnehmung.

"Umgangssprachliche Prädikatore" sind "nicht willkürlich, sondern im Hinblick auf die Befriedigung praktischer Bedürfnisse festgelegt ... : Indem wir mit anderen (bereits in der alltäglichen Praxis) bestimmte praktische Bedürfnisse teilen, zur Befriedigung dieser Bedürfnisse bestimmte Handlungen ausführen ... können wir die im Hinblick auf diese Bedürfnisse getroffenen sprachlichen Unterscheidungen verstehen".²

Allein mittels vernünftiger Rede (vgl. Kap. 1) kann zwischen geeigneten und ungeeigneten Unterscheidungen und Beurteilungen im Sinne von Behauptungen der Begründungspflicht nachgekommen werden. Denn die "Schwierigkeit liegt darin, daß die Ausdrücke 'wahr' und 'falsch' ihrerseits normvariant sind, d.h. daß das, was als Wahrheit gilt, sich überhaupt erst von den zugrundegelegten metatheoretischen Regeln her bestimmt".³ Die Unterscheidungskriterien sind eben mittels vernünftiger Rede herzustellen und über das Beratungsprinzip (vgl. 1.2) für bedingt allgemeingültig zu erklären. Hier hätten wir es also mit demokratischen Regeln, basierend auf dem Gemeinschaftsprinzip der Gegenseitigkeit und im Falle des Konflikts dem Prinzip der Beratung zu tun. Allerdings ist herrschaftsfreie Diskussion Voraussetzung. Fällt die Entscheidung wahre

¹ Kamlah, 1973, S. 96

² König, 1975, Bd. 2, S. 153 f

³ König, 1975, Bd. 2, S. 128 f

und falsche Bedürfnisse anzuerkennen auf der Grundlage starrer und fester, letztgültiger im Sinne göttlicher Moralvorstellungen, dann bringt sich Moral nicht je selbst durch Handlungen hervor, sondern wird zum "herrschaftslegitimierenden Weltbild"¹ ähnlich einem Machtmittel.

Traditionelle Moral kann "noch ohne eine planmäßig organisierte Einschränkung der Kommunikation aufgrund unbewußt wirksamer Kommunikationssperren aufrechterhalten werden"²:

"In allen Fällen ist die Geltung der Legitimation durch einen Mechanismus gesichert, der eine öffentliche Thematisierung des Geltungsanspruchs und eine kritische Erörterung der Inhalte der Legitimation ausschließt oder einschränkt."³ In diesem Falle können "Normen mit allgemeinem Geltungsanspruch genetisch nicht der Gesamtgesellschaft zugerechnet werden"⁴, insofern Allgemeingültigkeit sanktionierte Gruppeninteressen und folglich etwas Besonderes sind (vgl. 1.1.3).

Sinngemäß unterscheidet kritische Gesellschaftstheorie wahre und falsche Bedürfnisse: " Falsch sind diejenigen, die dem Individuum durch partikuläre gesellschaftliche Mächte, die an seiner Unterdrückung interessiert sind, auferlegt werden: diejenigen Bedürfnisse, die harte Arbeit, Aggressivität, Elend und Ungerechtigkeit verewigen. Ihre Befriedigung mag für das Individuum höchst erfreulich sein, aber dieses Glück ist kein Zustand, der aufrechterhalten und geschützt werden muß, wenn es dazu dient, die Entwicklung derjenigen Fähigkeit (seine eigene und die anderer) zu hemmen, die Krankheit des Ganzen zu erkennen und die Chancen zu ergreifen, diese Krankheit zu heilen. ... Die meisten der herrschenden Bedürfnisse, sich im Einklang mit der Reklame zu entspannen, zu vergnügen,

¹ vgl. Habermas, 1971, S. 259

² Habermas, 1971, S. 259

³ Habermas, 1971, S. 259

⁴ vgl. Ulich, 1976, S. 134

zu benehmen und zu konsumieren, zu hassen und zu lieben, was andere hassen und lieben, gehören in diese Kategorien falscher Bedürfnisse.¹

Denn eben "solche (falschen, Anm. d. Verf.) haben einen gesellschaftlichen Inhalt und eine gesellschaftliche Funktion, die durch äußere Mächte determiniert sind, über die das Individuum keine Kontrolle hat; die Entwicklung und Befriedigung dieser Bedürfnisse ... bleiben, was sie seit Anbeginn waren - Produkte einer Gesellschaft, deren herrschendes Interesse Unterdrückung erheischt".² Und genau dann haben wir Entfremdung, "wenn sich die Individuen mit dem Dasein identifizieren, das ihnen auferlegt wird und an ihm ihre eigene Entwicklung und Befriedigung haben. Diese Identifikation ist kein Schein sondern Wirklichkeit. Die Wirklichkeit bildet jedoch eine fortgeschrittenere Stufe der Entfremdung aus".³

In diesem Sinne sind die Begriffe wahr und falsch Prädikaten mit kausalattributierendem Aspekt. Falsch sind die Bedürfnisse, die zwar "wirklich" und "echt" existieren, sich jedoch durch Macht und Herrschaft über Entfremdungsmechanismen durchgesetzt haben und vielleicht sogar individuell als wahre Bedürfnisse betrachtet werden. Die Rede von falschen Bedürfnissen impliziert zugleich die Rede vom Interesse der Unterdrückung und Herrschaft. Wahre Bedürfnisse stehen kontrafaktisch den falschen gegenüber in der idealtypischen Antizipation des wahren, natürlichen Menschen in Freiheit und Selbstbestimmung: "Für jedes Bewußtsein und Gewissen, für jede Erfahrung, die das herrschende gesellschaftliche Interesse nicht als das oberste Gesetz des Denkens und Verhaltens hinnimmt, ist das eingeschliffene Universum von Bedürfnissen und Befriedigung eine in Frage zu stellende Tatsache - im Hinblick auf Wahrheit und Falschheit."⁴

¹ Marcuse, 1967, S. 25

² Marcuse, 1967, S. 25

³ Marcuse, 1967, S. 31

⁴ Marcuse, 1967, S. 25 f

Letztlich muß der einzelne Mensch also selbst beantworten, was "wahre" und was "falsche" Bedürfnisse sind. Dazu sind sie sinngemäß aber nur dann imstande, wenn sie frei ihre eigene Antwort geben können.¹

Der antizipierte Mensch ist der neue Mensch, den die kritischen Gesellschaftstheorie mit dem "Pathos des Neuen und ganz anderen" fordert: mit konvertiertem Bewußtsein, mit neuen vitalen Bedürfnissen, die Aktivierung, die Befreiung einer Dimension der Existenz.² "Was auf dem Spiel steht ist die Idee einer neuen Anthropologie, nicht nur als Theorie sondern auch als Existenzweise, die Entstehung und Entwicklung von vitalen Bedürfnissen nach Freiheit, von den vitalen Bedürfnissen der Freiheit."³ Die Bedürfnisse machen den Menschen über seine Befriedigung manipulierbar, trotzdem aber fühlen sich die "Verführten" frei, obgleich sich unter der Maske von Befriedigung Herrschaft verstecke, verkleidet als Überfluß und Freiheit.⁴ Politisches Engagement nehme sich hier selbst beim Wort, denn wo "Verführte sich frei fühlen und Herrschaft in der Maske von Freiheit und Überfluß erscheint, bedarf es einer Technik der Entlarvung des Maskierten und der Umkehrung des Verkehrten".⁵

Als eine dieser Technik nimmt sich kritische Gesellschaftstheorie selbst, denn die "Analyse des Zusammenhangs von Erkenntnis und Interesse soll die Behauptung stützen, daß radikale Erkenntniskritik nur als Gesellschaftstheorie möglich ist".⁶ Kritische Gesellschaftstheorie bedeutet für deren Vertreter zugleich Ideologiekritik mit dem Ziel, diejenigen gesellschaftlichen Interessen zu hinterfragen, hinter denen sich

¹ vgl. dazu Habermas' Prinzip der herrschaftsfreien Kommunikation, 1971, (b), und Bourdieu/Passeron, 1973, "Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt."

² Haug, 1968³, S. 60 f

³ Haug, 1968³, S. 61

⁴ Haug, 1968³, S. 64

⁵ Haug, 1968³, S. 64

⁶ Habermas, 1973, S. 9

gesellschaftliche Gruppenansprüche verbergen und weil unreflektiert, "falsches Bewußtsein erzeugen" können. "Ideologiekritik heißt dann: wissenschaftliche Aufdeckung der gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen, Enthüllung der angeführten Begründungen ... und der Wirkungen jener Deutungen, Normen, "Theorien", die eine aufweisbare, von Interessen bestimmte Fehleinschätzung der gesellschaftlichen Situation und der in ihr gegebenen Handlungsmöglichkeiten zur Folge haben."¹

Es geht der Kritischen Theorie konkret darum, die Bedürfnisse in wahre und falsche Bedürfnisse des Menschen "durch Sprach- und Ideologiekritik, Erkenntniskritik und Situationsanalyse in Bewußtheit und rationale Kontrolle überzuführen"², mit der bewußten Einschätzung der Schwierigkeiten, "interessengebundene Einstellungen rational aufzuklären".³ Geleitet vom "Vernunftinteresse der Freiheit"⁴ versucht Kritische Theorie irrationale Herrschaftsverhältnisse über die Antizipation idealer Kommunikations- und Bedürfnisbefriedigungsmodelle aufzudecken. Diesem Versuch allerdings steht der Vorwurf entgegen, daß wer "der Sozialphilosophie die Aufgabe zuweisen möchte, eine solche ideale Gesellschaftsordnung a priori zu konstruieren und dadurch tatsächlich soziale Strukturen und politische Entscheidungen zu legitimieren, macht sie damit zu einer dogmatisch-apologetischen Veranstaltung ...".⁵

Wird Kritik zum Prinzip, beinhaltet sie auch Selbstkritik und damit einen kritischen Standpunkt gegenüber der Unterscheidung in "wahre" und "falsche" Bedürfnisse. Nur, "alle Ideen als Illusionen zu erklären, ist selbst eine Illusion"⁶ und ist dazu angetan, Kritik zu verweigern. Würde tatsächlich Kritik nicht

¹ Klafki, 1976, S. 51; vgl. dazu auch Kap. 1

² Ulich, 1972, S. 64

³ Weber, 1975, S. 104

⁴ vgl. Schmidt, 1976, S. 84

⁵ Albert, 1968, S. 172

⁶ Roth, 1971³, S. 321

Selbstkritik implizieren, dann müßte die Unterscheidung wahrer und falscher Bedürfnisse in zwei wesentlich zueinander fremde Hälften zerfallen. Diese Polarität heraufzubeschwören wäre insofern irreführend, als sie mechanistisch nur eine Seite eines Verhältnisses betrachtet.¹

Wahrheit und Falschheit lassen sich vor dem Hintergrund von Freiheit und Unterdrückung nicht kontradiktorisch auseinanderdividieren, wenngleich logisch zwischen wahr und falsch eine entweder-oder Beziehung besteht. Ein falsches Bedürfnis könne demnach gar nicht falsch sein, weil es immer zugleich ein wahres (im Sinne von wirklich) sei; möglicherweise werde es falsch befriedigt, aber die falsche Befriedigung sei eben wahr, weil sie notwendig sei unter speziellen Bedingungen bestimmter Gesellschaftsformen.² Die Begriffe Wahrheit und Bedürfnis bringen allein zum Ausdruck, daß Mangel oder Spannung herrscht³, daß es Bedürfnissituationen gibt.

Eine weitere Verwendung der Prädikatoren von wahr und falsch sei hier noch angedeutet: die Begriffe wahr und falsch werden synonym den Begriffen richtig und falsch gebraucht. Wahr sind dort die Bedürfnisse, die immer als "wirkliche" Bedürfnisse zu verstehen sind, d.h. als "solche, die faktisch, wenn auch auf eine mittelbare und für diejenigen, die nicht selbst Träger dieser ... (Bedürfnisse, Anm. d. Verf.) sind, in der Regel undurchschauten Weise verfolgt werden. Die Definition falscher ... (Bedürfnisse, Anm. d. Verf.) zielt dann direkt auf den Kontext objektiver ... (Bedürfnisse, Anm. d. Verf.)"⁴ Falsche Bedürfnisse sind dann die Bedürfnisse, die gegen objek-

¹ vgl. Winterer, 1973, S. 69

² vgl. Winterer, 1973, S. 69 f

³ vgl. Winterer, 1973, S. 69 f

⁴ Mittelstraß, 1975, S. 149

tive Bedürfnisse verfolgt werden.¹

Sollte es Bedürfnissituationen geben, in denen Lebenssicherung gegen weniger intensive Bedürfnisse auf dem Spiele steht, und beide gleichzeitig zu befriedigen sich ausschließt, dann hätte ersteres Vorrang, da es sich um ein wahres, im Sinne eines objektiven, für alle im Grunde gleichen Grundbedürfnisses handelt. Begründet wäre es auch, da über jenen möglichen Konflikt mittels Beratung mit vernünftiger Rede Verständigung darüber hergestellt werden kann, daß die beiden Primärziele "Lebenssicherung" und "Intersubjektivität" (vgl. Kap. 1) zur Diskussion standen.

Ob Bedürfnisse also richtig oder falsch sind kann nur vom Ziel her bestimmt werden. D.h. kann die Befriedigung ohne Konflikt mit anderen Befriedigungsbemühungen erfolgen, ist sie richtig. Sie wäre falsch, würde sie existentielle Konflikte heraufbeschwören. Aber auch die in diesem Sinne benützten Prädikatoren wahr und falsch, sind zwar, wie jede in ihrem Schema, einsichtig und kritisierbar, tragen allerdings mehr wie alle anderen auch zu einer Begriffsverwirrung denn zu einer Entwirrung bei. Eben dadurch, daß die Begriffe wahr und falsch mit sehr vielen Implikationen an Vorverständnis behaftet sind, stellt sich, wie eingangs schon erwähnt, die Frage nach der Angemessenheit und Notwendigkeit der verwendeten Prädikatoren.

¹ vgl. Mittelstraß, 1975, S. 149

3.2. Unterscheidung zwischen primären und sekundären Bedürfnissen

Die Bedürfnisse des Menschen sind, das wurde schon definiert, inhaltlich und in ihren konkreten Äußerungen eine Beziehungs-dialektik in seinem Verhältnis zur Umwelt. Sie sind situativ und von zeitlichen Bedingungen abhängig. Als Situationen sind sie verständlich und vorläufig und stehen selbst in Beziehung zu anderen Situationen, den vorausgegangenen und nachfolgenden. Trotzdem werden die einzelnen Situationen relativ abgeschlossen betrachtet. Der Verweis auf das Situationsbeziehungsgefüge wird stets mitreflektiert. Kaum jemand käme aber auf die Idee, primäre und sekundäre Situationen zu unterscheiden. Es können Gründe für bestimmte Situationen wohl genannt werden, jedoch läßt sich fast nie eine eindeutige Kausalität von Situation zu Situation herstellen.

Obgleich dieser Feststellung wird immer wieder versucht zwischen primären und sekundären Bedürfnissen zu unterscheiden. Die Prädikatoren primär und sekundär werden hier ähnlich denen von wahr und falsch unterschiedlich synonym gebraucht.

Eines dieses synonymen Prädikatorenpaares ist die Unterscheidung natürlich und kulturell. Natürlich sind die Bedürfnisse, "die von klimatischen und natürlichen Besonderheiten eines Landes abhängen"; kulturelle hängen von der Kulturstufe eines Landes ab.¹ Dem ähnlich ist die Unterteilung in materielle und geistige Bedürfnisse. Zu den materiellen gehören dann die organischen Bedürfnisse, die in ihrem Ursprung mit dem organischen Leben und seinen Anforderungen verbunden sind.² Gemeint sind damit "biogene Antriebe" wie Hunger, Sexus etc., denen soziogene Bedürfnisse wie die nach "Anerkennung" und "Bequemlichkeit" gegenüberstehen.³

Es stellt sich die Frage, warum eine derartige Unterscheidung getroffen wird. Sollen, wenn die Bedürfnisse des sozialen Lebens genauer analysiert werden, Beziehungen zwischen den sogenannten biologischen (primären) und sozialen (sekundären)

¹ Reimann, 1973, S. 30

² vgl. Rubinstein, 1971, S.

³ vgl. Graumann, 1960, S. 98; vgl. Kotik, 1974, S. 149

genau definiert werden.¹ Kann man davon ausgehen, daß die biologischen Bedürfnisse ursprünglicher sind als psychisch-geistige?²

"Daß sie (die biologischen, Anm. d. Verf.) in der individuellen Lebensgeschichte von allem Anfang gegeben sind, während die anderen erst entwickelt werden, belegt die Entwicklungspsychologie."³ Damit ist ein zeitlicher Unterschied gemeint und nicht mehr: Primäre Bedürfnisse kommen zeitlich vor den sekundären, aber, und das ist ein wesentlicher Punkt, nur in Bezug auf ihre Entwicklung und "Lernunabhängigkeit". Die primären Bedürfnisse unterscheiden sich demnach von den sekundären dadurch, daß letztere nicht unmittelbar auf organische Zustände zurückzuführen, sondern erst aus dem Zusammenhang mit sozialen Lernprozessen zu erklären sind.⁴ Dazu müßte auch, will man diese Unterscheidung gelten lassen, die Entwicklung primärer Bedürfnisse in der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt und ihre Bedeutung für die Entwicklung der sekundären Bedürfnisse ... allerdings erst in einer Sozialisationstheorie geklärt werden.⁵

Die Trennung in primäre und sekundäre Bedürfnisse ist also eine zeitliche und bedeutet keinesfalls noch eine Unterscheidung in Richtung Wichtigkeit der Befriedigung. Es darf also aus dem zeitlichen Entwicklungsunterschied und der lerntheoretischen Unterscheidung nicht geschlossen werden, daß die primären "auch die wahren Bedürfnisse in dem Sinne sind, daß alle anderen letztlich in ihrem Dienste stehen".⁶ Denn, aufgrund von Eigenerfahrung, Erzählung anderer und Betrachtungen der Geschichte kann nicht geleugnet werden, "daß Menschen trotz physiologischer Mangelzustände Interessen verfolgen oder unter Lebensgefahr Abenteuer und auch Erkenntnis suchen".⁷ Insofern kann man nicht Prioritäten setzen durch eine Unterteilung in primäre und sekundäre Bedürfnisse, da wir ja selbst

¹ vgl. dazu Sklair, 1972; vgl. Malinowski, 1975, S. 76 u. S. 150

² vgl. Schiefele, 1974, S. 53

³ Schiefele, 1974, S. 53

⁴ vgl. Gottschalch et al, 1971, S. 42

⁵ Gottschalch et al, 1971, S. 42

⁶ Schiefele, 1974, S. 53

⁷ Schiefele, 1974, S. 53

"seelisch-geistiges ... nur in Verbindung mit Lebendigem" kennen.

"Notwendige Bedingung für alle denkbaren inneren Vorgänge und äußeren Verhaltensformen des Menschen ist, daß er lebt. Deshalb kann der Mensch auch nur lernen, wenn die biologischen Grundbedürfnisse erfüllt werden. ... Die Anfänge menschlicher Sozialisierung gründen in solcher biologischer Bedürftigkeit. Aber sie lösen sich auch bald von ihr.² Folglich muß man also, außer vielleicht im Säuglingsalter, eine gewisse Gleich-Wertigkeit aller Bedürfnisse annehmen. Was nützte denn die Befriedigung aller biologischen Bedürfnisse, wenn sie z.B. ohne hoffenden Zukunftsaspekt erfolgte?

Die Bedürfnisse können nicht einfach "von irgendwelchen "Primär"-Erlebnissen oder "Primär"-Trieben aus verstanden werden. (Das Bedürfnis, Anm. d. Verf.) muß von der Situation her gedeutet werden, aus der es hervorgeht und auf die es abzielt."³ Kein "Mensch kann sein einziges Leben (das nicht in ein biologisches und ein gesellschaftliches zerfällt) nur inmitten anderer Menschen und in Kommunikation mit ihnen verwirklichen."⁴

Mit dem Begriff der Bedürfnissituation sprechen wir vielmehr von situativen Bedürfnissen, die uns Ansporn zur Befriedigung sind, egal ob es sich um sogenannte primäre oder sekundäre Bedürfnisse handelt. Mit dem Verweis auf die Historizität und das Situative der Bedürfnisse ist allemal der zeitliche Unterschied bezüglich ihrer Entwicklungen aufgezeigt.

Die Prädikatoren primär und sekundär zeigen also, wie eingangs schon erwähnt, auf "die Problematik der Unterscheidung von Naturbedürfnis und Kulturbedürfnis. Wer will, kann an den frag-

¹ Schiefele, 1974, S. 53

² Schiefele, 1974, S. 53

³ Thomae, 1968, S. 93

⁴ Kotik, 1974, S. 155

lichen Stellen auch stets einfach Bedürfnis setzen, da ... nur Kulturbedürfnisse als umstritten auftreten."¹

Gerade die Unterscheidung von Naturbedürfnissen und Kulturbedürfnissen (ist, Anm. d. Verf.) selbst erst ein Kulturbedürfnis"² ... : "Zwar bleibt der Rückgang auf bestimmte natürliche Bedürfnisse stets fiktiv und erfolgt bereits die Unterscheidung zwischen natürlichen und kulturellen Bedürfnissen ihrerseits erst aus einem kulturellen Bedürfnis, dem Wunsch, sich in gegebenen komplexen Handlungszusammenhängen besser auszufinden, doch versteht man, 'metaphysische' Fragen und den Anspruch, der mit ihnen hinsichtlich einer systematischen Reihenfolge theoretischer Fragestellungen bislang verbunden blieb, wenn man zunächst einmal ... begreift, daß solche Fragen nicht unter den Begriff eines natürlichen Bedürfnisses fallen!"³

Wesentlich verbreitet ist auch der Gebrauch der Prädikatoren primär und sekundär synonym dem Zusammenhang von Zweck und Mittel. Damit ist eine gewisse Ableitbarkeit der Bedürfnisse gemeint. Sekundäre Bedürfnisse entstehen dann als Mittel zur Befriedigung von Primärbedürfnissen, treten aber auch unabhängig selbst als Zwecke auf. Primär und Sekundär bedeutet hier einen Funktionszusammenhang: Die sekundären Bedürfnisse stehen in Funktionalität zu den primären. "Alle Bedürfnisse

¹ Thiel, 1975, S. 104 (Anm. 34)

² Thiel, 1975, S. 104 (Anm. 34)

³ Mittelstraß, 1970, S. 529 f; vgl. dazu auch Kotik (1974, S. 56): "Wenn man das Biologische vom Gesellschaftlichen trennt und die biologische Komponente gesondert behandelt, mißt man dem Gesellschaftlichen eigentlich keine Bedeutung bei; man behandelt es als etwas, was da ist, aber nicht da sein müßte. Diese Haltung drückt sich schon symbolisch in der Bezeichnung sekundär oder zweitrangig aus. Eine solche Trennung führt in letzter Konsequenz zu der Auffassung, daß der Mensch, in dem Augenblick, in dem er als einzelner seine physischen Bedürfnisse befriedigen kann ... keine weiteren Ansprüche stellen muß und auch keinen Grund hat, sich zu beklagen, wenn die Umstände ihn daran hindern, seine gesellschaftliche Existenz zu verwirklichen. Wo solche Vorstellungen das Denken verunstalten, wird auch mit dem Menschen entsprechend verfahren."

können uns originär bestimmen und bewegen, sie können aber auch zur Dienstfunktion eines anderen Bedürfnisses degradiert oder erhoben werden. Wir sprechen von abgeleiteten Bedürfnissen."¹ Dieser Vorstellung liegt eine Bedürfnisstruktur zugrunde, dergestalt, daß a) der Mensch als kennzeichnendes Moment zwar eine "plastische", aber doch fixierbare "Bedürfnisausstattung" besitze, und b) eine gewisse Hierarchie bezüglich der "Plastizität" selbst besteht, in dem Sinne, daß "die Persönlichkeitsbedürfnisse gegenüber den Vitalbedürfnissen der Lebenserhaltung und Sexualität wesentlich plastischer", d.h. mehr der "Wahlfreiheit des Menschen unterstellt"¹ sind. Primäre Bedürfnisse sind hier also weniger plastisch als sekundäre: "Mit der Plastizität ist aber noch eine weitere Eigenart angezeigt. Je höher wir in der Pyramide der Bedürfnisse aufsteigen, destomehr können die einzelnen Tendenzen von anderen überspielt, ihrer Dynamik untergeordnet werden."² Funktional ist der Zusammenhang auch insofern, als damit einer Hierarchisierung nachgekommen wird. Unschwer kann dann zwischen "vorrangigen und nachgeordneten praktischen Bedürfnissen" unterschieden werden: "Primärbedürfnisse, so läßt sich allgemeiner formulieren, sind diejenigen Bedürfnisse, deren Befriedigung Voraussetzung für die Sicherung menschlichen Lebens ist. Erst wenn diese Primärbedürfnisse befriedigt sind, können überhaupt weitere Ziele verfolgt werden, können Sekundärbedürfnisse auftreten."³ Die Frage der Hierarchie ist aber auch eine der Legitimität. Sicher ist die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse unumgänglich wichtig und lebensnotwendig. Die Unterscheidung in primäre und sekundäre wird aber dann fragwürdig, wenn primäre Bedürfnisse situationsinvariant festgelegt werden und damit das Recht auf Befriedigung anderer Bedürfnisse, unter Berufung auf den Vorrang der primären, einge-

¹ Lückert, 1972⁶, S. 79

² vgl. Lückert, 1972⁶, S. 128

³ Lückert, 1972⁶, S. 128; vgl. dazu die Unterscheidung Maslows in Defizit- und Wachstumsbedürfnisse in. 2.1.

⁴ König, 1975, Bd. 2, S. 160

schränkt wird. Eine Unterscheidung in primär und sekundär läßt sich, wenn überhaupt, sinnvoll nur dann aufrechterhalten, wenn stets das Spezifische und Situative der Bedürfnisse mitreflektiert und dann der Prädikator primär zum Prinzip der Wichtigkeit und Notwendigkeit wird. Dabei darf der Vollzug der Lebenssicherung nicht allein auf die Befriedigung des "organischen Bedarfs" eingeschränkt werden. Denn "Lebenssicherung bedeutet stets mehr als bloßes Vegetieren. ... Ferner gibt es offenbar auch Primärbedürfnisse, die nicht für alle Menschen gleichermaßen gelten, sondern die in verschiedenen Situationen verschieden sein können ... "1 Auch kann man zwischen "besserer und schlechterer Lebenssicherung unterscheiden."2 In Bezug auf Lebenssicherung und Intersubjektivität (vgl. Kap. 1) läßt "sich zwar nicht ein für allemal, wohl aber in konkreten Situationen bestimmen ... , was zu den Primärbedürfnissen zu zählen ist"3, wobei dies z.B. für die Schule große Konsequenzen haben müßte. Ist die Unterscheidung in primäre und sekundäre Bedürfnisse eine solche der Wichtigkeit, sie vorrangig zu befriedigen, so schließt das ein, daß ein "herkömmliches" sekundäres dann zum primären wird, wenn dieses zu befriedigen im genannten Sinne Vorrang hat. Folglich ist diese Unterscheidung streng genommen eine der Befriedigung und nicht eine der Bedürfnisse.

Aufgrund der Wichtigkeit ist die Art der Lebenssicherung gerechtfertigt und für die anderen zu akzeptieren und engagiert zu vertretene Pflicht, "die ... intersubjektive Kommunikation ermöglicht. Und demzufolge lassen sich unter 'Primärbedürfnissen' dann alle die Bedürfnisse verstehen, deren Befriedigung Bedingung ist, um eine (im Hinblick auf das Ziel intersubjektiver Kommunikation) gerechtfertigte Lebenssicherung zu ermöglichen - deren Nichtbefriedigung also zur Folge hat, daß

1 König, 1975, Bd. 2, S. 169 f. "Es scheint letztlich ... überhaupt nicht sinnvoll, die Aufstellung eines abgeschlossenen (und fest fixierten, Anm. d. Verf.) Katalogs von Primärbedürfnissen zu versuchen." (König, 1975, Bd. 2, S. 170)

2 König, 1975, Bd. 2, S. 170

3 König, Bd. 2, S. 170

die betreffende Person etwa nicht in der Lage ist, an intersubjektiven Diskursen teilzunehmen, daß sie nicht mehr planen, nicht mehr Argumente gegeneinander abwägen kann usw. Gerechtfertigte Lebenssicherung bedeutet damit auf jeden Fall mehr als bloßes Vegetieren, als bloße Abwehr unmittelbarer Lebensgefährdung."¹

Bedürfnissituationen, die den elementarsten existentiellen Bereich menschlichen Lebens betreffen, stehen zwar nicht immer alltäglich zur Diskussion. Daraus ergibt sich aber nicht, daß sie nicht doch immer wieder auftreten und zwar speziell dort, wo z.B. allzu freizügig mit der Macht, wie etwa in der Schule, umgegangen wird.

Die Legitimität der Vorrangigkeit ergibt sich nicht von selbst, sondern ist mittels vernünftiger Rede und rationaler Argumentation im Konfliktfall in Beratungssituationen herzustellen. Aber wie oben schon gesagt, ist die Vorrangigkeit der Erfüllung bestimmter Primärziele nicht ein Kriterium der Bedürfnisse, sondern das der Befriedigung. Man müßte also situativ in primäre und sekundäre Befriedigung der Bedürfnisse unterscheiden. Dies ist "Gegenstand" politischer und pädagogischer Ziel- und Normdiskussion. Wird im Sinne der Vorrangigkeit der Befriedigung den Bedürfnissen selbst die Kategorie primär und sekundär zugefügt, ist das nicht nur eine Verkürzung des Sachverhalts, sondern läßt zugleich Interessen erkennen. Man kann nicht Bedürfnissen Unterscheidungen zuschreiben und damit in gewissem Sinne diesen gleich Legitimitätsansprüche absprechen, weil die Befriedigung momentan Präferenzen unterliegt.

Die Fragwürdigkeit der Unterscheidung von primären und sekundären Bedürfnissen, gleich der Unterscheidung in wahre und falsche, ist die Fragwürdigkeit der Absicht. Fragwürdigkeit meint hier nicht das Treffen von Unterscheidungen zu inkriminieren, sondern ist im ursprünglichen Sinne zu verstehen: Frag-

¹ König, 1975, Bd. 2, S. 170

würdig bedeutet hier einer Frage würdig. Denn bezüglich dieser Unterscheidungen sind Fragen zu stellen, die vernünftiges Handeln ermöglichen. Dergestalt sind dann auch die praktischen Konsequenzen zu ziehen:

"Während aber im Falle der theoretischen Sätze lediglich die Verbesserung unseres "Verstandes" erforderlich ist, wird im Falle anthropologischer Sätze und ethischer Normen erfordert, daß wir unser Leben ändern, d.h. daß wir selbst uns ändern und aus der Achtlosigkeit erwachen, mit der wir gewöhnlich aneinander vorbeilebend, der praktischen Grundnorm ausweichen."¹

Warum sonst sollten Unterscheidungen getroffen werden. Jedoch bleibt deren Sinn, im Sinne vernünftiger Rede und rationaler Argumentation, stets zu befragen.

¹ Kamlah, 1973, S. 97

4. Kritische Auseinandersetzung mit gängigen Begriffen

Nachdem bisher eine umfassende Analyse des Bedürfnisbegriffs mit seinen Implikationen und bestimmten Prädikatoren erfolgte, erscheint eine kritische Auseinandersetzung mit gängigen anthropologischen und damit pädagogisch relevanten Begriffen anschließend nur konsequent. Dies ist eben auch um so mehr notwendig, als umgangssprachlich, aber auch manchmal "wissenschaftlich", die unterschiedlichsten Begriffe synonym mit dem Bedürfnisbegriff gebraucht werden. Synonym verwendet - damit aber auch ihre speziellen Implikationen übernommen - werden, um die wichtigsten zu nennen, Begriffe wie "Trieb, Motiv, Wille, Wunsch, Interesse und Emotionen. Eine Abgrenzung und Unterscheidung dieser Begriffe zum Bedürfnisbegriff ist absichtlich dem Zweck unterworfen, "Licht in ein großes Begriffswirrwarr" zu bringen. Zugleich kann der Bedürfnisbegriff inhaltlich noch eine Verdeutlichung, besonders des sozial-anthropologischen und situativen Moments, erfahren.

Gerade die Auseinandersetzung mit dem Triebbegriff, der stets Naturhaftes impliziert, soll das Sozial-anthropologische und Situative des Bedürfnisbegriffs hervorheben. Synonymität mit dem Triebbegriff einerseits und dergestalt eine Identität mit der Kausalität von Handlungen andererseits, subsumierte den Bedürfnisbegriff unter den des Motivs. Zu beachten bleibt besonders der Willensaspekt zum Vollzug von Handlungen. Der Begriff Wille seinerseits hebt den Bedürfnisbegriff ab von dem des Wunsches zur Handlung und zeugt von Interesse an Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen. Interesse unterscheidet sich als rahmenartiges Moment an Situationen von den Zwecken, die sich auf kausale Stragegien beziehen. Interesse zeigt sich dort als vernünftig, wo sein rationales Element mit dem emotionalen eine (unauflösbare) Einheit bilden. Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Emotion schließt den Bogen systematischer Verdeutlichung über Unterschiede und Zusammenhänge mit jenen Begriffen, die wesentliche Momente einer Lebenspraxis zu beschreiben versuchen. (Dabei ist von der hier vorgenommenen Begriffsunterteilung nicht auf den Strukturbau der Person zu schließen.) Im Sinne einer recht verstandenen Humanisierung der Lebenspraxis müssen auch anthropologische Begriffe zum besseren Umgang systematisch untereinander abgegrenzt werden.

4.1. Bedürfnis und Trieb

Es gibt ein weitverzweigtes System von Äußerungen einer Person, die sich in verschiedenen, auch psychologischen Begriffen widerspiegeln. Der Begriff Trieb ist ein solcher "modus operandi, der für die Erkenntnis vieler Lebensäußerungen kaum entbehrlich"¹ sei. Er sei nur eine von den verschiedenen Erscheinungsformen der Bedürfnisse.² Aufgrund von Beobachtungen einer "Gestimmtheit" und "gestimmten Handelns" an uns selbst und an anderen, wird versucht, "Reizquellen" jenes "gestimmten Handelns" anzunehmen und als Trieb zu definieren.³ "Die einzelnen Individuen einer Art oder Gattung pflegen auf gewisse Reize mit einem bestimmten, in durchschnittlichen Situationen zweckmäßigem Verhalten zu reagieren. Dies Verhalten wird durch das Walten einer außerindividuellen Kraft erklärt, die das Lebewesen treibt: darum Trieb".⁴

Der Mensch allerdings kann die "Triebe selbst, wie die meisten ... (seiner, Anm. d. Verf.) organischen Prozesse" nicht direkt wahrnehmen.⁵ Er wird sie indirekt über Handlungen oder "Fehlhandlungen" rückschließen und bestimmten "Themen des Lebens"⁶ zuordnen. Sinngemäß ist hier der Trieb als hypothetisches Konstrukt verstanden.

"Die allgemeinste Thematik der Lebewesen ist das Leben selbst. ... Sobald sich die Lebensthematik in einzelne Themen ausgliedert, sprechen wir von Trieben. Triebe sind also Konstanten des Seelischen, bewegende und gerichtete Kräfte der Lebenserhaltung und -bewältigung."⁷ Dem Triebbegriff wesentlich ist das Konstante, Situationen Überdauernde. Damit haftet dem Trieb etwas Naturgesetzliches, Natürliches, letztthin Ursprüngliches und Existentielles an. "Mit dem Begriff Trieb ist notwendiger-

¹ Mitscherlich, 1973, S. 11

² vgl. Rubinstein, 1971, S. 776

³ vgl. Mitscherlich, 1973, S. 111

⁴ Schlegel, 1975, Bd. 2, S. 13

⁵ Mitscherlich, 1973, S. 111

⁶ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 19

⁷ Lückert, 1972⁶, S. 19

weise das Angeborensein verbunden. Angeborensein bedeutet nicht, daß der Trieb bei der Geburt (voll) entfaltet zu sein braucht; er ist im biologisch fundierten Reifungsplan erblich angelegt."¹ Triebquelle sind folglich biologische Vorgänge im Organismus, die sich zu einem Erlebnis seelischen Reizes verdichten. "Die Repräsentation eines biologischen Geschehens im Psychischen ist das, was in der psychoanalytischen Theorie als >Trieb< bezeichnet wird."²

Der Zusammenhang von Bedürfnis und Trieb ergibt sich nach bestimmter Auffassung vom Grad des Bewußtwerdens: Bedürfnisse können ihrerseits "je nach dem Maße ihres Bewußtwerdens" als Trieb oder auch nur als Wünsche auftreten.³ So sind beim Trieb als konkrete Äußerung eines Bedürfnisses "folgende Dimensionen und Momente zu unterscheiden: Drang, Quelle, Ziel und Objekt des Triebes".⁴

Das Verhältnis von Bedürfnis und Trieb ist ein fundamentales, jedoch differenziertes. Das Bedürfnis ist nicht auf konkrete Ziele und Objekte bezogen. Ihm liegt nur eine Erlebnisqualität auf der Grundlage einer Beziehungsdiagnostik zugrunde. Richtet sich diese Erlebnisqualität "Mangel oder Spannung" auf ein konkretes Ziel, das zugleich mittels eines konkreten Objekts befriedigt werden kann, dann fühlt sich der Mensch nicht gleich getrieben, über das Mittel das Ziel zu erreichen. Der Mensch sieht das Mittel, hat aber die Entscheidung, dieses anzunehmen oder nicht. Er ist nicht schicksalhaft ohne Ausweg getrieben, diesem Mittel zu folgen. Insofern ist in der Verwendung des Bedürfnisbegriffs nicht von einem konkreten Zweck-Mittel-Schema auszugehen.

Der Begriff Trieb drückt eine Zweck-Mittel-Relation aus. Diese wiederum ist in ihrer Problematik rückbezüglich, weil

¹ Lückert, 1972⁶, S. 52

² Mitscherlich, 1973, S. 111

³ vgl. Rubinstein, 1971, S. 773

⁴ Reimann, 1973, S. 42

linear. Zudem wird dadurch Handeln legitimiert und verständlich, weil sein Impuls, auf Triebe zurückgeführt, natürlich und gleichsam schicksalhaft ist. Das Bedürfnis ist allerdings nicht "natürlich" und einer naturgesetzlichen Funktionalität unterworfen. Während zum Beispiel im Menschen ein Trieb zur Sexualität als Wesenseigenschaft angenommen wird, ist ein Bedürfnis nach Sexualität nicht wesenhaft, sondern situative Beziehungsdialektik. Allerdings kann, wird ein derartiger Trieb ursächlich angenommen, dieser, wenn er nicht erfüllt wird, zu einem Bedürfnis führen. Trieb und Bedürfnis sind jedoch nicht gleich.

Das "Naturhafte" am Trieb schließt nicht immer das Bewußtwerden der Gegenstände ein, die geeignet sind, sie zu befriedigen.¹ Der Trieb wird so zu einem naturhaften Impuls einerseits und zu einem naturhaften Prozeß andererseits: "Der Triebbegriff geht einerseits auf ein subjektives Drangerlebnis, andererseits auf ein objektiv zu beobachtendes "Getriebensein", eine Impulsivität des Handelns zurück."² Allerdings kann das Drangerlebnis konkret zielhaft werden.

Der Trieb als "Richtungskraft" wird "nach den konkreten Zielen benannt"³, womit "notwendigerweise der Hinweis auf die zwingende Fixierung an die vitale Thematik verbunden"⁴ ist. Die Zielbestimmung wird dort zum Problem, wo situative Momente mitreflektiert werden. Dann wird nicht mehr der Trieb

¹ vgl. Mitscherlich, 1973, S. 112; gerade beim Sexualtrieb wird oft von einem blinden Getriebensein gesprochen. Allerdings bezeichnet das Adjektiv blind "nur die verzweifelte dranghafte Suchen nach dem geeigneten Objekt in der Welt, das den Drang erlauben würde, ein befriedigendes Ziel zu erreichen." (Mitscherlich, 1973, S. 112)

² Ulich, 1971, S. 32; Das Zweck-Mittel-Schema liegt auch der Unterteilung in primäre und sekundäre Triebe zugrunde (vgl. 3.2.): "Neben primären Trieben ... werden auch sekundäre Triebe angenommen, die durch Assoziation mit einem primären Bedürfnis gelernt werden, aber später eine relative Selbständigkeit gegenüber dem primären Trieb erlangen können." (Ulich, 1971, S. 32)

³ Lückert, 1972⁶, S. 20

⁴ Lückert, 1972⁶, S. 54

als solcher definiert, sondern die Situation selbst, wobei Verkürzungen fast die Regel sind: "Einmal wird der subjektive Anfangszustand (Hungertrieb) oder das subjektive Endziel (Sättigungstrieb), einmal das objektive Endziel (Verdauung), dann der Gegenstand (Nahrungstrieb), der Handlungsvollzug (Freßtrieb) oder der übergreifende Funktionszusammenhang (Ernährungstrieb) zur Kennzeichnung herangezogen."¹ Mit der Attribuierung "Trieb" soll das Unausweichliche, Unumgängliche dieser Situation ausgedrückt werden.

Mit der Definition Trieb und Triebverhalten werden Handlungen zu kennzeichnen versucht, "die der tierhaften Daseinsweise eignen", womit "triebhaft" auch "enthemmtes" Verhalten bezeichnet.² Gebraucht wird der Begriff Trieb in diesem Sinne so, als "hätte nicht der Leib den Trieb, sondern der Trieb den Leib und bestimme ihn ..."³ Derart reduziert werden die Triebe geradezu zum Ursprung der Bedürfnisse selbst. Allerdings werden die Triebe damit "nicht mehr in Ausdrücken ihres Ursprungs und ihrer organischen Funktion definiert, sondern im Sinne einer determinierenden Kraft, die den Lebensprozessen eine bestimmte »Richtung« gibt, im Sinne von »Lebensprinzipien«."⁴ Dann entstehen natürlich "Triebsschicksale: Verkehrung des Triebes, Wendung gegen die eigene Person, Verdrängung und Sublimierung ...".⁵

Gesellschaft mit ihren mobilen und innovierenden Momenten muß natürlich starre und feste Lebensprinzipien - auf der Basis von Trieben - "schicksalhaft" infragestellen. In der Auseinandersetzung etwa von Natur und Kultur via und durch Personen, kommt der "Übermacht" Kultur oder Gesellschaft zwangsweise Priorität zu. So ist der folgende Schluß nur konsequent,

¹ Lückert, 1972⁶, S. 20

² vgl. Lückert, 1972⁶, S. 54

³ Bloch, 1974, S. 52

⁴ Marcuse, 1973, S. 32

⁵ Reimann, 1973, S. 43

wenn er auch das Problem nicht aufzulösen, eher zu verschleiern vermag: "Je größer die Rolle ist, die Triebobjekt, Objektbindung und Objektwahl spielen, desto weniger läßt sich der Trieb zu einer biologischen Konstante verdünnen: er realisiert und aktualisiert sich als Insgesamt gesellschaftlich präformierter Objektbeziehungen. Die Triebchicksale sind keine universalen Mechanismen, die sich losgelöst von der Gesellschaftsstruktur fassen lassen können."¹ Da die Menschen immer in Gesellschaft eingebettet sind, läßt sich ein Zusammenhang des Triebes mit Gesellschaft nicht leugnen. Aber ursprünglich wesentlich ist ihm das Naturhafte, das Angeborensein.

Wenn über einen Reiz sich ein Bedürfnis zu einem Trieb verdichtet, dann bleibt das Geschehen linear kausal und widersprüche der These von der Beziehungsdialektik. Die Bedürfnisse erscheinen "psychisch als Triebe mit besonderer Reizqualität, den Triebreizen. Triebreize drängen auf Befriedigung."²

Werden die Triebe des Menschen, wenn es solche gibt, nicht befriedigt, entstehen Bedürfnisse, jetzt allerdings konkreter Art: "Seine Triebe und Antriebe, die ihm als Bedürfnisse bewußt werden, treiben ihn zur Welt hin, die Reize und Anreize, die von der Welt ausgehen, orientieren seine Triebe und Antriebe und verlocken ihn zur Welt hin."³ Hier ist die gleiche Verwendung von Bedürfnis und konkretem Bedarf offensichtlich. Triebe werden sinngemäß nur dann als Bedürfnis bewußt, wenn ein Bedarf an etwas verspürt wird. Dies geschieht wiederum nur, wenn ein Mittel zur Befriedigung als Bedarf erkannt oder gefühlt wird. In diesem Sinne bleibt die Frage offen, ob man hier nicht doch besser von Bedarf statt von Bedürfnis sprechen sollte.

Deutlich wird dies noch, wenn folgender Zusammenhang angenom-

¹ Reimann, 1973, S. 43

² Schiefele, 1974, S. 49 f

³ Roth, 1971³, S. 426

men wird: "In der Triebhandlung entsteht aus dem anwachsenden Bedürfnis ein Suchen und Probieren, bis nach Versuch und Irrtum aus Bedürfnis und Gelegenheit ... die Handlung zustande kommt."¹ Hier haben wir also wieder die Ebene des naturhaften Triebes, der den Menschen treibt und bei Nichtbefriedigung den Menschen bedürftig macht. Die Verhaltensursachen liegen in diesem Sinne in der Person selbst.²

Auch die "Psychoanalyse betrachtet Triebe als dranghaft innere Kräfte".³ Somit gibt nicht die Realität die Handlungsimpulse, sie ist vielmehr nur das "Feld ihrer Verwirklichung".⁴ Dort können soziokulturelle Modifikationen des Triebes entstehen⁵, die sich allerdings wie oben schon gezeigt, dann als Triebchicksale äußern: "Wie wenig der Mensch von Natur aus durch einen speziellen Nahrungstrieb angepaßt ist, zeigt sich in seelisch bedingter Magersucht ebenso wie in den meisten Formen der Fettsucht."⁶ Schicksalhaft wird die Nichtanpassung an die von der Natur vorgegebenen Triebe, wobei die Strafe als Sucht folgt, - nicht als Trieb wie "Mager-Trieb" und "Fett-Trieb".

Die Begriffe Trieb und Bedürfnis sind keine identischen Begriffe. Es ist eben nicht nur eine "Zweckmäßigkeitsfrage"⁷, sondern eine, wie es offensichtlich wurde, Frage der Zweckrationalität, der instrumentellen Vernunft, ob man bestimmte Verhältnisse und Prozesse als Trieb oder Bedürfnis bezeichnet. Im Sinne der gezielten Machbarkeit und der Legitimität von Handlungen hat der Triebbegriff gegenüber dem des Bedürfnisses folgende Unterscheidungsmerkmale:

¹ Roth, 1971³, S. 429

² vgl. Schiefele, 1974, S. 63

³ Schiefele, 1974, S. 63

⁴ vgl. Schiefele, 1974, S. 63

⁵ vgl. Thomae, 1973, S. 63

⁶ Thomae, 1973, S. 63

⁷ vgl. Schlegel, 1975, S. 11

- Der Begriff Trieb bezeichnet das Unternehmen, "aus einem in seiner Gesamtheit unendlich aspektreichen Geschehen Wirkungszusammenhänge herauszuheben".¹ (Man spricht in diesem Zusammenhang auch oft von "Triebbedürfnissen"²)
- Die "Termini Reiz und Trieb" sind zwar "extreme Abstraktionen", vermögen jedoch die "Fülle und Komplexität der Wirklichkeit" zu reduzieren.³ "Die Wahrnehmung der Umwelt, die Tatsache, daß sie durch soziokulturelle Interaktion und durch eigene Erfahrung interpretiert wird, daß psychisch wirksame Information ausgewählt ist, die Fakten der sozialen Wahrnehmung usw. sind im Reizbegriff auf die abstrakte Signalfunktion vereinfacht."⁴
- Im Triebbegriff als "Modellvorstellung hat die Konstanz von Verhaltens-Merkmalen ihre Ursachen "im" Individuum, wobei situative und andere Einflüsse natürlich nicht vollständig ausgeschlossen werden. Die Regelmäßigkeit des Handelns ist Ergebnis einer intra-individuellen Strukturbildung. Das Individuum erscheint als abstraktisolierter Träger konstanter Eigenschaften" ⁵ ("Diese Sichtweise versperrt die Analyse der sozialen Konstituiertheit der "Eigenschaften", ... die immer auch zugleich soziale Handlungssituationen sind."⁶)
Fraglich wird der Triebbegriff auch dann, wenn über "zirkuläre Schlüsse" die "Eigenschaften, die bestimmten Handlungen mit relativer Häufigkeit gemeinsam sind", abstrakt ausgewählt und als Trieb apostrophiert werden, wie z.B. der Begriff "Muttertrieb".⁷

¹ Mitscherlich, 1973, S. 128

² vgl. Mitscherlich, 1973, S. 128

³ vgl. Schiefele, 1974, S. 49

⁴ Schiefele, 1974, S. 49

⁵ Ulich, 1976, S. 46 f; vgl. dazu auch Kap. 1.1.3

⁶ Ulich, 1976, S. 47

⁷ vgl. Ulich, 1971, S. 102

Damit scheint die Unterscheidung von Trieb und Bedürfnis klar und eindeutig. Werden diese beiden Begriffe gleichgesetzt, wird der Bedürfnisbegriff reduziert auf lineare Schemata. Zugleich wird dabei dem Triebbegriff eine Eigenschaft zugesprochen, die er nicht hat: eine sozialanthropologische und situative Beziehung, eingebunden in einen dialektischen Prozeß. Insofern ist es sehr wichtig diese beiden Begriffe klar zu unterscheiden und im Gebrauch deren Implikationen stets mitzureflek-
tieren, besonders in Bezug auf deren praktische, politische und pädagogische Konsequenzen. Für die Pädagogik ist dies deshalb wichtig, da sie Handeln und Entscheidungen für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung zu verantworten, zu schützen und zu fördern hat. Wären Kinder und Jugendliche durch Triebe "schicksalhaft" determiniert, müßte Pädagogik z.B. die Idee des freien Willens und der Selbstbestimmung als "Utopie" für unerreichbar betrachten.

4.2. Bedürfnis und Motiv

Fast überwiegend wird der Begriff Motiv synonym dem Begriff des Bedürfnisses verwendet. Dabei gilt es zu reflektieren, ob Bedürfnis und Motiv identische Begriffe sind, was der Motivbegriff impliziert, ob er ein Oberbegriff für alle psychischen Geschehen ist etc. Ähnlich dem Vergleich mit dem Triebbegriff sollen andere Begriffe nicht einfach übernommen, sondern auf ihre Geltung und ihre Implikationen hin in Verbindung mit dem Bedürfnisbegriff diskutiert werden.

Alle verschiedenen Begriffe haben eine ganz "spezifische Eigenqualität".¹ Folglich können die Begriffe Bedürfnis und Motiv nicht (identisch) gleichgesetzt werden, denn es "würden damit wesentliche Momente dieser Phänomene verdeckt werden".² Verdeutlichend wirkt die Tatsache, "daß das Bedürfnis auf Erfüllung ... drängt. Diese, den genannten seelischen Phänomenen anhaftende Tendenz, kann mit dem Motivbegriff nicht erfaßt werden".³ Wohl aber wäre das Bedürfnis als Motiv aufzufassen, wenn dem Bedürfnis der Drang nach Befriedigung implizit ist. Damit stünde es aber in enger Verwandtschaft zum Trieb. Ein Bedürfnis muß jedoch nicht zur Befriedigung drängen. Allein die Tatsache der Existenz einer Bedürfnissituation bedeutet noch nicht die funktionale Aufforderung zur Befriedigung. Ob und wie ein Bedürfnis befriedigt werden soll, unterliegt bestimmten Kriterien vernünftiger und moralischer Entscheidung (vgl. 1.2.). Insofern ist die Aussage nur bedingt richtig, daß wenn "wir das Bedürfnis von der Gesamtdynamik einer sich verhaltenden, handelnden und erlebenden Persönlichkeit her interpretieren, es in Beziehungen zu den weiteren seelischen Gegebenheiten betrachten ... (wir, Anm. d. Verf.)

¹ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 106

² Lückert, 1972⁶, S. 106

³ Lückert, 1972⁶, S. 106

die Bedürfnisse als Motive auffassen"¹ können.

Werden Bedürfnisse als spezielle, in Situationen sich jeweils konstituierende Beziehungsdialektiken definiert, können sie nicht als Motive a priori gesehen werden. Situationen sind nicht von vorneherein Motive für folgende Situationen. Auch die Abstrahierung der Bedürfnisse zu "Letztmotiven"² kann zwar auf höchst abstrakt begrifflicher Ebene möglich sein, widerspräche aber situationskonstituierenden Begründungsprinzipien (vgl. 1.2.) menschlichen Handelns.

Die Schwierigkeit, den Motivbegriff in diesem Zusammenhang beizubehalten, wird sichtbar in dem Umstand, daß von einem "Motivwandel" gesprochen wird: "Der Motivwandel hängt mit der Objektunbestimmtheit der Bedürfnisse zusammen. Handlungen, die wir früher aus einem bestimmten Motiv getan haben, werden langsam aus anderen vollzogen."³ Ursache für diesen Motivwandel ist mit Sicherheit die den Bedürfnissen generell fragwürdige Zuordnung von Werten, im Sinne des "Höher und Niedriger", womit der "Mensch sein Handeln unter das Gesetz des sittlichen Sollens (der Normation) gestellt weiß".⁴

Als potentielle Motive mögen die Bedürfnisse also gelten. Sie sind solange hypothetisch Motive, solange nicht ursächliche Beweggründe mit ihnen sichtbar werden. Anders ausgedrückt: "Unsere durch Sinnesorgane vermittelte Erfahrung ist sensibel, oder, aufbauend auf sensorische Erfahrung, kommunikativ. Die sensorische Erfahrung führt zur Wahrnehmung von Dingen, Ereignissen oder Zuständen, die wir Dingen zuschreiben Die auf der sensorischen aufbauende kommunikative Erfahrung führt über Wahrnehmungen zum Verständnis von Personen, Äuße-

¹ Lückert, 1972⁶, S. 107

² vgl. Lückert, 1972⁶, S. 102

³ Lückert, 1972⁶, S. 125

⁴ Lückert, 1972⁶, S. 126; Fragwürdig bedeutet hier einer Frage würdig, im Sinne des Moralprinzips der Erlanger Schule.
Vgl. auch Schiefele, 1974, S. 20

rungen oder Zuständen, die wir Personen zuschreiben"1
Damit wird der Zusammenhang deutlich, den Motiv und Bedürfnis haben können. Über die sensorische Erfahrung vermag man überhaupt nur eigene Bedürfnisse oder Motive zu erkennen und zu vermuten. Die eigenen Erfahrungen übertragend, kann man ähnliches anderen zuschreiben, mit der Einschränkung, dessen hypothetischen Charakters (vgl. 1.1.2.2.). Dieser kann aufgelöst werden über die kommunikative Erfahrung, d.h. durch Artikulation von Bedürfnis und dem Wunsch, dieses zu befriedigen.

Der Begriff Motiv "ist der Oberbegriff für alle Bedeutungen, um deretwillen eine Person handelt".² Er ist ein hypothetischer Begriff, der die Beweggründe menschlichen Handelns erfassen soll. Motive werden dem menschlichen Handeln zugrundegelegt, und als relativ dauerhafte Eigenschaften betrachtet³, die durch "soziale Interaktion im Bezugssystem der Person entwickelt"⁴ werden. Bedürfnisse hingegen sind situative und gewertete Beziehungen des Bedürfnisses. Sie sind keine Eigenschaften, sondern Ausdruck bestimmter Beziehungsdialektik. Damit sind sie Situationen spezieller Erlebnisqualität.

"Allgemein ausgedrückt ist Motiv ein Sammelbegriff für die "dahinterliegenden", also transphänomenalen, nur erschließbaren "Ursachen" von Erlebnissen und Handlungen - also nicht die erlebten Handlungsimpulse selbst."⁵

Das Feststellen von Motiven bedeutet eine kausalanalytische Unterteilung von Handlungen und zugleich eine Analyse des Menschen unter kausalattribuierenden Gesichtspunkten. So erhalten Eigenschaften des Menschen Kausalität und ermöglichen eine zweckrationale Diskussion: "Spezifische Bedeutung gewinnt der Motivbegriff, wenn er der normativen Beurteilung einer Handlung dient."⁶ Und welche Eigenschaften und Vorgänge lassen

¹ Habermas, 1971, S. 206

² Schiefele, 1974, S. 31

³ vgl. Schiefele, 1974, S. 19

⁴ Schiefele, 1974, S. 31

⁵ Ulich, 1971, S. 29

⁶ Schiefele, 1974, S. 20

sich nicht alle unter den Begriff Motiv subsumieren.¹ Über die damit erfolgende Kausalitätsattribution werden Begriffe, synonym mit dem Motivbegriff verwendet, als Wirkungseinheiten gesehen und erhalten instrumentellen Charakter. Phänomene werden im Ursache-Wirkungs-Schema definiert. Also wird die Frage nach dem "Warum" einer Handlung immer auf ein Motiv rück-schließbar und zugleich vorhersagbar sein. Die Frage nach dem "Warum" darf sich allerdings nicht "mit dem Kurzschluß vom beobachteten Verhalten auf ein dahinterstehendes psychisches Motiv oder Bedürfnis" begnügen.²

"Verhalten ist so vielfältig bedingt, daß man nicht viel gewinnt, wenn man die unterschiedlichen Ursachen mit dem Globalbegriff Motivation zudeckt."³ Der instrumentelle Charakter der Motive wird deutlich, weil sich instrumentelles Interesse zeigt, wenn Ursachen des Handelns auf eine zuverlässig meßbare Motivstruktur⁴ des Menschen zurückgeführt werden. Dann "könnte man mit einem hohen Grad an Sicherheit vorhersagen, in welchen Situationen er sich besonders bewähren bzw. besonders wohlfühlen würde".⁵ Dem steht aber die Einsicht entgegen, "daß die Unterscheidung von Motivation, Kognition, Werten, Gefühl usw. eine künstliche, unnötige und irreführende ... Isolierung psychischer Eigenschaften bedeutet, die nicht einmal analytisch immer möglich ist".⁶ Es bleibt zu berücksichtigen, daß wenn überhaupt von Motiven gesprochen wird, diese "nicht als fixe Bestandteile in der Persönlichkeit abgelagert sind. Sie können vielmehr als veränderliche Verhaltensbereitschaften vorgestellt werden".⁷ Als eine solche Verhaltensbereitschaft muß das Bedürfnis oder die Bedürfnissituation angenommen werden. In diesem Verständ-

1 vgl. Ulich, 1971, S. 29

2 Neuberger, 1974, S. 11

3 Neuberger, 1974, S. 11

4 vgl. Neuberger, 1974, S. 61

5 Neuberger, 1974, S. 61

6 Ulich, 1971, S. 128

7 Neuberger, 1974, S. 62

nis kann auch dem manipulativen Aspekt des Motivbegriffs begegnet werden. Die Wirksamkeit von Motiven, die Befriedigung von Bedürfnissen ist daher auch vom Ursache-Wirkungs-Schema etwas abgelöst.

Wirkungen sind in der Lebenspraxis meist nicht planbar und voraussagbar. Ursachen können verschiedene Wirkungen haben, Handlungen verschiedene Ursachen. Das generelle Prinzip des Scheiterns bedeutet, daß situationsunabhängige und allgemeine Ursache-Wirkungs-Mechanismen nur theoretisch existieren. Sie konstituieren sich erst in Situationen. In "je verschiedenen Situationen ist ein Motiv unterschiedlich ausgeprägt und eine Mittelwertsbildung über alle Situationen hinweg ist - wenn überhaupt - nur sinnvoll bei Kenntnis der Motivwerte in allen Einzelsituationen Vielleicht zeigt sich hier die Fehlleitung durch ein zu gegenständliches Denken, das Motiven unterderhand eine selbständige Existenz zuschreibt ... ".¹

Demzufolge können auch keine "geschlossenen Motivlisten" aufgestellt werden, denn welche "Vorannahmen über das Wesen des Menschen"² und seine konkret soziale Beziehungswelt kann man schon machen? "Die Forderung nach personaler Selbstbestimmung enthält als Voraussetzung die Möglichkeit, daß die Person aktiv ihre Handlungsintentionen setzt und ihr Verhalten eigenen Urteilen entsprechend lenkt."³ Die Funktionalität im Sinne der Motive: Wer ein X-Bedürfnis hat, wird ein X-Verhalten zeigen, ist fraglich.

¹ Neuberger, 1974, S. 62

² vgl. Schiefele, 1974, S. 68

³ Schiefele, 1974, S. 68

4.3. Bedürfnis und Wille

Selbstbestimmung und Mündigkeit setzen den Menschen in Freiheit voraus, d.h. der Mensch hat die Möglichkeit zur Voraussetzung, selbst aktiv und willentlich zu handeln, seine Handlungen entsprechend eigenen Urteilen zu vollziehen. Jeder Mensch beabsichtigt etwas, "will" unterschiedliches, "verspürt das Bedürfnis" etwas zu tun.

Der Zusammenhang von Wille und Bedürfnis wird explizit in den Redewendungen: Es ist mir ein Bedürfnis dies oder jenes zu tun; ich will meine Bedürfnisse (nicht) verdrängen; ich möchte meine Bedürfnisse artikulieren; ich möchte, daß du auf meine Bedürfnisse Rücksicht nimmst. Einmal ist das Bedürfnis Legitimation willentlichen menschlichen Handelns, ein andermal ist eine willentliche Entscheidung, Bedürfnisse bewußt zu machen. Beiden Aspekten gemeinsam ist ein bewußt und willentlich zu ergreifendes Ziel.¹

"Das Subjekt hat im Moment des Wollens das Bewußtsein der Selbsttätigkeit, ein gesteigertes Erleben des eigenen Ich, als eines der Tat fähigen Wesens."² Der Begriff Wille impliziert Entscheidungen, die nicht aufgezwungen sind, zu denen man nicht unumgänglich gedrängt wurde, in Richtung auf ein gewähltes Ziel hin. Alle psychologischen Begriffe, die nicht den Willensaspekt der Person berücksichtigen, verlieren ihren Wert zur Beschreibung menschlichen Handelns.

Schemata und Modelle, wie etwa das Zweck-Mittel-Schema, treffen nicht zu, ermöglichten sie nicht die freie Willensentscheidung des Menschen. Gefördert und zu fördern ist die willentliche Entscheidung für Ziele und die dazu führenden Mittel. Sich unabhängig vom Ziel - mag dies auch falsch sein -

¹ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 49

² Lückert, 1972⁶, S. 49

für bestimmte Mittel entscheiden zu können, schließt die Möglichkeit des Scheiterns, im Sinne von Versuch und Irrtum mit ein.

Wird eine eigenständige Entscheidung nur für die Zielproblematik und nicht für die Mittel angenommen, da bei entsprechendem Ziel sich die "erfolgreichen Mittel" anbieten, wird die Willensdiskussion scharf verkürzt. Der Wille zur Vernunft schließt Unvernunft mit ein. Es ist zwar ein Verdienst demokratischer Gesellschaften, Zielfragen selbst zur Willensdiskussion erhoben zu haben, jedoch muß es andererseits als eine Gefahr bezeichnet werden, die Frage der Mittel der Willensdiskussion zu entziehen: "Die Psychologie sah sich mehr und mehr genötigt, auf den Willen als erklärende Funktionseinheit für Verhalten zu verzichten und arbeitet heute vorwiegend mit den Termini Motivation und Steuerung Der mündige, selbständig handelnde Mensch braucht sehr wohl Leistungen, die wir als Wille umschreiben können, aber diese Leistungen stehen ausschließlich im Dienste selbstgesetzter Ziele. So wird die Fähigkeit, die "richtigen" Ziele zu finden und diese unabhängig von extremen Setzungen zu Richtlinien eigenen Handelns zu machen, zur Rahmenkompetenz für Willenshandlungen."¹

Wesentlich für den Zusammenhang von Wille und Bedürfnis ist die Tatsache, daß immer "zwischen das Bedürftigkeitserleben die aktiv stellungnehmende und bewertende Funktion des Ich geschaltet"² ist. Ein Bedürfnis entsteht unter Umständen nicht, wenn nicht der Wille dazu vorhanden ist. Dies mag paradox und überzogen klingen, aber es entspricht dem Umstand, daß uns Ereignisse zwar immer betreffen, aber durch wertende Entscheidungen relativiert werden können.

"Anders als der Trieb ist das Wollen nicht unmittelbar in der leibseelischen Bedürfnislage verankert. Das Subjekt wird also

¹ Oerter, 1975, S. 17

² Lückert, 1972⁶, S. 49

nicht unmittelbar zur motorischen Aktion veranlaßt."¹ Durch das Zugeständnis eines Willensaspektes wird dem Menschen Freiheit und Weltoffenheit erst möglich. Freiheit und freie Willensentscheidung realisieren sich dort, wo Determination zum unumstößlichen Faktum zu werden scheint. "Größere Bestimmungskraft zeigt das Ich dort, wo wir uns bei einer Bedürfniserfüllung gewisse Schranken auflegen, wo eine Kanalisierung im Sinne der örtlich-zeitlichen Bestimmung, der spezifischen Art und Weise der Erfüllung und Objektbestimmung veranlaßt wird."²

Es ist allein dem Menschen möglich, Bedürfnissituationen zu durchdenken, zu bewerten, sich nach in Gedanken und Vorstellungen vorweggenommenen Zielen zu orientieren: "Er kann Ziele vorwegnehmen, kann sacheinsichtig planen, vorwegwerten und sich wollend für das Eingesehene, Geplante und Gewertete entscheiden."³ Die Befriedigung oder Nichtbefriedigung und Artikulation von Bedürfnissen kann "individuell durch bewußte Kontrolle ... und kollektiv durch einen an uneingeschränkte und zwanglose Kommunikation gebundenen Willensbildungsprozeß gesichert werden".⁴

Willensfreiheit und deren Realisierung ist nur innerhalb herrschaftsfreier Kommunikation möglich. Freie Kommunikation wird ihr selbst zur konstitutiven Bedingung. Willensfreiheit ermöglicht es den Menschen, "ihre eigene Zukunft in gewissen Grenzen als voraussehbar und berechenbar zu erleben" und sie besteht in der Erkenntnis der Menschen, "daß durch ihr eigenes Handeln und Denken etwas geschehen, verändert, bewirkt werden kann".⁵

Würden uns "Triebe und Bedürfnisse zum Handeln zwingen können, müßte die Willensfreiheit für den Menschen auf dieser Ebene

¹ Lückert, 1972⁶, S. 49

² Lückert, 1972⁶, S. 41

³ Roth, 1971³, S. 136

⁴ Habermas, 1971, S. 255

⁵ Ulich, 1971, S. 155

verneint werden. Dergleichen trifft zu für das Handeln aus einem Pflicht- und Moralverständnis heraus: "Einige ernsthafte Moralisten vertreten die völlig verfehlte Theorie, man könne um der Pflicht und um des sittlichen Prinzips willen seinen Wünschen widerstehen. ... nicht weil kein Mensch jemals aus Pflichtgefühl handelt, sondern weil die Pflicht keinen Einfluß auf ihn hat, wenn er nicht pflichttreu sein will."¹

Handlungsimpulse und -normen sind erst dann für den Menschen verbindlich, wenn er sie aufgrund selbständiger Einsicht als gültig anzuerkennen und zu befolgen gewillt ist. Allerdings muß das Prinzip der Intersubjektivität, um Willensfreiheit zu ermöglichen, dem Menschen als Voraussetzung zur freien Kommunikation "verbindliches Gebot der Mitverantwortung"² werden. Insofern impliziert Willensfreiheit die Notwendigkeit zur verantworteten Gemeinsamkeit. Praktische Verbindlichkeit ermöglicht die Willensfreiheit als Form allgemeiner Zukunftsorientierung.

Das Erlebnis des freien Willens wird zum Gradmesser dafür, inwieweit der Mensch glauben kann, "über sich und seine Zukunft verfügen zu können".³ Allerdings wird als wesentliches Element der Identitätsfindung Willensfreiheit oft selbst zur Bedürfnissituation. Einmal wenn der freie Wille selbst auf dem Spiele steht, zum anderen durch den Zwang zur Entscheidung aus mehreren Möglichkeiten. Mit dem Vollzug des letzteren erhebt sich ersteres zum Thema. Jede "Entscheidung ist ein Akt der Repression des Menschen sich selbst gegenüber".⁴ Aus diesem Prozeß heraus muß sich Willensfreiheit immer wider selbst hervor-

¹ Russel, 1973, S. 139

² vgl. Kamlah, 1973, S. 113

³ vgl. Ulich, 1971, S. 155

⁴ Szczesny, 1974, S. 72

bringen so wie sich Identität auch stets selbst zu produzieren hat.

Damit Handlungen einem Willen zugeordnet werden können, müssen diese voraussetzungsweise "als Zeichen, als Darstellung eines Willens verstanden und anerkannt werden können".¹ Selbst in Bedürfnissituationen findet ein Prozeß der Willensbildung in Bezug auf Handlungen und Zukunftsperspektiven statt. Dieser sollte nicht nur als solcher beschrieben, sondern "nach den Normen vernünftiger Argumentation durchgeführt werden".² So kann sich Humanität als das, was den Menschen zum Menschen macht nur dann verwirklichen, wenn es eine die Persönlichkeitsmerkmale wechselseitig bedingende Instanz gibt, die sich in jeder Situation neu definieren kann, indem sie sich frei für oder gegen etwas entscheiden kann.³

Der Zusammenhang von Wille und Bedürfnis macht die Notwendigkeit deutlich, "daß die Bedürfnisinterpretationen nicht länger als gegeben angenommen" werden dürfen, sondern selbst in die situationsabhängige "diskursive Willensbildung einbezogen werden"⁴ müssen. "Damit wird die innere Natur in eine utopische Perspektive gerückt."⁵

¹ Anacker, 1974, S. 95

² Lorenzen, 1974, S. 72

³ vgl. Szczesny, 1974, S. 72

⁴ Habermas, 1976, S. 87

⁵ Habermas, 1976, S. 87

4.4. Bedürfnis und Wunsch

Wird der Zielbereich, auf den sich eine mögliche Bedürfnisbefriedigung richtet, bewußt, so geht dieser zwangsläufig in einen Wunsch über. Bedürfnisse, die sich zu einem bestimmten Bedarf verdichten, drücken ihre Beziehung zum Zielbereich als Wunsch aus. Der Wunsch ist also mehr als ein noch nicht vergegenständlichtes Erleben eines Bedürfnisses: Die Beziehung zu einem Zielbereich ist für den Wunsch wesentlich.¹

Zwischen den Wünschen der Menschen und den Gegenständen und Beziehungen der Wirklichkeit zeigt sich Ambivalenz: Einmal richtet sich der Wunsch auf bestimmte Gegenstände und Beziehungen, zum anderen rufen diese Gegenstände und Beziehungen selbst Wünsche hervor. So können Wünsche zu einem Bedürfnis werden, der Wunsch zu einem Bedürfnis.²

Wünsche entstehen aus und werden zu Bedürfnissen auf der Grundlage des individuellen Wertsystems.³ Das Wertesystem eines Menschen modifiziert sich in je aktuellen Präferenzstrukturen: "Diese aktuelle Präferenzstruktur ist aber keine endgültige Gegebenheit, die den Menschen mit fraglosen Zielen versorgt. Der Handelnde orientiert sich in seinen Entscheidungen an einer imaginären und idealen Präferenzstruktur, die ihm ein Optimum an Befriedigung gewähren würde."⁴ Gemeint ist hier der Wunsch nach idealen Situationen, denen immer ein Aspekt der Hoffnung zu eigen ist.

¹ vgl. Rubinstein, 1971, S. 630

² Lückert, 1972⁶, S. 66; vgl. dazu auch Drever/Fröhlich (1972⁶, S. 60): "In erlebnispsychologischer Bedeutung bezeichnet Bedürfnis einen Zustand, der sich durch ein Gefühl des Begehrens nach etwas, dem Wunsch nach Vollzug einer bestimmten Klasse von Handlungen äußert. Manchmal wird ein spezifisches Bedürfnis (z.B. Leistungsbedürfnis) auch in Bezug auf die Qualität einer vorgenommenen Handlung gesehen (z.B. als Wunsch nach besonders guter Leistung)."

³ vgl. Esser, 1975, S. 43

⁴ Tenbruck, 1972, S. 78 f; vgl. dazu auch Taylor, 1975, S. 170

Nur ist vom "bloßen Wünschen ... noch keiner satt geworden. Es hilft nichts, ja schwächt, wenn kein scharfes Wollen hinzukommt".¹

Aus mehr oder weniger konkreten Wünschen kristallisiert der Wille entscheidendes aus, da er aktives Handeln in Richtung auf die Ziele hin beabsichtigt. Aber auch in diesem Prozeß können neue Bedürfnisse und Wünsche entstehen, aber nicht als Situationen überdauernde und feste Fixierungen. Zwar wird sich, wie oben schon genannt, der Mensch an idealen Präferenzstrukturen und Wunschbildern - Wünsche haben immer etwas ideales - orientieren, in der Auseinandersetzung mit seiner Um- und Mitwelt werden sich diese aber situationspezifisch modifizieren.

Der Zusammenhang von Wunsch und Bedürfnis zeigt sich im Verhältnis von Realität und idealer Vorstellung über das, was Realität sein soll. Und diese Vorstellung hat selbst mit Bedürfnissen des Menschen zu tun. Wünschen impliziert Hoffen, stellt die Frage nach dem Sinn unseres Handelns und unserer Beziehung je neu. Allerdings können Wünsche "sogar völlig unvernünftig sein, sie können darauf geben, daß X oder Y noch am Leben seien; es ist gegebenenfalls sinnvoll, das zu wünschen, aber sinnlos, es zu wollen. Daher bleibt der Wunsch auch dort, wo der Wille nichts mehr ändern kann".²

Im weitesten Sinne ist es das Verhältnis von Theorie und Praxis, das das Verhältnis von Wunsch und Bedürfnis, von Idealität und Realität am besten beschreiben könnte. Das Prinzip des Willens vermag jene Verhältnisse zu einer Einheit zu verbinden und den scheinbaren Widerspruch von Idealität und Realität auf je neuen Ebenen synthetisch auszutragen. Bedürfnis und Wunsch sind Anspruch des Menschen nach sinnvoll Neuem.

¹ Bloch, 1974, S. 1602

² Bloch, 1974, S. 51

4.5. Bedürfnis und Interesse

Die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt und Mitwelt für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung ist jeweils getragen von Interessen. Sie bedeutet die "Gerichtetheit der Person auf die erkennende Erfassung von Sachverhalten, Zusammenhängen, Situationen ...".¹ Jeglicher Wille zu bestimmten Handlungen zeigt ein Interesse an bestimmten Situationen und Zielen. Interesse haben an etwas setzt Entscheidungsmöglichkeiten voraus, die zu beanspruchen dem Menschen "personale Kompetenz"² verleiht. Die auf dieser Ebene mögliche Eigenständigkeit kann der Mensch dadurch zeigen, daß bestimmte "Person-Welt-Bezüge" ihm zur Bedeutung gelangen, die er "in ausgeprägter Weise in seinen Interessen" formuliert.³

So kann jemand Interesse an bestimmten Bedürfnis-Situationen zeigen, wodurch selbst Bedürfnis-Situationen entstehen können. Bedürfnis und Interesse sind trotzdem keine identischen Begriffe. Bedürfnis-Situationen gewinnen an Interesse unter dem Aspekt der "Wichtigkeit" und "Bedeutung"⁴. Sie sind definiert als eine situative Beziehungsdialektik. Damit handelt es sich beim Bedürfnis- und Interessenbegriff nicht um eine "psychologisierende" Begrifflichkeit, "mit deren Hilfe eine bestimmte empirische Disposition des Menschen, die sich dann in seinen Handlungen ausdrückt, beschrieben werden soll".⁵

Mit der Erkenntnis von der Genese der Bedürfnisse in Situationen der Auseinandersetzung des Menschen in und mit seiner Umwelt, haben wir die Bedürfnisse als Bedürfnis-Situationen erfaßt, wo dialektische Beziehungen vorherrschend sind. Es handelt sich also beim Bedürfnisbegriff um ein sozial-anthro-

¹ Schiefele, 1974, S. 251

² vgl. Schiefele, 1974, S. 251

³ vgl. Schiefele, 1974, S. 254

⁴ vgl. Lückert, 1972, S. 77

⁵ Mittelstraß, 1975, S. 129; vgl. dazu auch Mittelstraß, 1975, S. 128 - 132

pologisch und gesellschaftspolitisch prozeßhaftes Geschehen (Handlungen) und in diesem Sinne auch um eine pädagogische (wenn man so will, eine sozialpsychologische) Begrifflichkeit.

Bedürfnis und Interesse verhalten sich zueinander direkt: Interessen beschwören Bedürfnissituationen herauf; Bedürfnissituationen werden zu jemandes Interesse, jemand zeigt Interesse an diesen. Ebenso ist zu sagen, daß Interessen die Praxis der Bedürfnis-Befriedigung beeinflussen und umgekehrt, "daß der Mensch an seiner (Bedürfnisbefriedigungs-) Praxis ein Interesse nimmt (hat)".¹

Interesse definiert sich in diesem Sinne als Interesse an der Herstellung oder Bewahrung bestimmter Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen.² Interessen sind demnach, einem Vorschlag J. Mittelstraß³ folgend, als ein "Vermittlungszusammenhang" zu sehen, eben einer "Vermittlung der für eine Bedürfnisbefriedigung unmittelbar relevanten Situation". Da dabei in der Regel nicht festliegt, über welche Handlungen eine bestimmte Situation herbeigeführt werden soll, ist von der Aufforderung zur Herstellung oder Bewahrung einer Situation die Aufforderung zur Ergreifung einer bestimmten Handlung zu unterscheiden ...⁴.

Im Gegensatz zum Zweckbegriff sind Interessen vorläufig nur "rahmenartige" Situationsbeschreibungen⁵, können aber auch Zwecke beschreiben. Zwecke beziehen sich auf "kausale Strategien" zur Durchsetzung von Interessen.⁶ Diese Unterscheidung bedeutet, daß "jetzt unter Interessen nicht mehr von vorneherein kausal bewirkbare Situationen verstanden werden müssen".⁷ Mittelstraß' Beispiel soll auch hier genügen: "Z.B. ist durch die Anlage eines guten Sportplatzes der Zweck, einen solchen zu haben, erfüllt; gleichwohl hat es Sinn zu sagen, daß das mit diesem Zweck verbundene Interesse an einem guten Sportplatz weiterhin besteht."⁸ Damit wird auch dem Umstand Rechnung

¹ Mittelstraß, 1975, S. 135

² vgl. Mittelstraß, 1975, S. 135

³ vgl. Mittelstraß, 1975, S. 135

⁴ Mittelstraß, 1975, S. 135

⁵ vgl. Mittelstraß, 1975, S. 136

⁶ vgl. Mittelstraß, 1975, S. 136

⁷ Mittelstraß, 1975, S. 136

⁸ Mittelstraß, 1975, S. 136

getragen, daß im Sinne herrschaftsfreier Kommunikation und Identitätsfindung der Mensch selbst kein Zweck sein und nicht in ein Mittelverhältnis treten kann. Aber, das ist wichtig, es kann der Mensch sehr wohl zum Interesse rahmenartiger Situationsbeschreibung werden. Insofern sind "Zwecke als spezielle Fälle von Interessen"¹ einzuordnen.

Generell bleibt festzuhalten, daß "für Zwecke ihre kausale Bewirkbarkeit und ihre damit gegebene Erfüllbarkeit charakteristisch sind", während "für Interessen im allgemeinen eine solche Bedingung nicht formuliert werden" soll.² Interesse bedeutet hier praktische Verbindlichkeit, nicht theoretische (bloß kognitive) und wird damit zur "Brücke zwischen Leben und Erkenntnis".³ Damit aber stehen Interessen immer in einem "Wirkungszusammenhang"⁴ - nicht in einer Kausalität. Sie können nicht "auf eine vollständige Kenntnis der für die menschliche (Bedürfnisbefriedigungs-)Praxis charakteristischen empirischen Bedingungen und sich daraus ableitender Erfordernisse bezogen werden".⁵ Das bleibt formulierten Zwecken vorbehalten. Auch sind nicht "von vorneherein alle Folgen übersehbar, die bei ihrer (der Interessen, Anm. d. Verf.) Realisierung (als unbezweckte Nebenfolgen) entstehen".⁶ Diese Tatsache kennzeichnet menschliche Praxis. Wird nämlich z.B. der Erkenntnisprozeß von den Lebenszusammenhängen abgetrennt, dann müssen Interessen in Gegensatz zu "objektiv wissenschaftlicher Erkenntnis" treten.⁷

Wenn die Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen einen wesentlichen Teil menschlicher Interessen darstellen, dann ist damit

¹ Mittelstraß, 1975, S. 137

² Mittelstraß, 1975, S. 137

³ vgl. Rohrmoser, 1974, S. 124

⁴ vgl. Mittelstraß, 1975, S. 143

⁵ Mittelstraß, 1975, S. 143

⁶ Mittelstraß, 1975, S. 143

⁷ vgl. Rohrmoser, 1974, S. 124

gemeint, daß die Organisation von Handlungszusammenhängen etwas mit Interessen zu tun hat.¹ "Da dies selbst wiederum nur handelnd geschehen kann, liegt es nahe, Handlungen prinzipiell in Abhängigkeit von Interessen zu verstehen."²

Handlungen beziehen sich immer auf Situationen, die nicht unmittelbar über Deutungen verständlich sind.³ Folglich benutzt man "Situationsbeschreibungen", um Merkmale der Situation zu nennen, wie z.B. die unmittelbare Möglichkeit zur Befriedigung von Bedürfnissen durch geeignete Verhältnisse. "Daß bestimmte Situationen im Hinblick auf Bedürfnisbefriedigung förderlich sind, ist Anlaß dafür, auf die Realisierung oder das Fortbestehen dieser Situation hinzuwirken, kurz: ein Interesse an solchen Situationen (explizit) zu nehmen oder (möglicherweise implizit) zu haben."⁴ Allerdings treten dann Probleme auf, wenn die Chancen zu Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen ungleich verteilt sind, die Orientierung des Handelns an unterschiedlichen Interessen ausgerichtet ist. Es entstehen und herrschen Interessenkonflikte dann, "wenn sie sich angesichts der jeweils gegebenen Handlungsmöglichkeiten nicht zugleich realisieren lassen".⁵

An dieser Stelle notwendig ist der "Hinweis, daß auch Interessen, wenn sie nicht als natürliche Antriebe und damit selbst als ein Stück Natur mißverstanden werden sollen, einem Begründungspostulat unterliegen".⁶ Begründet, im Sinne der Legitimität, kann man die Interessen nennen, die über vernünftige Rede (vgl. 1) einer Beratung mit dem Ziel eines praktisch verbindlichen Beschlusses (vgl. 1.2.) unterworfen wurden. Dabei würde es dem Beratungsprinzip widersprechen, sich auf scheinbar letztbegründet formulierte Interessen zu berufen.

1 vgl. Mittelstraß, 1975, S. 133

2 Mittelstraß, 1975, S. 133

3 vgl. Mittelstraß, 1975, S. 133

4 Mittelstraß, 1975, S. 110

5 Kambartel, 1974,(b) S.69. Deren Lösung vgl. 1.2.

6 Mittelstraß, 1975, S. 140

Einem weiteren Argument Mittelstraß' folgend, ist unter "einer Begründung von Interessen ... vielmehr eine Argumentation für die Herstellung oder Bewahrung einer Situation zu verstehen, die gleichzeitig die Folgen der dazu in Gang gesetzten Handlungen ... in Rechnung stellen".¹ Und dies hat zu geschehen unter dem Aspekt der beiden Primärziele Lebenssicherung und Intersubjektivität (vgl. Kap. 1). Damit hat die praktische Argumentation die "Vernünftige Totalität" der Interessen, nicht die "Summen ihrer isolierten Elemente"² zur Voraussetzung. Gemeint ist also eine Lösung der Interessenkonflikte durch Beratung über die "gegenseitigen Einschränkungen, welche die in der jeweiligen Situation gegebenen Handlungsmöglichkeiten erfordern".³

Der Zusammenhang von Bedürfnis und Interesse zeigt sich dergestalt, daß sie zwar unterschiedliche Begriffe sind, aber aufeinander verweisen. Sind Bedürfnis-Situationen entstanden, so versucht der Mensch durch eine Willensentscheidung Interesse an bestimmten, für die Befriedigung der Bedürfnisse förderlichen Situationen, zu nehmen. Interessen sind keine Wesenseigenschaften, sondern Entscheidungen des Willens des Menschen. Daß jeder Mensch an seinen, der Bedürfnis-Befriedigung förderlichen Situationen und deshalb an Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen anderer Interesse nimmt, ist verständlich. Gerade der Pädagoge sollte an den für Kinder und Jugendliche förderlichen Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen Interesse zeigen.

¹ Mittelstraß, 1975, S. 140

² vgl. Kambartel, 1974, S. 69, (b)

³ Kambartel, 1974, S. 69, (b)

4.6. Bedürfnis und Emotionen

In Handlungssituationen, wie dies Bedürfnissituationen sind, wo Menschen miteinander in Beziehung stehen und treten, sind Bedingungen gegeben, die oft als irrational bezeichnet werden. Gemeint ist das als fälschlich irrational bezeichnete "Emotionale an sozialen Beziehungen".¹ Im Rekurs auf Lebenspraxis wird dies noch deutlicher: Kriterien von Entscheidungen für Handlungsmöglichkeiten sind wesentlich subjektive² Bewertungen nach Sympathie und Antipathie, nach Absicht und Verantwortlichkeit, nach Gut und Böse. Mitentscheidend für die soziale Wahrnehmung - wahrgenommen werden Phänomene, die sich als Eindrücke manifestieren und "stark emotional gefärbt sind - ist im Gegensatz zur emotionalen Beziehung zu einem Objekt ihre "Reziprozität"³. Reziprozität bezeugt, daß "der Wahrgenommene versucht, sich vom Wahrnehmenden ebenfalls ein Bild zu machen, ja er verändert sein Verhalten, um einen bestimmten Eindruck beim Partner zu hinterlassen".⁴ Wesentlich hier ist der Umstand, daß sich Emotionen in Situationen über Beziehungen ergeben und "nicht nur als ureigenste Sache des Individuums"⁵ zu sehen sind. Dies heißt, daß Emotionen zuvorderst situative Prozesse darstellen, nicht aber einem mehr oder weniger funktionell autonomen Dispositionsgefüge zuzuordnen sind.

Situativ sind Emotionen trotzdem, daß sie Handlungsentscheidungen bedingen. Emotionen werden selbst erst durch soziale Handlungen hervorgebracht. Wichtig ist hier auch der enge

¹ vgl. Oerter, 1975, S. 28 f

² subjektiv sind die Bewertungen, "für die außer dem Hinweis auf ihre Faktizität keine Begründungen gegeben werden" (Mittelstraß, 1975, S. 141)

³ vgl. Oerter, 1975, S. 31 f

⁴ Oerter, 1975, S. 31

⁵ vgl. Oerter, 1975, S. 28

Zusammenhang von Handlungs- und Bedürfnis-Situationen und der Reziprozität emotionaler Vorgänge. Sichtbar wird er dadurch, daß Emotionen¹ stets gekennzeichnet sind "durch eine je spezifische erlebte Valenz, die der jeweiligen Relevanz des Erlebten in der betreffenden Situation entspricht und eine entsprechende Tendenz zum antwortenden Verhalten auslöst".² Sie sind der Ausdruck der (erlebnishaften) Bewertung von Lebenssituationen auch bezüglich ihrer Bedürfnis-Situationen. Durch die Verflochtenheit des Menschen in spezielle Situationen, sind Emotionen Produkt eben derselben: Sie "sind also umweltbezogen und implizieren die Erfassung und Einschätzung einer Situation".³ Das bedeutet, daß Emotionen ohne Verstand (Denken) gar nicht möglich sind. Beide bilden eine sich bedingende Einheit von mehr oder weniger starkem, manchmal scheinbar einseitigem Ausdruck. In Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen entstehen Emotionen, die allerdings "nach Qualität, Stärke, Dauer, Tiefgang etc. phänomenologisch verschieden sind".⁴ Mit diesen Emotionen scheint der Mensch speziell "gestimmt" zu sein. Die mit Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen "gegebene Gestimmtheit beeinflusst unmittelbar unser Weiterleben".⁵ Gestimmtheit, umgangssprachlich als Befinden bekannt, erhält ihre Intensität durch die beiden Pole "Wohlbefinden und Übelbefinden"⁶ oder "Wohlbefinden und Mißbefinden".⁷ Dazwischen ist natürlich ein nicht genau zu definierendes Spektrum an Befindungsmöglichkeiten vorstellbar. Mit Gestimmtheit und Befinden ist jedoch nicht ein passiver, von außen gesteuerter Zustand ge-

¹ Das Substantiv "Emotionen" und das entsprechende Adjektiv "emotional" bedeutet sozusagen den Oberbegriff und umfassenden Ausdruck zur "Kennzeichnung von Stimmungen und Gestimmtheiten, Gefühlen und Anmutungen, Erregungen und Affekten, sowie von Gemütslebnissen und -bindungen" (Weber, 1975, S. 70). Vgl. dazu auch Oerters "Vorbemerkungen zum Begriff der Emotion", 1975, S. 15 f.

² Weber, 1975, S. 71

³ Weber, 1975, S. 72

⁴ Schiefele, 1974, S. 124

⁵ Lückert, 1972⁶, S. 83

⁶ vgl. Bloch, 1974, S. 116

⁷ vgl. Plügge, 1962

meint, sondern mehr eine momentane Bezeichnung psychischer Bedingungen in speziellen Situationen. Der passive Aspekt kommt dadurch zustande, daß man sich eines Befindens oder einer Gestimmtheit gewahr wird, indem man sich im "Gefühl des Befindens"¹ spürt. Wichtig ist, daß Wohl- und Mißbefinden in und bei Bedürfnis-Situationen. Emotionen erzeugen, die man auch unter den Begriffen wie "Glücksempfinden" in positivem Sinn und im negativen als eine Art Niedergeschlagenheit mit "psychosomatischen Symptomen" kennt. Mißbefinden wird z.B. durch Streß-Situationen, als spezielle Bedürfnis-Situationen, bewirkt. Streß-Situationen haben u.a. folgende Konsequenzen:

- "Gesteigerte Emotionalität, die sich auch in psychosomatischen Symptomen niederschlägt (erhöhte Pulsfrequenz, Schweißsekretion, Pupillenerweiterung, Atem- und Verdauungsbeschwerden, Kopfweg, Appetitlosigkeit, Nervosität, Schlaflosigkeit, Impotenz usw.)."²
- "Subjektive Gefühle von Unbehagen, Gequältsein, Bedrängnis usw."³

Dabei werden natürlich Handlungs-Entscheidungs-Möglichkeiten beeinträchtigt, durch"(a) Destruktion der Tätigkeit (das geordnete Handlungsgefüge wird gestört oder bricht gar zusammen), (b) Veränderung der Tätigkeitsrichtung (das Verhalten konzentriert sich nur noch auf Abwehrreaktionen und wird dadurch eingeengt und oft uneffektiv), (c) unkontrolliertes Ausdrucksverhalten (bei starken Emotionen dient das Ausdrucksverhalten nur noch der Entladung und Abreaktion, es kommt zu unkontrollierten Ausbrüchen)."⁴

¹ vgl. Bloch, 1974, S. 116

⁴ Neuberger, 1974, S. 67

² Neuberger, 1974, S. 67

³ Oerter, 1975, S. 24 f; Entscheidend ist diese Erkenntnis für Schule und Unterricht zu berücksichtigen, vor allem in Bezug auf immer größer werdende Disziplinschwierigkeiten und Gewalttaten. "Jemand der in Wut geraten ist, reagiert sie (die emotionale Erregung, Anm. d. Verf.) gewöhnlich durch aggressives Verhalten irgendwelcher Art ab. Sein Verhalten dient keinem erkennbaren Zweck in seiner Umgebung, aber es verringert die Erregung" (Oerter, 1975, S. 19). Es ist also gar nicht verwunderlich, daß das "wichtigste Kennzeichen der Bildung ... demnach" dem Menschen zukommt, "der in affekterregenden Lebenslagen über eine einigermaßen beständige Selbstsicherheit im Umgang mit den eigenen Triebregungen verfügt" (Mitscherlich, 1973, S. 47)

Allgemein bleibt festzustellen, daß sich Emotionen grundsätzlich auf Handlungsbereitschaften fördernd oder hemmend auswirken. Emotionen sind keine "isolierten Vermögen". "Sie sind vielmehr unlösbar und interdependent mit den übrigen, z.B. kognitiven und motorischen Dimensionen unseres totalen Erlebnis- und Verhaltenszusammenhanges verbunden und lassen sich deshalb nur in theoretischer Sicht als jeweils primär anvisierte Aspekte des umfassenden psychischen Gesamtphänomens akzentuierend unterscheiden."¹ Aus diesem Grunde sprechen wir besser von Bedürfnis- und Handlungs-Situationen mit emotionalen Bindungen und dem Entstehen von Emotionen als Teilaspekte eines 'ganzheitlichen Geschehens'. Nicht aber die Summe vieler Teilaspekte bildet das 'Ganze', sondern ihre dialektischen Prozesse. Es mag unserem Verständnis eine Hilfe sein, Teilaspekte auszudifferenzieren, Emotionen sind jedoch in Situationen immer zugleich Bedingung und Produkt. Sie sind selbst prozessuales Geschehen. So können Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen selbst emotionale Situationen sein und umgekehrt emotionale Situationen spezielle Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen darstellen. Letzteres trifft vor allem dort zu, wo 'emotionale Bindungen' nicht stattfinden können oder bewußt nicht beabsichtigt oder verhindert werden. Emotionale Bindungen "stellen sich nur dort ein, wo der Mensch positive Gefühlserfahrungen macht, z.B. beim Erlebnis von Liebe und Wohlwollen, von Güte und Zuverlässigkeit, von Wert- und Sinnzusammenhängen".² Bindungen die-

¹ Weber, 1975, S. 73

² Weber, 1975, S. 99; Dieser Zusammenhang ist belegbar: "Wo Kinder z.B. von klein an abgelehnt und vernachlässigt werden, keine positive emotionale Annahme und Zuwendung erfahren, zwischen verschiedenen Pflegestellen und Heimen hin und her geschoben werden, kommt es zu keinen positiven emotionalen Bindungen und Werterlebnissen, damit aber auch zu keinen Gemütsbedingungen. In einer derart negativ erlebten Welt erscheint alles kalt, ablehnend, feindselig, so daß man das eigene Verhalten nur danach ausrichtet, egoistisch die eigene Lust zu maximieren, ohne Rücksicht auf die Mitmenschen. Infolge der Gemütslosigkeit kann sich hier keine Gewissensverbindlichkeit ausbilden" (Weber, 1975, S. 100) "Aus den Gemütsbindungen entstehen Gewissensverbindlichkeiten" (Weber, 1975, S. 99). Vgl. dazu auch Lückert, 1972⁶, S. 70 u. Mitscherlich, 1973, S. 30)

ser Art bedingen eine Art emotionaler Stabilität, die allerdings, um sich nicht selbst zu hemmen eine situative Flexibilität verlangt. Dann könnte diese "flexible Stabilität" eine Potenz sein, um Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen durchzustehen und womöglich sogar konstruktiv zu verarbeiten.¹

Die Auseinandersetzung für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung findet nicht nur auf der rationalen Ebene statt. Sehr wichtig ist auch die emotionale Ebene. Beide bilden eine unverzichtbare Einheit zur umfassenden "Vermenschlichung des Lebens".² 'Mündiges Handeln' in Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen verlangt geradezu "nach einer Synthese von kritischer Rationalität und reifer Emotionalität".³ Vernünftiges Handeln ist die 'dialektische Synthese' dieser beiden Beziehungen. Einseitigkeit in diese oder jene Richtung stellt Unvernunft dar. Diese trägt allerdings dazu bei, "Neues als bedrohlich erscheinen" zu lassen, "das Festhalten an alten Überzeugungen, an eingewurzelten Vorurteilen gegenüber dem Ausprobieren neuer Ideen und Methoden" zu bewirken, womit "eine Fixierung von Glaubensbestandteilen erreicht"⁴ wird. Damit zeigt sich ein Mensch mit dieser "Unvernunft" von den unterschiedlichen Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen rational wie emotional - als vernünftige Einheit der Vernunft - überfordert. Verbesserungen von Problemlösungen der Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen werden dann "als Sünde gebrandmarkt ... , weil man sich im Besitze der geoffenbarten Wahrheit weiß und diese Wahrheit als heilig gilt".⁵

Es ist Aufgabe jeder Pädagogik, unter Einbeziehung emotionaler Vorgänge, vernünftiges Handeln der Bedürfnis-Befriedigung und Artikulation zu ermöglichen und zu lehren. Dabei darf die

¹ vgl. Weber, 1975, S. 113

² vgl. Weber, 1975, S. 106

³ Weber, 1975, S. 106

⁴ vgl. Albert, 1968, S. 94

⁵ Albert, 1968, S. 95

Emotionalität der Kinder und Jugendlichen nicht auf Kosten rational technischer Bedürfnis-Befriedigungs-Regeln verdrängt werden. Aus dem Zusammenhang von Bedürfnis und Emotionen ist die Aufgabe der Pädagogik klar: Vernünftige, d.h. emotional und rational akzeptierte Bedürfnis-Befriedigung und deren Voraussetzungen den Kindern zu ermöglichen.

5. Zeit und Bedürfnis

Die Bezogenheit auf Zeit ist wesentliches Merkmal und Bestandteil jeder Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situation. Situationen finden statt, implizieren aber stets "Perspektivität"¹ im Sinne der Bezogenheit auf vorgängige Situationen und der Ausrichtung auf zukünftige. Die Situation selbst ist Gegenwart und Augenblick. "Perspektivität heißt, daß alle Ereignisse und Erfahrungen in bezug auf ein bestimmt geartetes Zeitgerüst erlebt werden und von diesem Zeitgerüst her eine relative Position und Bedeutung im Erlebnisstrom erhalten."²

Einheiten der Zeit sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die bereits zu ideellen Einstellungen, also zu speziellen Perspektiven geworden sind. Schwärmerei für Vergangenes äußert sich in "Nostalgie-Wellen", das Leben für die Gegenwart als "positivistischer Pragmatismus", die alleinige Ausrichtung auf die Zukunft als "schwärmerische Utopie". Ein "Leben in der Vergangenheit" ebenso wie ein "Leben in der Zukunft" muß unweigerlich das Hier und Heute vergessen und aus den Augen verlieren, wird die Gegenwart als aufdringliche Nebenerscheinung gezwungen ertragen. Die jeweils gegenwärtige "unheile Welt" mit ihren speziellen Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen allerdings ist Gegenwart, ist "Unsere Welt".³

Gegenwart darf aber nicht als ein punktueller Zusammenstoß von Vergangenheit und Zukunft verstanden werden, so als ob Vergangenheit nicht mehr sei, Zukunft jedoch auch noch nicht. Entgegen jener kausal-mechanistischen Auffassung von Zeit ist die Gegenwart als eine augenblickliche zeitliche Handlungs- und Erlebnis- Welt zu verstehen. Jeder Mensch lebt in Situationen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese sind konkrete Einheiten aus dem Jetzt, dem Nicht-Mehr und dem

¹ vgl. Ulich, 1971, S. 134

² Ulich, 1971, S. 134

³ vgl. Wasem, 1975, S. 141

Noch-Nicht. Situationen beschreiben 'Leben' und bedeuten kommunikative Augenblicke eines fortwährenden Fließens, einer unendlichen Kontinuität vom Zukünftigen, Gegenwärtigen und Vergangenen. Die Perspektivität für die Zukunft erhellt sich dabei "um so deutlicher, je mehr die Vergangenheit, die nachwirkt", in den Situationen "reflektiert wird und nicht in Vergessenheit gerät".¹ Dies hat umso mehr zu geschehen, als durch retrospektives Deuten und Verstehen von Bedürfnis-(Befriedigungs-)Situationen oberste Ziele für die Zukunft zu gewinnen sind: die mündige und freie Gesellschaft, die je spezielle, freie und individuell, im kommunikativen Sinn, verantwortete, vernünftige Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen ermöglicht und zuläßt. Eine derart verstandene 'Aufarbeitung der Vergangenheit' wird die Zeitperspektive nicht verkürzen auf Gegenwart, sondern erweitern als offenes Zukunftserleben.

Die Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen sollen nicht durch eine verkürzte Zeitperspektive als Hoffnungslosigkeit, sondern als möglicher offener Raum bewußt als ein 'Wirkenkönnen' erlebt werden.² Die Sicht auf Möglichkeiten der Bedürfnis-Befriedigung fordert zugleich aber die Möglichkeit, sich auch diese Zeit nehmen zu können, Zeit zu haben für Aktivitäten, wie sie Reflexionen und Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen erfordern. Man "braucht" schließlich Zeit um sich die Zeit einteilen zu können. Diese Zukunftsperspektive, als hoffender und wünschender Aspekt der Gegenwart, versucht durch Rückblicke Interesse zu nehmen an künftigen Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen, indem sie Zukunft antizipiert und zu Situationen verdichtet.

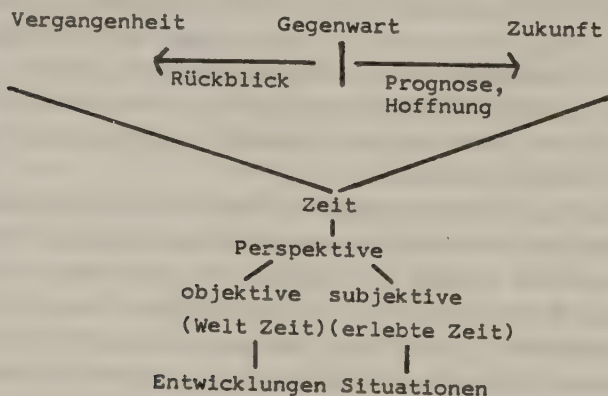
Der je subjektive Zeitaspekt zeigt sich durch ein fortschreitendes Erleben von Situationen, die Wünsche und Hoffnungen produzieren und enttäuschen und auf Vergangenes reflektieren. Dem steht eine 'objektive Zeit' dergestalt gegenüber, daß sie

¹ Wasem, 1968, S. 15

² vgl. Ulich, 1971, S. 134

Lebenspraxis und die Entwicklung und Entstehung von Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen von außen zeitlich kategorisiert. Darauf soll aber in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden. Dies bedeutet historische Reflexionen der 'Gattungsgeschichte Mensch' unter Einbeziehung der Gegenwart zur Reflexion auf Zukunft. Der Zeitaspekt läßt sich nach dem bisher Gesagten schematisch folgendermaßen darstellen:

Abb.: 10



Zeit ist Maßgabe für Bedürfnis-Situationen. Situationen sind Ausdruck von Zeit. Sie ist der Begriff für unaufhaltsames Fortschreiten, für nicht Festzuhaltendes. Sie beschreibt Vergängliches und fordert zugleich Neues. Der Aspekt der Zeit verdeutlicht den Menschen die Richtung. Er wird ungeheuer überbewertet, wenn er Hetze und ständige Unruhe bedingt. Dann wird Zeit selbst zur Bedürfnis-Situation. Wenn Zeit selbst zur Bedürfnis-Situation wird, dann spricht man meist von Hoffnungslosigkeit. Gemeint ist aber auch, daß Menschen für sich keine Zeit nehmen zu können glauben, trotzdem sie es sich zugleich sehnlichst wünschen.

Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen implizieren stets Vorstellungen des Vergangenen, Einschätzungen des gegenwärtig Möglichen und Hoffnungen auf Befriedigungs-Situationen. Erlebnishaft bilden diese Aspekte in der Handlung eine Einheit, die nur analytisches Denken, sicherlich unausweichlich, ver-

suchte aufzulösen. Die Erfassung der Bedürfnisse als Situationen wird der Einheit zeitlicher Aspekte gerecht. Damit steht fest, daß Zukunftsperspektiven auch deshalb hoffenden Charakter besitzen, da durch den situationalen Wandel die Befriedigungs-Situationen keineswegs automatisch funktionieren, sondern auch scheitern können. Zeit, nicht als determinierender Faktor, sondern als Kontinuität von Situationen ermöglicht somit eine Fülle von Entscheidungen in subjektiver Freiheit: "Im Konzept vom angetriebenen ... Menschen ist für die Zukunftsbezogenheit wenig Platz; allenfalls erscheint die Zukunft als etwas passiv zu Erleidendes und nicht als etwas aktiv zu Ergreifendes."¹ Dadurch wird Hoffnung möglich, aber auch mögliche "Verlassenheitsangst"² vor der Fülle an geforderten Entscheidungen heraufbeschworen. "Gegenwart und Zukunft" der Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen "stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander".³ Folglich erscheint allen Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen eine "Diskrepanz zwischen dem Jetzt, einschließlich der eigenen Vergangenheit, und dem Kommenden"⁴ eigen zu sein. "Da kein Lebensvollzug außerhalb dieses Zeitbezugssystems gedacht werden kann, ergibt sich als allgemeinste Grundlage" der Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen "die Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft".⁵

Gerade in zeitlicher Hinsicht zeigen sich persönlichkeits-spezifische Unterschiede in Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen. Der eigen-willige Versuch, Zukunft zu antizipieren und dann zu schaffen, Pläne für die Zukunft zu verwirklichen zeichnet Menschen aus. Eine sinnvolle Ausgewogenheit an Realitätsbewußtsein und "Pläneschmieden" ist unabdingbar. Im Gegensatz dazu steht der "Neurotiker ... , der von der Zukunft entweder zuviel oder zu wenig für sich erwartet".⁶ Bei ihm ist

¹ Ulich, 1971, S. 131

² vgl. Mitscherlich, 1973, S. 119; vgl. auch Richter, 1976, S. 15 f; vgl. Fromm, 1974, S. 207 ff

³ vgl. Tröger, 1974, S. 53

⁴ Schiefele, 1974, S. 69

⁵ Schiefele, 1974, S. 63

⁶ Ulich, 1971, S. 145

die "Zeitperspektive in Richtung der psychologischen Vergangenheit und Zukunft ... zu wenig ausgeweitet und differenziert oder einseitig, z.B. im Sinne einer Vergangenheitsverhaftetheit oder Unfähigkeit, Denken und Handeln auch in die fernere Zukunft zu richten".¹ Aber auch für den Nicht-Neurotiker bleibt es schwierig, eine vernünftige Zeitperspektive seiner Bedürfnis-Befriedigung zu finden. In Idealvorstellungen erlebt der Mensch "phantasierend"² die Zukunft, die ihm Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen erbringen wird.

Handlungen sind vor dem "Hintergrund von Wunsch, Gefühl und Emotion"² aufzufassen. Der Sinn einer Handlung kann nur dann verstanden werden, "wenn zwischen den Handlungen des Handelnden und der Bedeutung, die seine Situation für ihn hat, Kohärenz besteht".⁴ Kohärente Handlungen selbst bringen Situationen hervor, die in der je "spezifischen Eigenqualität"⁵ erfaßt werden.

Solcher Art Situationen, wo Selbstverwirklichung durch Bedürfnis-Befriedigung möglich wird, tragen über die "Qualität intensiver Hoffnung und Furcht vor Enttäuschung" Elemente der Zeit "in die Bildung des Ur-Vertrauens hinein, der inneren Zuversicht also, daß sich letzten Endes eine ausreichende Befriedigung mit ausreichender Sicherheit vorhersagen läßt, daß sich Warten und Arbeiten demnach lohnen".⁶

¹ Ulich, 1971, S. 114; Die Desorientierung kann sich allgemein in zwei Formen äußern: allgemeine Planlosigkeit als Zukunftslosigkeit oder der Aufbau einer "künstlichen Zukunft", die mit einer Ersatzwelt, mit reinen Projektionen statt sach- und sozialbezogenen Antizipationen gefüllt wird" (Ulich, 1971, S. 146). In weitesten Sinne Desorientierung entsteht auch dann, wenn "in einem Kind, das sich immer wieder in bestimmten Situationen als ungeliebt erlebt hat, ... allmählich situationsunabhängige Bezugssysteme als spezifische Bedingungen der Orientiertheit" (Ulich, 1971, S. 145) wie etwa die der Bedrohung oder Vernichtung entstehen. Damit sind "Alle weiteren Angriffe in die Zukunft ... von vorneherein von Zaudern und der ständigen Erwartung von Hindernissen begleitet. Die Unfähigkeit, Pläne gestalten und ausführen zu können, erhöht natürlich auch für die Zukunft Konfliktgefahr. Ein nur mangelhaft ausgebauter Zukunftsbezug bedeutet gleichzeitig einen geringeren Integriertheitsgrad im Orientierungshorizont und damit auch eine Erhöhung der Konfliktgefahr". (Ulich, 1971, S. 145)

² vgl. Mitscherlich, 1973, S. 159

⁵ vgl. Lückert, 1972⁶, S. 199

³ vgl. Taylor, 1975, S. 167

⁶ Erikson, 1974, S. 180

⁴ Taylor, 1975, S. 168

Zeitperspektiven sind für den Menschen und seine Bedürfnis-Befriedigung unerläßlich und wirken individueller "Zeit-Diffusion" entgegen.¹ Wer nicht mehr das Vergangene vom Gegenwärtigen, und Künftiges vom Jetzt unterscheiden kann, wird in seiner Desorientiertheit kläglich an der Realität scheitern.

Die zeitliche Einteilung der Lebenswelt in "biologische Reifungsgrade", in "Entwicklungsstadien", sind Orientierungshilfen für Erwachsene und die Betroffenen. Damit werden Identitäten einer Entwicklungsstufe und einer Gruppe angenommen. Kindheit und Jugendzeit dimensionieren "kollektive Identitäten" und sichern "Kontinuität und Wiedererkennbarkeit".² So haben beide, Kinder und Erwachsene ihre Perspektiven, die sich in Entwicklung und Erziehung problematisieren. Kinder sehen ihre Zukunft zumindest entwicklungsmäßig und dann auch mit Eigenrechten gekoppelt durch die vor ihnen liegenden Entwicklungsschritte und Zeitabschnitte erlebnismäßig voraus.

Die Erwachsenen antizipieren ebenso ihre Zukunft (Zeit), versuchen andererseits aber auch über Erziehungsmaßnahmen ihren Kindern gegenüber Entwicklungen in Richtung auf jene "kollektiven Identitäten" zu kanalisieren und zu fördern. Es wird versucht, Zeitabschnitte als entwicklungsbedingte so einzu-

¹ vgl. Erikson, 1974, S. 187; "Die Zeitdiffusion ... d.h. der Verlust jener Ichfunktion, welche Zeitperspektive und Zukunftserwartung festhält, steht in Beziehung zu den frühesten Lebenskrisen ... und zwar deshalb, weil die Wahrnehmung von Zeitzyklen und Zeitqualitäten der ersten Erfahrung von wachsender Bedürfnisspannung, Befriedigungsaufschub und schließlicher Vereinigung mit dem bedürfnisstillenden Objekt entspringt" (Erikson, 1974, S. 180). Das verlangt geradezu nach einer Zeitperspektive: "Ob eine bestimmte Erziehungsmaßnahme im Kind jetzt Freude oder Trauer, Lust oder Schmerz, Förderung oder Hemmung zur Folge hat, muß in jedem Fall gründlich geprüft werden. Was das Kind jetzt beglückt, hat immer gewissermaßen einen Begründungsvorsprung gegenüber Alternativen, und es müssen schon gewichtige Gründe aus der vorher vermuteten Langzeitwirkung vorliegen, wenn der Erzieher einen augenblicklichen ungünstigen Effekt auf das Kind in Kauf nehmen soll" (Tröger, 1974, S. 53). Denn gerade das "Lustprinzip, das das Es regiert, ist zeitlos, zeitlos auch in dem Sinn, daß es gegen die zeitliche Zerstückelung der Lust kämpft, gegen ihre Aufteilung in kleine Dosen" (Marcuse, 1973, S. 51).

² vgl. Habermas, 1976, S. 25

grenzen, daß z.B. erzieherische Forderungen nach dem entwicklungsmäßigen "Nicht-aus-der-Rolle-Fallen" spezifiziert werden können. Die individuelle Lebenszeit wird nach verschiedenen Entwicklungsstufen dergestalt verschieden schematisiert, damit die spezielle persönliche Lebenswelt "über den Horizont aller möglichen Erlebnisse und Handlungen, die dem Individuum im Austausch mit seiner sozialen Umgebung zugerechnet werden können"¹, begrenzt bleibt. Gleichzeitig enthalten die entsprechenden Entwicklungsabschnitte in dieser Art ihre entwicklungsgemäßen Bedürfnis-Situationen.²

Bisweilen werden die Bedürfnis-Situationen selbst zum Gradmesser der einzelnen Entwicklungsstufen. Auch hier sind die Prädikatoren primär und sekundär einerseits Möglichkeit spezielle Bedürfnis-Situationen etwa im Sinne von Entwicklungsstufen zu legitimieren und andere, die sekundären, als weniger wichtig zu betrachten. Aber gerade die Erfassung der Bedürfnisse als Situationen, zeitlich wie räumlich, entspricht der realen Entwicklung des Menschen. Bedürfnisse sind situative dialektische Beziehungen und insofern Manifestation einer Entwicklung: "Jede Entwicklung und damit auch jede Erziehung steht zwischen dem Wirklichen und dem Möglichen, zwischen dem Kind, wie es jetzt ist, und dem Erwachsenen, der möglicherweise einmal aus ihm wird. Es geht darum, von dem einen zum anderen einen verantwortlichen Weg zu finden."³

Entwicklung bedeutet nicht allein das Hervorbringen bereits vorhandener biologischer Potentiale, sondern bedeutet auch die stete Möglichkeit zu Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und vernünftigem Handeln auch schon beim Kind. Sich entwickeln meint also das Realisieren von Möglichkeiten innerhalb von Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen. Mit dem stetigen Fortschreiten der Situationen wird z.B. der Erzieher vor Fragen gestellt, deren Beantwortung nicht wartet und warten kann.⁴ Hier das rechte Maß zwischen dem Zeit Haben und dem

¹ Habermas, 1976, S. 25; vgl. dazu z.B. etwa die differenzierten Entwicklungsschemata bezüglich der Reifungsstadien der Sexualität und der kulturelle Versuch, diese über Normen als Eigenrecht zu legitimieren, aber auch nicht überschreiten zu lassen.

² vgl. dazu Hellbrügge, 1975

³ Tröger, 1974, S. 47

⁴ vgl. Tröger, 1974, S. 47

Forcieren an Realisierung von Möglichkeiten zu finden, ist gerade für die Erziehung schwer zu beantworten und heftig umstritten.¹ Die richtige Einschätzung der Zeit bleibt für die Erziehung und folglich für Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen ein zentrales Problem.

Zu jedem Zeitpunkt entstehen und bedingen sich neue Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen. Insofern ist ein ungewisser Ablauf impliziert, der nur durch einen hoffenden Aspekt etwas "gewisser" gemacht werden kann. Von daher ist das Bestreben des Menschen zu verstehen, erfolgreich praktizierte Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen als solche festzuhalten oder immer wieder herbeizuführen. Auf diese Weise wird Vergangenes (Vergangenheit) ins Zukünftige projiziert und für Zukunft entscheidend. Daraus ergibt sich oft die irrige Meinung, daß eben nur bestimmte "Bedürfnisse" existieren, nämlich die, die zu Befriedigungs-Situationen führen. Diese Meinung aber, und dies gilt besonders für Erziehung und Schule, "es gäbe nur die Bedürfnisse, für die Namen und Befriedigungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, bedeutet die Verdrängung derjenigen Ansprüche, für die das derzeitige Interaktionssystem oder das soziale System als Ganzes keine Interpretation und keine Befriedigungsmöglichkeit anbietet".² Gerade die zeitliche Dimension der Bedürfnis-(Befriedigungs-) Situationen wirft die Frage nach ihrer Konstanz oder Wandelbarkeit, nach ihrer Zeitbedingtheit und Historizität auf.

¹ vgl. Tröger, 1974, S. 47; vgl. Bollnow, 1971; vgl. Wasem, 1973; vgl. dazu auch Heckhausens Aspekt von Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation.

² Krappmann, 1975, S. 63

5.1. Bedürfnis und Hoffnung

Der Aspekt der Zeit verdeutlicht den Menschen die Richtung im Sinne einer Zeitperspektive. Sie ist der Begriff für die Orientierung nach vorne in die Zukunft. Eine Perspektivität durch Zeit erfordert im Menschen ein "Selbstgefühl, ... daß man auf eine erreichbare Zukunft zuschreitet, daß man sich zu einer bestimmten Persönlichkeit innerhalb einer ... sozialen Wirklichkeit entwickelt"¹ und Möglichkeiten realisieren kann.

Dergestalt entwickelt sich ein gewisses Vertrauen auf sich und in die Zukunft, oder, um es in einer Art "Einstellung" auszudrücken, es entwickelt sich ein Optimismus.

Eine optimistische Grundeinstellung, die positive Erwartungen an die Zukunft stellt, vermag die Zukunft als möglichen offenen Raum des Wirkenkönnens zu sehen. Gerade in Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen ist eine positive Erwartung des "Erfolgs" von entscheidender Bedeutung. So wie sich der Mensch in den verschiedenen Situationen als mehr oder weniger erfolgreich aktiv erleben kann, so steigt auch sein Selbstwertgefühl. Damit erreicht die Zeitperspektive eine positive Funktion durch erfolgreiche Bedürfnis-Befriedigung. Da aber trotz positiver Erwartung Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen auch "scheitern" können, bleibt die Gewißheit um den "Erfolg" dem Menschen versagt, die Hoffnung darauf bleibt. Wie in jeder Bedürfnis-Situation die Hoffnung auf eine entsprechende Befriedigungs-Situation immer mitspielt, wird bei fehlender Hoffnung diese selbst zur Bedürfnis-Situation.

Die Hoffnung auf das mögliche Neue, auf das Eintreffen antizipierter Ziele und auf Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen erhält durch das Vertrauen in die Zukunft ein "positives Korrelat".²

¹ Erikson, 1974, S. 107

² vgl. Bloch, 1974, S. 4 f

Erhoffte, irreale Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen allerdings unterscheiden sich, ... den Gedanken Blochs folgend, von der Hoffnung als solcher: " ... der Unterschied zu Vorstellungen und Gedanken ist doch auch innerhalb des Transitivwerdens der Affekte unvermischbar. Der Unterschied wird durch die besonders in sich geschehende, noch halb unmittelbar in sich zurückgebogene Beschaffenheit des affektiven Intendierens gekennzeichnet." ¹

Hoffnung ist der Ausdruck einer positiven Zeitperspektive im Menschen, ist "ganz allgemein gesagt, ein Gefühl" ², das Vorstellungen und Gedanken gewissermaßen "nach Vorne" orientiert. Als positives Korrelat orientiert sie in Richtung auf Optimismus gegenüber der Zukunft, als Hoffnungslosigkeit lähmt sie den Menschen, destruiert ihn. Damit ist die Hoffnung als eine dynamische und utopische Funktion innerhalb humaner Existenzweise zu definieren. "Deren Inhalte repräsentieren sich zunächst in Vorstellungen, und zwar wesentlich in denen der Phantasie" dergestalt, daß diese "Vorhandenes in die zukünftigen Möglichkeiten seines Andersseins, Besessenseins antizipierend fortsetzen. Wonach sich die so bestimmte Phantasie der utopischen Funktion von bloßer Phantasterei eben dadurch unterscheidet, daß nur erstere ein Noch-Nicht-Sein erwartbarer Art für sich hat, das heißt, nicht in einem Leer-Möglichen herumspielt und abirrt, sondern ein Real-Mögliches psychisch vorausnimmt." ³

¹ Bloch, 1974, S. 78

² Hilber, 1970, S. 67

³ Bloch, 1974, S. 163 f. Hoffnung konkretisiert sich nach Bloch in "Phantasievorstellungen zum Unterschied von jenen erinnerten, die lediglich gewesene Wahrnehmungen reproduzieren und sich hierbei mehr und mehr ins Vergangene abschatten. Und auch die Phantasievorstellungen sind hier nicht solche, die sich aus Vorhandenem lediglich zusammensetzen auf beliebige Weise (steinernes Meer, goldener Berg und dergleichen) ... " (Bloch, 1974, S. 163) "Zugleich gewinnt der so oft betonte Unterschied zwischen dem Wachtraum als reell möglicher Vorwegnahme dadurch neue Klarheit: die utopische Funktion ist im bloßen wishful thinking überhaupt nicht anwesend oder sie zuckt nur auf." (Bloch, 1974, S. 164)

Erhoffte real-mögliche Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen werden in der Phantasie gedacht, durchlebt und als Ziel antizipiert. So wird Hoffnung zum "wissenden Prinzip", das Kreativität und Phantasie benötigt um sich selbst immer wieder hervorbringen zu können. Phantasie unterscheidet sich natürlich von der Phantasterei und Utopie. Wird Phantasie als solche negativ bewertet, nimmt man sozusagen der Hoffnung die Hoffnung, gerade weil man Zukunft vielleicht partiell, niemals jedoch vollständig wissen kann. Und der Umstand, daß etwas erst in der Phantasie, nicht aber schon als Realität existiert, macht dieses weder falsch noch unsinnig.

Phantasie vermittelt zwischen Vergangenheit und Zukunft, indem sie verstrickt in die Gegenwart und Vergangenheit, Zukunft als ideale Bedürfnis-Befriedigungs-Situation denkt. Damit wird Phantasie Hoffnung und Ansporn zu Aktivität, aber zugleich auch kritische Instanz zur Gegenwart.

Die idealtypischen Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen in Freiheit und Glück, die die Phantasie hervorbringt, "erheben den Anspruch, historische Wirklichkeit zu werden. Die kritische Funktion der Phantasie liegt in ihrer Weigerung, die vom Realitätsprinzip verhängten Beschränkungen des Glücks und der Freiheit als endgültig hinzunehmen, in ihrer Weigerung, zu vergessen, was sein könnte".¹ Also hat die Phantasie den Bezug zur Realität über die Hoffnung auf das "Bessere" hergestellt und bleibt deshalb selbst rational. Dieser Aspekt ist wichtig, da die Funktion der Phantasie nicht bedeutet, Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen dort, wo sie nicht oder noch nicht ideal sind, in die Phantasie zu verlagern und dort zu belassen als "unerfüllbaren Wunsch", als "Vorstellungen vom Paradies", als "transzendente Möglichkeit". Dies käme in ihrer Ausschließlichkeit einer Flucht gleich und verzerrte die Zeitperspektive dann wirklich ins Irreale. Gerade weil die eigenen Bedürfnis-Befrie-

¹ Marcuse, 1973, S. 148

digungs-Situationen dem Menschen Anspruch nach Idealität sind und allgemein als Humanität zu verstehen sind, darf diese, weil es um Kinder und Jugendliche geht, die von der Hoffnung auf die Zukunft leben, nicht transzendiert werden. Dann würde Humanität und Phantasie diskreditiert. Die Hoffnung auf Humanität, nach Freiheit und Glück ist wesentlicher Bestandteil menschlicher Existenz überhaupt.

Auf der anderen Seite muß eine momentane und situative "Flucht in Träume, falsche Hoffnungen, Fiktionen ... nicht unbedingt sofort Anlaß sein, den Enthobenen auf den Boden der nackten Tatsachen herunterzuholen."¹ Gerade die Kindheit, auch das Schülerdasein "steht erfreulicherweise einem vordergründigen Dauerpragmatismus fern und findet andererseits die gewöhnlich säuerlichen Phrasen über das Elend unserer Zivilisation kaum anziehend. Sie spürt das auf, was ihr weiterhilft. Das ist immer wieder zuallererst das konvergente Angebot. Die Linearität, die Marschroute der Schule verlangt geradezu danach, das Sinnieren, das Ausspinnen, auch das Nonsens - Denken um fünf Ecken zu betreiben, um das Phantasieland der geistig unbegrenzten Möglichkeiten zu betreten".² In der Schule wird zwar Kreativität und Phantasie verlangt, aber nur kanalisiert auf den Stoff bezogen. Phantasie, die den Schulstoff nicht berücksichtigt, wird als störend empfunden. Der Schüler muß sich deshalb heimlich in die Phantasie flüchten, der Hoffnung auf "Schöneres und Besseres" nachgeben, weil er ja seine Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen nicht "ungestraft" aufgeben kann.

Es klingt paradox, wenn von seiten der Schule eine allgemeine Phantasielosigkeit der Schüler beklagt wird, aber was tut sie dazu oder dagegen? Fördert sie nicht geradezu Phantasielosigkeit und damit auch in gewisser Weise Hoffnungslosigkeit? Sollte dies zutreffen, dann bestätigte sich auch hier die These, daß die Schule an den Bedürfnissen ihrer Schüler vorbeigeht.

¹ Wasem, 1968, S. 36

² Wasem, 1968, S. 36

Im Gegensatz zur Schule geht z.B. die Schlagerbranche, die vorwiegend Jugendliche und ältere Schüler anspricht, nicht an den (potentiellen) Bedürfnissen ihrer Zielgruppe vorbei. Im Gegenteil, sie thematisiert, auf welche Weise auch immer, Lebensziele der jüngeren aber auch älteren Generation und erfreut sich großer Beliebtheit. Sie geht gezielt auf Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen der Jugendlichen und Erwachsenen ein. Hier liegt der Verkaufserfolg trotz gewiß meist unüberbietbaren verdummenden Texten. Im Schlager finden sich stets die gleichen Reizworte¹ vor, die in immer nur verschiedenen Zusammenstellungen wiederholt werden. "Der Schlager konstatiert, daß viele Dinge vergehen müssen, tröstet aber gleichzeitig, daß eines noch bestehen bleibt: die Sehnsucht nach dem Verlorenen. Es wird behauptet, daß man das Glück nicht halten kann und wenn man ein sehnsuchtsvolles Verlangen danach hat, die Hoffnung nicht aufgegeben werden soll, daß es sich verwirklichen läßt."² Indem aber den Schlagern "durchweg individuelle Züge fehlen, können sie auch jederzeit von Menschen in verschiedenen oder zeitbedingten Verhältnissen als Surrogat einer Wirklichkeit angenommen werden, die man mit Hilfe von Träumen und Sehnsucht nach einer besseren Welt überwinden will".³ Damit aber unterscheidet sich die Phantasie von dieser Hoffnung, die lediglich gewesene Wahrnehmungen

¹ Nach einer Untersuchung von Busse (1976, S. 58) sind die am meisten angewandten Worte in der Reihenfolge ihrer Nominierung: -

Liebe, Welt; Traum; Nacht; Glück; Tag; Mann, Zeit; Leben, Lied; Herz; Kuß, Sommer, Weg; Rosen, Sonne, Zigeuner; Augen, Himmel, Träne; Sonnenschein, Schnee, Wort; Freund, Mund, Sterne, Licht; Tanz, Karussell, Morgen, Schiff, Tür, Wind; usw.

Interessant ist hier, daß bereits an zweiter Stelle der Traum, der eine starke Affinität zur Hoffnung hat und an vierter Stelle bereits der Bereich Glück steht. Für diejenigen, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, müßte diese Reihenfolge sehr aufschlußreich sein.

² Busse, 1976, S. 76

³ Busse, 1976, S. 82

reproduziert und auf beliebige Weise zusammensetzt und mehr und mehr dem Vergangenen nachhängt. In gewissem Sinne ist die Zeitperspektive der Schlager nach rückwärts gerichtet. Dies trifft umsomehr zu, als die Schlageridole unter anderem zu "herrschaftslegitimierenden Weltbilder"¹ werden, da diese

- "die Umleitung der phantastischen Ersatzbefriedigung über eine verehrte Figur und damit die Koppelung der substitutiv gewährten Gratifikationen an die Bedingungen der Folgebereitschaft gegenüber Erwartungen des Idols" gewähren und
- "die durch das Idol gesicherte Umfunktionierung der bedingten Wunscherfüllung in eine Rechtfertigung der mit der substitutiven Befriedigung verknüpften Verbote"² überführt.

Phantasie und Hoffnung auf freie und mündige Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen stehen demnach der Orientierung an Idolen kritisch gegenüber, sofern ihnen die Möglichkeit gegeben ist, sich frei zu entfalten und über gelungene Befriedigungs-Situationen das Selbstwertgefühl des einzelnen zu stärken. Phantasie macht Hoffnung zur "wissend-konkreten" und letztlich kritisch, zusammen mit der "kundigen Unzufriedenheit ... , die zur Hoffnung gehört, weil sie beide aus dem Nein zum Mangel entspringen".³ Würde bei Bedürfnis-Situationen nicht die Absicht und die Hoffnung auf Befriedigungs-Situationen stets gegeben sein, wäre jegliche Realität legitim und nicht kritisierbar. Erst die Hoffnung "auf die noch ungewordene Möglichkeit" macht Bestehendes kritisierbar und vorläufig aushaltbar: "das ist nicht nur ein Grundzug des menschlichen Bewußtseins, sondern, konkret berichtet und erfaßt, eine Grundbestimmung innerhalb der objektiven Wirklichkeit insgesamt."⁴

Der hoffende Blick nach vorne nimmt sich dann selbst die Hoffnung, wenn das Künftige immer Künftiges bleiben wird und nicht die Chance besteht, durch den Wandel der Zeit das Gehoffte

¹ Habermas, 1971, S. 257

² Habermas, 1971, S. 257

³ Bloch, 1974, S. 3

⁴ Bloch, 1974, S. 5

einmal erleben zu können. Anders ausgedrückt: Der Hoffnung auf ideale Bedürfnis-Befriedigungs-Situationen wird die Motivation entzogen, wenn ihr konkreter Inhalt nicht erreichbar erscheint. Dann kann eine optimistische Schau nach vorne in eine pessimistische umschlagen. Sicher ist die Zukunft niemals mit Sicherheit ob ihrer unberechenbaren Möglichkeiten vorauszusehen und vorherzusagen, jedoch eine nur annähernd wahrscheinliche, subjektive Gewißheit ergibt den hoffenden Aspekt, das bedingte Vertrauen in die Zukunft. "Hoffnung, Glaube, ... sind nicht fiktive Tugenden oder Begabungen, sie sind die praktizierte Bejahung schlechthin, ohne die es inkonsequent wäre, sich das Leben nicht zu nehmen."¹ Und hier liegt die entscheidende Schwierigkeit der momentanen Situation der Jugend: Schulstreß und Jugendarbeitslosigkeit lassen Resignation und Hoffnungslosigkeit immer größer werden. Schüler-Gewalttätigkeit, Schüler-Alkoholismus und Schüler-Selbstmorde² sind Auswirkungen früher Hoffnungslosigkeit. Sehen Schüler und Jugendliche sich gefangen im Streß der Schule ohnewirklichen Ausblick auf eine bessere Zeit, dann wird fehlende Hoffnung zur Verzweiflung. Verhaltensstörungen, Rivalitätskämpfe, Lebensüberdruß, Nervosität und Aggressivität sind die Folge.³

Gerade Schüler und Jugendliche, denen die Zukunft gehört, richten sich als Hoffende "auf ein in der Zukunft liegendes Gut, das nicht leicht und wie im Vorbeigehen, immerhin aber mit einiger Gewißheit erreichbar ist, (denn ... (sie, Anm. d. Verf.) richte(t)n sich auf die Möglichkeit der Zukunft, nicht auf deren Unmöglichkeit)".⁴ Deshalb ist es eine wichtige Aufgabe der Pädagogen und Politiker, wenn nicht die wichtigste, der Jugend eine Zukunft in Aussicht zu stellen, auf die zu hoffen und für die einzusetzen es sich lohnt. Wer, aus welchen Gründen auch immer, der Jugend die berechnigte Hoffnung entzieht, macht sich zum "Verbrecher" an der Jugend und trägt da-

¹ Wasem, 1968. S. 37

² vgl. Der Spiegel, Nr. 23, 1976

³ vgl. Der Spiegel, Nr. 7, 1976 und Der Spiegel, Nr. 8, 1976

⁴ Hilber, 1970, S. 65

zu bei, einer Gesellschaft das dynamische Moment zu entziehen. Die Bereitschaft der Jugendlichen zu verbindlichem gesellschaftspolitischen Engagement ist getragen von der Hoffnung, die die Möglichkeit der Selbstverwirklichung in der Zukunft beabsichtigt.

Da die Hoffnung nicht in die restlose Planbarkeit geholt werden kann¹, kommt es darauf an, "das Hoffen zu lernen".² Allzeit und immer schon würde vom besseren Leben geträumt³, das bessere Leben erhofft. Ein Beispiel dafür, natürlich unter vielen, ist das Märchen vom Schlaraffenland⁴: Der Weg dorthin ist zwar weit, aber die Erlebnisse und Möglichkeiten sind fatal. Alle Bedürfnis-Situationen können ideal ohne Aufwand befriedigt werden. Dies ist in der Form "Vorstellungen, Erwartungen, Hoffnungen, Utopien, ... wie man entweder das irdische oder das himmlische Glück erwerben und endlich genießen könne ...".⁵ Die Hoffnung darauf, diese Endziele zu

1 vgl. Hilber, 1970, S. 58

2 vgl. Bloch, 1974, S. 1

3 vgl. Bloch, 1974, S. 1

4 vgl. Bechstein, ohne Jahresangebe.

5 Steinberger, 1971, S. 23. Es bleibt zu bemerken, daß viele "Verheißungen wie die Bestrebungen auf recht unterschiedliche Zustände der Glückserfüllung oder Glückserfülltheit hinweisen - vom frugalen Hirten - oder Schäferglück des griechischen Anakreon wie auch seine Rokoko-Nachahmer bis zum spaßhaften Fresser- und Säufer-Überfluß und -Übermut des märchenhaften deutschen Schlaraffenlandes oder bis zum feineren persisch-orientalischen Genußglück der diesseitigen wie jenseitigen Paradiesgärten mit ihren Wasserspielen, Wohlgerüchen und ihrem unendlich gaukelnden Harem der schönen Hunis, und wiederum von dem Traumziel der Moseswanderung des Alten Testaments, jenem Lande Kanaan in der Wüste, wo Milch und Honig fließt ... bis zu den ungeheuerlich kühnen und schwärmerischen Ideen des Ewigen Lebens, das einmal verhindert worden war durch Gottes Fluch und Austreibung aus dem Garten Eden, dann aber von neuem aufleuchtete in der Geschichte von der Auferstehung des Einen und der Versprechung seiner Wiederkehr - und dies ewige Leben, die definitive Vergebung der Sünden und Abschaffung des Todes, was es anderes als eine andere Gestalt des Glücks, vielleicht die phantastischste, tollste, inbrünstigste und hybrideste, die je gefunden und empfunden worden ist!" (Steinberger, 1971, S. 23 f). In gleichem Maße phantastisch ist die Idee des kommunistischen Endzieles zu verstehen, wo in gewissem Sinne dann auch "Milch und Honig fließen".

erreichen, mag utopisch sein, kann jedoch, wenn sie nicht gänzlich Flucht vor der Wirklichkeit bedeutet, teilweise das Leben ertragbarer machen. Utopisches, wie sinngemäß der Traum vom besseren Leben, reicht "weit über sein sozial-utopisches Stammhaus hinaus, nämlich in jeder Art von kultureller Antizipation. Jeder Plan und jedes Gebilde, das an die Grenzen seiner Vollkommenheit getrieben worden ist, hatte Utopie berührt ... "1. Jegliche Hoffnung versucht, die konkrete Utopie einzuholen, auf die Zukunft zu "bauen".

Wer Selbstverwirklichung zum Ziel hat, der braucht eine Perspektive nach vorne, natürlich auf der Grundlage des Gegenwärtigen und Historischen, die seinen Einsatz lohnt. Eine Auseinandersetzung um Identität wäre sinnlos, wenn nicht Identität am "Ende" stünde. Bedürfnis-Situationen wären unaushaltbar, stünden nicht Befriedigungs-Situationen im Bereich des Möglichen. Es ist die Aufgabe der Hoffnung, zwischen Gegebenem und Antizipiertem zu vermitteln, das Bessere in nahe Aussicht zu stellen. Insofern muß es Aufgabe und Pflicht eines jeden Pädagogen und Politikers sein, Hoffnungen für Schüler und Jugendliche über ein sinnvolles Engagement für Zukünftiges herzustellen. Wer dies versäumt oder verhindert, handelt höchst unpädagogisch und unpolitisch.

¹ Bloch, 1974, S. 178

6. Literaturangabe

- Adorno, Th. W., Soziologie und empirische Forschung,
in: ders. u. a., Der Positivismusstreit in
der dt. Soziologie, Darmstadt/Neuried, 1972²
- Affemann, Rudolf Krank an der Gesellschaft, München, 1975
- Albert, Hans Traktat über kritische Vernunft, Tübingen, 1968
- Ammon, G. Kreativität und kreativer Prozeß,
in: Menne, Ferd. (Hrsg.), Neue Sensibilität
Darmstadt, 1974
- Anacker, Ulrich Natur und Intersubjektivität, Frankfurt, 1974
- Apel, Karl-Otto Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik.
Entwurf einer Wissenschaftslehre in erkennt-
nisanthropologischer Sicht
in: Theorie Diskussion, Hermeneutik und Ideo-
logiekritik, Frankfurt, 1971
- Badura, Bernhard Bedürfnisstruktur und politisches System,
Stuttgart, 1972
- Bechstein, L. Das Märchen vom Schlaraffenland, aus dem
goldenen Märchenbuch Reutlingen,
ohne Jahresangabe
- Blasche, F./
Schwemmer, O. Methode und Dialektik. Vorschläge zu einer
methodischen Rekonstruktion Hegelscher
Dialektik,
in : Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.), Methodolo-
gische Probleme einer normativ-kritischen
Gesellschaftstheorie, Frankfurt, 1975
- Bloch, E. Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt, 1974
- Bocheński, J. M. Die zeitgenössischen Denkmethode, München, 1973⁶
- Böhler, Dietrich Zur Geltung des emanzipatorischen Interesses,
in: Dallmayr, W. (Hrsg.), Materialien zu
Habermas' Erkenntnis und Interesse, Frankfurt,
1974
- Bollnow, O. F. Existenzphilosophie und Pädagogik, Stuttgart,
1959

- Bollnow, O. F. Das Verhältnis zur Zeit. Ein Beitrag zur pädagog. Anthropologie. Heidelberg, 1971
- Bolte, Karl Martin Der gesellschaftliche Aspekt menschlicher Existenz
in: ders., Deutsche Gesellschaft im Wandel, Opladen, 1976²
- Bordieus, P./ Passeron, J.-C. Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt, 1973
- Boulding, K. u.a. Systemanalyse und ihre Anwendung im Unterricht, Bad Heilbronn, 1974
- Bubner, Rüdiger Dialektik und Wissenschaft, Frankfurt, 1973
- Bühler/Allen Einführung in die humanistische Psychologie, Stuttgart, 1974
- Bülöw, E. Kommunikative Ethik, Düsseldorf, 1972
- Diemer, A. Grundriß der Philosophie, Bd. 2, Meisenheim, 1964
- Domke, Horst Unterricht als gestörte Kommunikation,
in: Oerter/Weber, Der Aspekt des Emotionalen in Unterricht und Erziehung, Donauwörth, 1975
- Drever, I./ Fröhlich, W. D. Wörterbuch der Psychologie, München, 1972⁶
- Eder, Klaus Komplexität, Evolution und Geschichte,
in: Supplement 1 von Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt, 1973
- Eley, Lothar Komplexität als Erscheinung,
in: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Supplement 2, Frankfurt, 1974
- Erikson, E. H. Identität und Lebenszyklus, Frankfurt, 1974
- Esser, W. M. Individuelles Konfliktverhalten in Organisationen, Stuttgart, 1975
- Fromm, Erich Der moderne Mensch und seine Zukunft, Frankfurt, 1960
- Fromm, Erich Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart, 1974

- Giegel, H. J. System und Krise. Beitrag zur Habermas -
Luhmann - Diskussion. Supplement 3,
Frankfurt, 1975
- Gottschalch, u.a. Sozialisationsforschung, Frankfurt, 1971
- Graumann, C.-F. Eigenschaften als Problem der Persönlich-
keitsforschung,
in: Thomae, H. (Hrsg.), Handbuch der
Psychologie, Bd. 4, Göttingen, 1960
- Groskurth, P./
Volpert, W. Lohnarbeitspsychologie, Frankfurt, 1975
- Habermas, Jürgen Theorie und Praxis, Frankfurt, 1971, (c)
- Habermas, Jürgen Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie
der kommunikativen Kompetenz,
in: Habermas/Luhmann, Theorie der Gesellschaft
oder Sozialtechnologie, Frankfurt, 1971, (b)
- Habermas, Jürgen Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie,
in: Habermas/Luhmann, Frankfurt, 1971
- Habermas, Jürgen Analytische Wissenschaftstheorie und
Dialektik,
in: Adorno, Th. W., u.a., Der Positivismus-
streit in der deutschen Soziologie,
Darmstadt, 1972²
- Habermas, Jürgen Technik und Wissenschaft als Ideologie,
in: Ulich, Dieter (Hrsg.), Theorie und
Methode der Erziehungswissenschaft, Weinheim, 197
- Habermas, Jürgen Selbstreflexion als Wissenschaft:
Freuds psychoanalytische Sinnkritik,
in: ders., Erkenntnis und Interesse,
Frankfurt, 1973
- Habermas, Jürgen Erkenntnis und Interesse, Frankfurt, 1973
- Habermas, Jürgen Zur Rekonstruktion des Historischen
Materialismus, Frankfurt, 1976
- Haug, W. F. Das Ganze und das Andere,
in: Habermas, Jürgen (Hrsg.), Antworten auf
Herbert Marcuse, Frankfurt, 1968³

- Hellbrügge, Th. Das sollten Eltern heute wissen.
München, 1975
- Hensel, Herbert Anpassung in der Physiologie des Menschen,
in: Schlemmer, Johannes (Hrsg.) Anpassung
als Notwendigkeit, München, 1973
- Hentig, H. von Magier oder Magister? Frankfurt, 1974
- Hentig, H. von Die Sache und die Demokratie, Frankfurt, 1975
- Hilber, Walter Hoffnung und Erziehung, Augsburg, 1970
Dissertation
- Höchstetter, W.K. Die psychologischen Grundlagen der Erziehung,
Starnberg, 1972⁴
- Hofstätter, P. R. Bedarf und Bedürfnis,
in: ders., Fischer Lexikon Psychologie,
Frankfurt, 1960⁴
- Holzkamp, Klaus Sinnliche Erkenntnis-Historischer Ursprung
und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung,
Frankfurt, 1973
- Hondrich, K.-O. Systemtheorie als Instrument der Gesellschafts-
analyse,
in: Supplement 1 zu Theorie der Gesellschaft
oder Sozialtechnologie, Frankfurt, 1973
- Hondrich, K.-O. Menschliche Bedürfnisse und soziale
Steuerung, Hamburg, 1975
- Horkheimer, Max Traditionelle und kritische Theorie,
Fischer, 1970⁴
- Horkheimer, Max Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie,
Fischer, 1971
- Hunziker, P. Erziehung zum Überfluß. Soziologie des Konsums,
Stuttgart, 1972
- Janich, P./
Kambartel, F./
Mittelstraß, J. Wissenschaftstheorie als Wissenschaftskritik,
Frankfurt, 1974
- Jonas, Hans Die gegenwärtige Lage der soziologischen
Rollentheorie, Frankfurt, 1973

- Kambartel, Friedrich Moralisches Argumentieren - Methodische Analysen zur Ethik, in: ders. (Hrsg.) Praktische Philosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie, Frankfurt, 1974, (b)
- Kambartel, Friedrich Wie ist praktische Philosophie konstruktiv möglich? Über einige Mißverständnisse eines methodischen Verständnisses praktischer Diskurse, in: ders. (Hrsg.), Praktische Philosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie, Frankfurt, 1974
- Kambartel, Friedrich Theorie und Begründung, Frankfurt, 1976
- Kamlah, W. Philosophische Anthropologie, Mannheim, 1973
- Kamlah, W./Lorenzen, P. Logische Propädeutik, Mannheim, 1973
- Klafki, W. Aspekte kritisch-konstruktiver Erziehungswissenschaft, Weinheim, 1976
- Köhn, Lothar Der positivistische Ansatz, in: Hauff, J./Heller, A./Hüppauf, B./Köhn, L./Philippi, K.-P., Methodendiskussion, Arbeitsbuch zur Literaturwissenschaft, Bd. 1, Frankfurt, 1972
- König, Eckard Theorie der Erziehungswissenschaft, Bd. 2, Normen und ihre Rechtfertigung, München, 1975
- König, Eckard Theorie der Erziehungswissenschaft, Bd.1 Normen und ihre Rechtfertigung, München, 1975
- König, René Modelle des Glücks, in: Kundler, H. (Hrsg.), Anatomie des Glücks, Köln, 1971
- Kotik, Jan Konsum oder Verbrauch, Hamburg, 1974
- Krappmann, L. Soziologische Dimension der Identität, Stuttgart, 1975

- Krewani, W. Die Instrumentalisierung des Sinnbegriffs in der Systemtheorie N. Luhmanns, in: Czapienski, W. (Hrsh.), Verlust des Subjekts? Kevelaer, 1975
- Krings, H. Neues Lernen, München, 1972
- Krüger, L. Überlegungen zum Verhältnis wissenschaftlicher Erkenntnis und gesellschaftlicher Interessen, in Dallmayr, W. (Hrsg.), Materialien zu Habermas' Erkenntnis und Interesse, Frankfurt, 1974
- Laing, R., u.a. Interpersonelle Wahrnehmung, Frankfurt, 1971
- Lepenies, W. Soziologische Anthropologie, München, 1971
- Löwisch, D.-J. Erziehung und kritische Theorie, München, 1974
- Lorenzen, Paul Szientismus versus Dialektik, in: Kambartel, F. (Hrsg.), Praktische Philosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie, Frankfurt, 1974
- Lorenzen, P./ Schwemmer, O. Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie, Mannheim, 1975
- Lorenzer, A. Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder Sprache und Interaktion, Frankfurt, 1973
- Lückert, H.-R. Die basale Begabungs- und Bildungsförderung, München, 1969 (Vorabdruck!)
- Lückert, H.-R. Konfliktpsychologie, München, 1972⁶
- Luhmann, N. Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: Habermas/Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt, 1971
- Malinowski, B. Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur, Frankfurt, 1975
- Marcuse, H. Der eindimensionale Mensch, Neuwied, 1967
- Marcuse, H. Kultur und Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt, 1968⁷
- Marcuse, H. Kultur und Gesellschaft, Bd. 2, Frankfurt, 1968⁷
(b)

- Marcuse, H. Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft, Frankfurt, 1969²
- Marcuse, H. Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt, 1973
- Mertens, W. Erziehung zur Konfliktfähigkeit, München, 1974
- Mitscherlich, A. Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München, 1973
- Mittelstraß, J. Neuzeit und Aufklärung, Berlin, 1970
- Mittelstraß, J. Über Interessen,
in: ders. (Hrsg.), Methodologische Probleme einer normativ-kritischen Gesellschaftstheorie, Frankfurt, 1975
- Mollenhauer, K. Theorien zum Erziehungsprozeß, München, 1972
- Moser, H. Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften, München, 1975
- Müller, I.B. System der Bedürfnisse,
in: Ritter, J. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt, 1971
- Murray, H. A. Bedürfnis,
in: Lexikon der Psychologie, Freiburg, 1971
- Neuberger, O. Theorien der Arbeitszufriedenheit, Stuttgart, 1974
- Neuhäusler, A. Grundbegriffe der philosophischen Sprache, München, 1967
- Oerter, R. Willenserziehung als Förderung von Selbststeuerung,
in: Kopp, F. (Hrsg.), Erziehung hat Zukunft, Donauwörth, 1975
- Oerter, R. Was sind Emotionen? Sozialwissenschaftliche Erklärungsversuche und Befunde,
in: Oerter/Weber (Hrsg.), Der Aspekt des Emotionalen in Unterricht und Erziehung, Donauwörth, 1975
- Osche, G. Anpassung in der Stammesgeschichte von Pflanze und Tier,
in: Schlemmer, J. (Hrsg.), Anpassung als Notwendigkeit, München, 1973.

- Plügge, H. Wohlbefinden und Mißbefinden, Tübingen, 1962
- Popper, K. R. Zur Logik der Sozialwissenschaften,
in: Adorno, Th. W., u.a., Der Positivismus-
streit in der deutschen Soziologie, Darm-
stadt, 1972
- Popper, K. R. Was ist Dialektik?
in: Lührs, G./ Sarrazin, Th./Spreer, F./
Tietzel, M. (Hrsg.)
Kritischer Rationalismus und Sozialdemokratie,
Berlin, 1975
- Reimann, B. Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie,
Darmstadt, 1973
- Richter, H. E. Flüchten oder Standhalten, Hamburg, 1976
- Rohrmoser, G. Das Elend der kritischen Theorie,
Jürgen Habermas,
in: Dallmayr, W. (Hrsg.), Materialien zur
Habermas' Erkenntnis und Interesse, Frankfurt,
1974
- Roth, H. Pädagogische Anthropologie, Bd. 1,
Bildsamkeit und Bestimmung, Hannover, 1971³
- Rubinstein, L. Grundlagen der allgemeinen Psychologie,
Berlin, 1971⁷
- Russel, B. Moral und Politik, München, 1973
- Scheidt, F. Lernziel Verständigung. Hemmnisse der
Kommunikation - Hinweise zu ihrer Beseitigung,
in: Bayr. Schule, Zeitschrift des Bayr. Lehrer-
und Lehrerinnenverbandes, 29. Jahrg.,
München, 25. Okt. 76
- Scherer, G. Ein Diskussionsbeitrag zum Artikel Gethmanns,
in: Czapiński, W. (Hrsg.), Verlust des Subjekts?
Kevelaer, 1975, (b)
- Scherer, G. Verlust des Subjekts - Transzendentalphilosophie -
Sinnbegriff,
in: Czapiński, W. (Hrsg.), Verlust des Subjekts?
Kevelaer, 1975

- Scherkorn, G. Soziologie des Konsums,
in: König, René (Hrsg.), Handbuch der
empirischen Sozialforschung, Bd. 2,
Stuttgart, 1969
- Schiefele, H. Motivation im Unterricht, München, 1963
- Schiefele, H. Lernmotivation und Motivlernen, München, 1974
- Schilcher, R. Bedürfnis und Bedarf,
in: Bernsdorf, W. (Hrsg.), Wörterbuch der
Soziologie, Stuttgart, 1964
- Schlegel, L. Grundriß der Tiefenpsychologie, Bd. 2,
München, 1975
- Schlette, H.-R. Ideologie,
in: Krings, H./Baumgartner, H. M./Wild, Ch. (Hrsg.
Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Bd. 3
München, 1973
- Schmidt, A. Die kritische Theorie als Geschichtsphilosophie,
München, Wien, 1976
- Schönpflug, U. Bedürfnis,
in: Ritter, J. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch
der Philosophie, Darmstadt, 1971
- Schroyer, Trent Die dialektischen Grundlagen der kritischen
Theorie,
in: Dallmayr, W. (Hrsg.), Materialien zu
Habermas' Erkenntnis und Interesse, Frankfurt,
1974
- Schwemmer, O. Grundlagen einer normativen Ethik,
in: Kambartel, F. (Hrsg.), Praktische Philosophie
und konstruktive Wissenschaftstheorie,
Frankfurt, 1974
- Schwemmer, O. Begründen und Erklären,
in: Mittelstraß, J. (Hrsg.), Methodologische
Probleme einer normativ-kritischen Gesellschafts-
theorie, Frankfurt, 1975
- Singer, K. Verhindert die Schule das Lernen? München, 1973
- Sklair, L. Die Soziologie des Fortschritts, München, 1972

- Sötte, M. Die Bedeutung des Strafbedürfnisses und der Strafprovokation für das erzieherische Handeln, München, 1965
- Steinberger, D. Wandlungen des Glücksanspruchs in der Neuzeit, in: Kundler, H. (Hrsg.), Anatomie des Glücks, Köln, 1971
- Stierlin, H. Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen, Frankfurt, 1976
- Szczesny, G. Die Disziplinierung der Demokratie oder die vierte Stufe der Freiheit, Reinbeck, 1974
- Schmid, Carlo Politik als geistige Aufgabe, München, Zürich, 1976
- Taylor, C. Erklärung und Interpretation in den Wissenschaften vom Menschen, Frankfurt, 1975
- Tenbruck, F. H. Zur Kritik der planenden Vernunft, Freiburg, München, 1972
- Thiel, C. Rationales Argumentieren, in: Mittelstraß, J. (Hrsg.), Methodologische Probleme einer normativ-kritischen Gesellschaftstheorie, Frankfurt, 1975
- Thomae, Hans Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie, Göttingen, 1968
- Thomä, Helmut Modifikation der Triebstruktur durch Anpassung, in: Schlemmer, J. (Hrsg.), Anpassung als Notwendigkeit, München, 1973
- Tröger, W. Erziehungsziele, München, 1974
- Ulich, Dieter Konflikt und Persönlichkeit, München, 1971
- Ulich, Dieter Probleme und Möglichkeiten erziehungswissenschaftlicher Theorienbildung, in: ders. (Hrsg.), Theorie und Methode der Erziehungswissenschaft, Weinheim, 1972
- Ulich, Dieter Wissenschaftsmodell und Gesellschaftsbild, in: ders. (Hrsg.), Theorie und Methode der Erziehungswissenschaft, Weinheim, 1972 (b)
- Ulich, Dieter Pädagogische Interaktion, Weinheim, 1976

- Wasem, E. Der audio-visuelle Wohlstand, München, 1968
- Wasem, E. Medien der Öffentlichkeit, Düsseldorf, 1969
- Wasem, E. Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit im Erziehungsprozeß. Unveröffentlichtes Manuskript, München, 1973
- Wasem, E. Medien in der Schulpraxis, Freiburg, 1974
- Wasem, E. Helft Kindern leben! Erziehung die den Alltag sieht, Freiburg, 1975
- Wasem, E. Aufgaben einer Gegenwarts- und Zukunftsbezogenen Pädagogik, (Kurz-Skriptum), unveröffentlichtes Manuskript, München, Erz. Wiss. Fachb. 1976
- Watzlawick, P./
Beavin, J. H./
Jackson, D. D. Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien, Stuttgart, 1969³
- Weber, Erich Emotionalität und Erziehung, in: Oerter/Weber, Der Aspekt des Emotionalen in Unterricht und Erziehung, Donauwörth, 1975
- Wellendorf, W. Schulische Sozialisation und Identität, Weinheim, 1973
- Wiedemann, F. Die elementaren Gefühle und Bedürfnisse des Menschen, Stuttgart, 1974
- Wien, E. R. Individuelle Bedürfnisse und soziale Werte, Tübingen, 1972
- Winterer, B. Traktat über Elend und Bedürfnis, Hamburg, 1973
- Wright, G. H. von Erklären und Verstehen, Frankfurt, 1974
- Xochellis, P. Erziehung am Wendepunkt? München, 1974

Zeitschriften:

- Bayerische Schule Nr. 7, 28. Jahrgang, München, 10. Mai 1976
- Der Spiegel Ströß: Neue Krankheit des Jahrhunderts, Nr. 7 30.Jahrgang, 9. Februar, 1976,
- Der Spiegel Wie lange soll die Quälerei noch dauern? Nr.8, 30. Jahrgang, 16. Februar, 1976
- Der Spiegel Schule: Es gibt keine fröhliche Jugend mehr, Nr. 23,30. Jahrgang, 31. Mai 1976

Der Spiegel

12. Juli 1976, Nr. 29, 30. Jahrgang,
darin: Anzeige der Bundesregierung;
aus Bundesdrucksache 7/2802

Lebenslauf

Am 1. Juni 1949 wurde ich, Franz-Josef Knoll, als Sohn des Lehrers Ludwig Knoll und seiner Ehefrau Hildegard Knoll, geb. Leis, in Blaichach geboren.

Nach fünfjähriger Volksschulzeit besuchte ich das Gymnasium in Oberstdorf, ab der achten Klasse den math.-naturwissenschaftlichen Zweig. Im Sommer 1971 schloß ich mit dem Abitur ab. Im Herbst des gleichen Jahres immatrikulierte ich mich an der Ludwig-Maximilians-Universität München für Pädagogik und Psychologie. Im dritten Nebenfach entschied ich mich für Soziologie. Nach dem dritten Semester begann ich ein Doppelstudium an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität München in Pasing, wo mir drei Semester angerechnet wurden. Dort legte ich 1975/I die I.Prüfung für das Lehramt an Volksschulen ab. Im Februar 1975 trat ich eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät am Lehrstuhl für Pädagogik II bei Prof. Dr. Erich Wasem an und führte mein Studium der Pädagogik, Psychologie und Soziologie fort.

Bei folgenden Professoren besuchte ich Übungen und Vorlesungen: Dr. Erich Wasem, Dr. Hans Schiefele, Dr. Dieter Ulich, Dr. Richard Schwarz, Dr. Georg Dietrich, Dr. Heinz-Rolf Lückert, Dr. Karl-Martin Bolte.

Die vorliegende Dissertation entstand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Erich Wasem, dem ich ebenso wie meinen Eltern zu tiefstem Dank verpflichtet bin.

München, den 2. Mai 1977

Franz Knoll

